

Die Jungsteinzeit

Jockenhövel, Albrecht

First published in:

Die Vorgeschichte Hessens, Hrsg.: Fritz-Rudolf Herrmann u. Albrecht Jockenhövel, S. 121 - 194,
Stuttgart 1990

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-97489457133

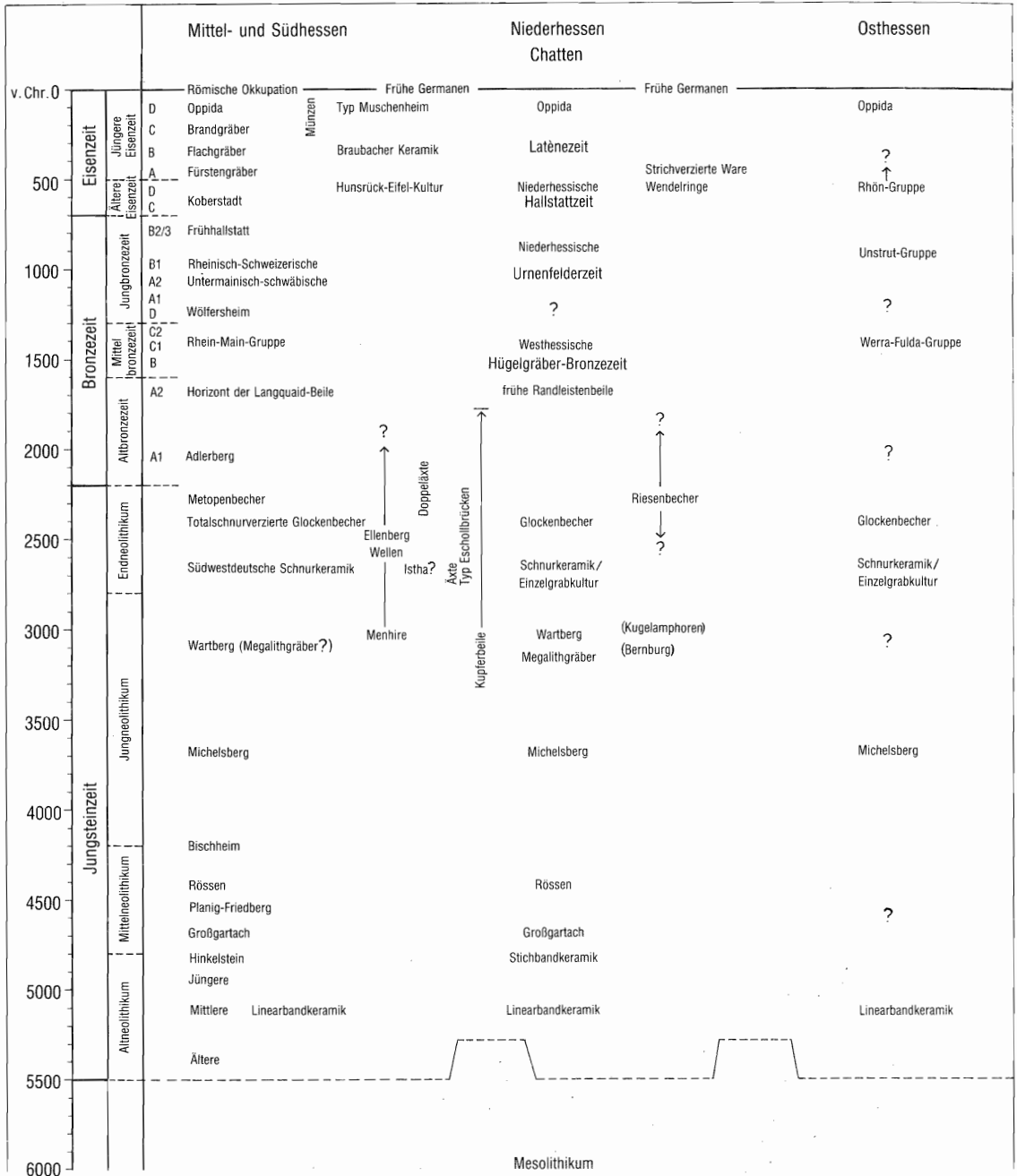
Die Jungsteinzeit

von Albrecht Jockenhövel

Einleitung

Nach dem Mesolithikum vollzog sich in der jüngeren Natur- und Kulturgeschichte einer der nachhaltigsten Wandlungsprozesse: Der Mensch wurde vom schweifenden Jäger und Sammler, vom unsteten Nutznießer zum Gestalter der Natur, zum sesshaften Ackerbauer und Viehzüchter. Er behandelte zunächst die Natur pfleglich, griff aber doch rasch in seine Umwelt ein, schädigte sie bis heute zunehmend. Dieser Prozeß setzte in Mitteleuropa gegenüber den alten Zentren des Fruchtbaren Halbmondes im Vorderen Orient und auf dem Balkan mit einer erheblichen zeitlichen Verspätung ein, wo seit dem Beginn des Holozäns (8. Jahrtausend v. Chr.) archäologische, paläobotanische und paläozoologische Befunde dieser sozialökonomischen Wandlung vorliegen. Wenn wir auch heute den einst als »Neolithische Revolution« (V. G. Childe) bezeichneten Vorgang mehr als innovativen, evolutionären Ablauf verstehen, der sich auf zwei bis drei Jahrtausende erstreckte, bleibt das Ergebnis wohl umstürzend, denn die Folgen dieser »Kultivierung« waren in ihren Auswirkungen auf Siedlungswesen, Wirtschaft, Gesellschaft, Kult usw. weittragend; sie sind in ihren letzten Konsequenzen mit ihrer bedrohlichen Tragweite erst heute begreifbar.

Die Neolithisierung Hessens ist eingebettet in die Mitteleuropas. Danach gehört unsere Landschaft zu einem Tertiärzentrum der Neolithisierung, d. h. alle grundlegenden Merkmale wurden von außen hereingebracht, wobei dieses »Außen« (meist wird hierunter das Karpatengebiet und der Balkan verstanden) seinerseits abhängig war von Anatolien und dem Vorderen Orient. Die wichtigsten Haustiere (Rind, Schaf/Ziege, Schwein) und Kulturpflanzen (Emmer, Einkorn, Gerste) wurden nach Mitteleuropa verbracht (als mobile Herdentiere und als tragbares Saatgut), denn es gab hier keinen vergleichbar vielfältigen Pool an Pflanzen und Tieren, an dem eine Domestikation ansetzen konnte. Einkreuzungen einheimischer Wildrinder und -schweine fanden jedoch statt. Lediglich den Hund gab es als Haustier bereits. Die neue Wirtschaftsweise ging einher mit neuen Kulturgütern, die mit ihr in enger Verbindung standen. Die Keramikherstellung, die Töpferei, lieferte Koch- und Vorratsgefäße für tierische und pflanzliche Nahrung, die geschliffenen Steingeräte, in der Frühzeit meist zu



Tab. 1 Zeittabelle der hessischen Vorgeschichte vom Neolithikum bis zur Latènezeit.

Dechseln und Beiteln geformt, dienten der Holzbearbeitung (Rodung der Wälder, Zurichten der Stämme) und Errichtung von ortsfesten Wohnhäusern. Diese schlossen sich zu kleineren und größeren Siedlungen zusammen, die sozialen Mechanismen einer Gesellschaft entwickelten sich mit all ihren Vor- und Nachteilen, besonders augenfällig am »kriegerischen« Element (Bewaffnung) und am Schutzbedürfnis (erste befestigte Anlagen) der frühen Bauern.

Der eigentliche Neolithisierungsprozeß liegt noch weitgehend im dunkeln. Sicher weiß man, daß mit der ältesten neolithischen Kultur, der Linearbandkeramischen Kultur, in Mitteleuropa das neue System voll entwickelt verbreitet ist, jedoch bleibt das zeitliche und kulturelle Verhältnis zum vorangegangenen – und in einigen Landstrichen noch zeitlich parallelen – jüngeren Mesolithikum (vgl. Beitrag L. Fiedler, S. 114 ff.) ungeklärt. Eine »Transformierung« der Mesolithiker zu Neolithikern ist nach dem völlig verschiedenen Kulturbild nicht beweisbar. Andererseits weiß man z. B. aus mitteleuropäischen Gebieten von einem zeitlichen Nebeneinander von Neolithikum und Mesolithikum. Gleiches kann man für eine gewisse Zeitspanne auch in Hessen annehmen. Die Landschaft bot damals noch genügend Platz für grundverschiedene Lebenskonzeptionen.

Die Epoche des Neolithikums, der Jungsteinzeit (»Zeit des neuen [geschliffenen] Steins«), umfaßt etwa vier Jahrtausende. Innerhalb dieser langen Zeitspanne sind viele Wandlungen, aber auch verbindende Traditionen zu erkennen. Besonders der Abschnitt des jüngeren Neolithikums, in dem als neuer Werkstoff Kupfer auftaucht, hat auf vielen Gebieten Neuheiten aufzuweisen, so daß er schon frühzeitig von der Forschung als »Kupferzeit« oder »Aeneolithikum«, als selbständige historische Epoche abgetrennt und der Bronzezeit vorangestellt wurde. Da der metallene Sachbesitz dieser Zeit in Hessen noch sehr dürftig ist, insgesamt die westdeutsche Forschung den Begriff Kupferzeit mehrheitlich nicht verwendet (trotz eines deutschsprachigen monumentalen Handbuchs), bleiben wir in unserer Darstellung bei dem Begriff Neolithikum, das sich – einer ansprechenden Gliederung von U. Fischer folgend, sie jedoch etwas abwandelnd und ergänzend – zeitlich in Altneolithikum, Mittelneolithikum, Jungneolithikum und Endneolithikum aufschlüsselt.

Die regionale Brauchbarkeit dieses Systems hat sich bewährt, und trotz fehlender neolithischer Stratigraphien in den Abschnitten Altneolithikum bis Jungneolithikum ist von einem weitgehenden Nacheinander dieser Kulturgruppen auszugehen.

Altneolithikum

Linearbandkeramische Kultur – Die ersten Bauern

Die ältesten neolithischen, archäologisch faßbaren Kulturerscheinungen – Herstellung von Keramik und überschliffenen Steingeräten, Bau von ortsfesten Holzhäusern

und Nahrungsmittelproduktion (Kulturpflanzen, Viehzucht) – ist in Hessen mit der Linearbandkeramischen Kultur, verkürzt oft Bandkeramik genannt, verbunden. Anknüpfungspunkte zum vorangehenden Spätmesolithikum sind nicht vorhanden, so daß der Verbleib der früheren Bewohner der hessischen Landstriche im dunkeln bleibt.

Die Erforschung der Linearbandkeramischen Kultur hinkt in Hessen mittlerweile weit hinter der in den Nachbarregionen her. Obwohl schon seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Niederhessen durch Funde von Zwesten-Niederurff (1890 bzw. 1898), in Mittel- und Südhessen durch die Grabungen von R. Welcker 1909/10 im Frankfurter Osthafen und 1911/12 in Eberstadt durch W. Bremer in den Blickwinkel der Forschung geraten, gab es in der Vergangenheit keine größeren plangerichteten Untersuchungen, wenngleich durch immense Lesefunde diese Kultur relativ einfach zu erkennen und ihre Fundplätze leicht zu lokalisieren sind. Lediglich die spektakulären, jedoch gefälschten »Wetterauer Brandgräber« wurden überregional berühmt. Ansätze in der Erforschung bandkeramischer Siedlungsplätze waren wohl vorhanden. Bereits 1911 stellte H. Hofmeister Siedlungsstrukturen in Kassel, Holländische Straße

Abb 63 (»Niederzwehren«), fest. Die Befunde von Arnsbach und Gudensberg waren in den ausgehenden dreißiger Jahren Anlaß für die Marburger Schule um Gero von Merhart (O. Uenze, E. Sangmeister), die gerade erst durch die Befunde von Köln-Lindenthal gefestigte »Schulmeinung« von der Anlage dorfartiger Siedlungen in Form von kurvo-komplexen Grubenwohnungen erstmalig und zugleich endgültig zu erschüttern. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die Reste von befestigten Plätzen (sog.

Abb 337, 219 Erdwerke) von Bracht, Hattenheim und Ober-Hörgern hinzu. Durch Forschungsgrabungen des Frankfurter Seminars für Vor- und Frühgeschichte auf Plätzen der ältesten Linearbandkeramik Hessens in Goddelau und Bruchengraben wurde versucht, in Verbindung von Archäologie und Ökologie eine Aufhellung des Siedlungswesens in seiner Umwelt zu erlangen. Unlängst konnte in Frankfurt-Nieder-Eschbach erstmalig ein größerer Siedlungsplatz der Ältesten und Älteren Linearbandkeramik ergraben werden.

Die linearbandkeramischen Besiedlungsvorgänge in Hessen stehen in Zusammenhang und Einklang mit denen der Nachbarregionen. Es zeigt sich aufgrund der Verbreitung der ältesten Bandkeramik, daß Hessen zum westlichen Rand des linearbandkeramischen Kerngebietes gehörte, innerhalb dessen Grenzen (Südwestslowakei, Niederösterreich, Mähren, Böhmen, Süd- und Mitteleuropa) sie im 6. Jahrtausend v. Chr. entstanden war. In Hessen liegen die ältesten Fundstellen in Mittel- (z. B. Bruchengraben, Griedel) und Südhessen (z. B. Goddelau). Bislang fehlen gleichalte Siedlungen in Niederhessen, so daß hier mit einem Sekundärzentrum zu rechnen ist, wobei offenbleiben muß, ob es von Süden (von der Wetterau), Norden (vom Nordharzgebiet), Westen (von der Westfälischen Börde) oder von Osten (von Mitteleuropa [Thüringer Becken]) aus besiedelt wurde.

Der bandkeramische Siedlungsraum zeigt eine frappierende Übereinstimmung von

naturräumlichen Voraussetzungen und kulturellen Faktoren. Fast ausschließlich wurden die lößreichen Senkenlandschaften Hessens aufgesucht: Die Fundstellen konzentrieren sich in der Untermainebene, in der Wetterau, auch in kleineren Senken wie Usinger Becken, Goldener Grund, Limburger und Dieburger Becken. Vorherrschende Bodentypen sind degenerierte Schwarzerden, Braunerden und Parabraunerden und entsprechende Mischungen. Diese Bodenbezogenheit setzt sich in der Westhessischen Senke fort: Lahnweitung bei Gießen, Amöneburger Becken und jenseits der Wasserscheide in Niederhessen im Fritzlarer Becken und in der Marburger Börde. Osthessen lieferte nur wenige Fundpunkte, möglicherweise durch den Forschungsstand, doch eher durch die relativ ungünstigeren naturräumlichen Voraussetzungen dieser Region bedingt.

Die Siedlungen liegen bevorzugt an leicht geneigten Hängen, auf Lößrändern zur niedrigeren Talauie in mäßiger Höhe, selten die 200 m NN-Grenze überschreitend. Beliebte war in dieser Zeit eine ökologisch günstige Lage der Siedlungen auf hochwassergeschützten Hängen im Übergangsbereich zwischen feuchter Aue und trockenem, höher gelegenen Hinterland. Zahlreiche »Einzelfunde« von altneolithischen Steinbeilen in den hessischen Mittelgebirgen sind in ihrer Mehrzahl wohl sekundär verschleppte Bodenfunde, die als magische »Donnerkeile« im Volksglauben verwendet wurden (Blitzschutz o. ä.). Die Nähe der Siedlungen zum Wasser – meist eine Entfernung von 100–200 m – spielte, wohl noch vor dem Faktor Bodenqualität, eine entscheidende Rolle bei der Platzwahl. So wurden z. B. große zusammenhängende Lößflächen, die relativ wenig Wasser führen, gemieden (wie z. B. das Gebiet zwischen dem Norden Frankfurts und Bad Vilbel/Bergen-Enkheim während der gesamten Vorzeit siedlungsleer blieb), andererseits auch Nicht-Löß-Böden in Wassernähe aufgesucht, so z. B. Plätze auf Niederterrassen des Mains (Frankfurt-Osthafen, Offenbach-Rumpenheim, Frankfurt-Schwanheim, »Martinskirche«), beim alten Rheinbett in Goddelau und bereits in unmittelbarer Nähe leichter Sandböden (Dietzenbach).

Kontrovers beurteilt wird derzeit noch die Umwelt dieser ältesten Bauernsiedlungen. Während pollenanalytische Forschungen einen dichten Laub(ur)wald auf Lößflächen postulieren, deuten malakologische (Mollusken-) Untersuchungen auf eine Landschaft mit relativ vielen offenen Flächen hin, die dann durch den Menschen im Zuge einer Rodung waldfrei gehalten wurden. Wie eine Klärung auch immer aussehen wird, an einer starken nachhaltigen Rodungstätigkeit des Waldes, verbunden mit einem starken Holzeinschlag (für die massiven Holzständerbauten), ist nicht zu zweifeln. Der Urwald setzte sich in dieser Klimaperiode, dem Atlantikum (Mittlere Wärmezeit), aus Eichen, Ulmen, Linden, Hainbuchen und Eschen mit einem Unterwald aus Hasel zusammen; sie bilden den klassischen Eichenmischwald. Wie weit die linearbandkeramischen Siedlungen in die Talniederungen mit ihren dichten Erlenbeständen vorstießen, bleibt unklar, denn anschließende Überlagerungen mit fluviatilen Ablagerungen (Kies, Schotter, Auenlehm) entziehen sie einer archäologischen Entdeckung.

Das Siedlungswesen der hessischen Bandkeramik ist nur unzureichend bekannt; seine

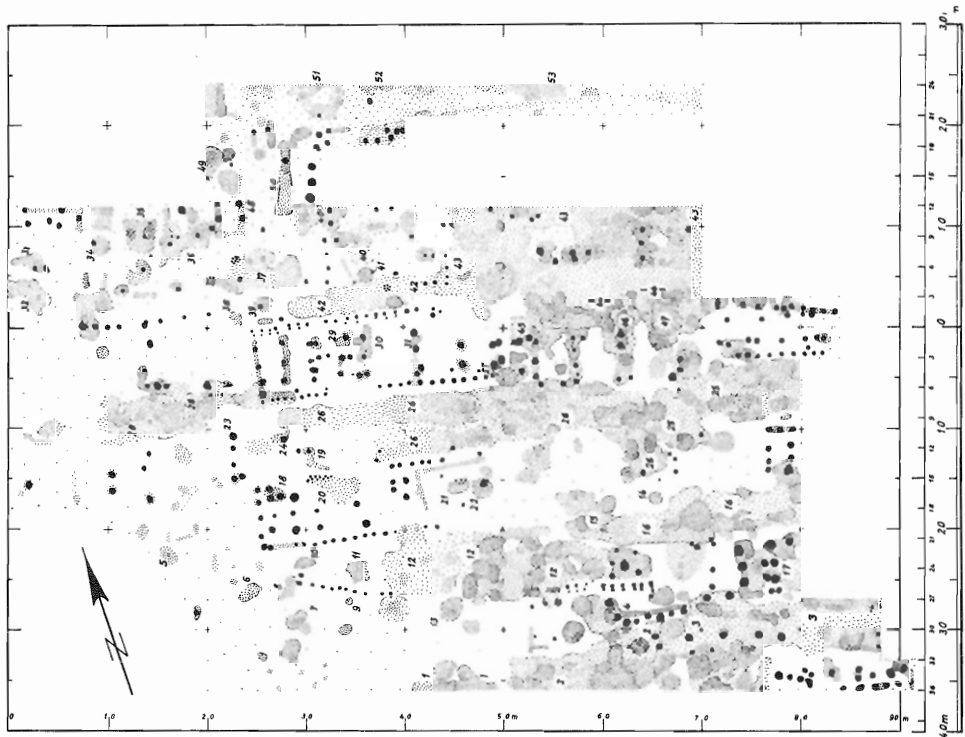


Abb. 63 Borken-Arnsbach. Grundriß einer linearbandkeramischen Siedlung.

Erforschung hinkt hinter dem in anderen Bundesländern her. Mehr oder weniger vollständige Grundrisse von Hausbauten unterschiedlicher Größe, ihre Kombination mit weiteren am gleichen Ort sowie ihre gegenseitigen Überlagerungen können mit gleichartigen Entsprechungen aus besser erforschten Gebieten korreliert werden. Sie liegen vor u. a. von Wiesbaden-Erbenheim, Goddelau, Frankfurt am Main-Osthafen und -Niedereschbach, Butzbach, Bruchenbrücken, Bracht, Arnsbach, Gudensberg, Niederurff und Niederzwesten. Besonders der Plan von Arnsbach mit seinen vielfach sich überlagernden Grundrissen von Pfostenstellungen und die vielen Gruben zeigt deutlich, daß nicht alles gleichzeitig nebeneinander bestanden haben konnte.

Abb 377

Abb 63

Taf 6

Grundform des bandkeramischen Hauses ist der langrechteckige Pfostenständerbau, durchweg Nordwest-Südost orientiert, wohl ausgerichtet an der vorherrschenden »atlantischen« Windrichtung. Längen bis 25 m betonen den Langhauscharakter mit einer relativ schmalen Breitseite (bis 8 m). Der Nordwest-Außenteil des Hauses ist stellenweise in ein Fundamentgräbchen eingetieft; es hat den Anschein, daß damit ein festerer Schutz gegen Wind und Regen erreicht werden sollte. Das Innengerüst der dachtragenden Pfostenreihen gliedert das Haus in vier Längsschiffe, während Pfostenstellungen das Hausinnere in drei Bereiche teilen, die wohl mit unterschiedlichen

Funktionen zu verbinden sind: Man nimmt für den Nordwestteil einen »Schlafraum« (vgl. jedoch den in-situ-Fund eines Reibsteines in diesem Bereich in Bracht), für den Mittelteil mit seiner »luftigeren« Konstruktion einen zentralen »Wohn- und Arbeitsbereich« und für den dicht gestellten, teils auch mit Doppelpfosten versehenen Südostteil (vielleicht auch zweistöckig bzw. mit Zwischenboden) einen »Speicher« für feuchtigkeitsanfällige Vorräte an. Dieses Langhaus kann sich, wie Befunde zeigen, in Einzelbauten aufteilen: Es gibt »Bauten«, bestehend aus Nordwest- und Mittelteil sowie »Kleinbauten« nur mit Mittelteil. Da die alte Oberfläche der Häuser, das Laufniveau, der Erosion zum Opfer gefallen ist, läßt sich über ihre Inneneinrichtung und Ausgestaltung (z. B. Herde, Öfen) nichts sagen.

Die mächtigen Hauspfosten wurden aus Eichenstämmen zugerichtet; teilweise waren sie gespalten. Die Zwischenräume waren aus einem Geflecht von Birken-, Pappel-, Hasel- und Weidenzweigen (→ Bracht) gefüllt, das mit Lehm verstrichen war. Wahrscheinlich dürfen wir eine Bemalung der Wände (so wie die Keramik auch bemalt war) in der Art der vorherrschenden Gefäßmuster und sogar Schnitzerei an den Pfosten annehmen. Das bereits stark differenzierte Holzbearbeitungsgerät (Beitel, Dechsel) und die Verzierfreudigkeit bei der Keramik legen diese Vermutung nahe.

Ergänzend zum Haus treten im Außenbereich zugehörige Wirtschaftsgruben unterschiedlicher Funktion (als Erdkeller, backofenartig überwölbte Feuerstellen). In der Siedlung von Gudensberg wurde außerhalb der Häuser eine runde, flache Herdmulde gefunden.

Die als »Küchen« angesprochene Grube von Hofgeismar »Am Hohlen Weg« gibt einen kleinen Einblick in das Interieur: Unter einer Brandschicht mit ausgeglühten Steinen und Hüttenlehmbröcken (von einem Überbau?) lagen in einer flachen Grube, deren Seitenwände mit Scherben »gekachelt« waren, zwei vollständige Flaschen mit je fünf Henkeln (zum Aufhängen bestimmt), Reste weiterer Gefäße und Steingerät, darunter Steinbeile und Mahlsteinreste.

Detaillierte Untersuchungen von Modellcharakter im Rheinland (Schwerpunkt Aldenhovener Platte) haben gezeigt, daß die sich überlagernden Hausgrundrisse aufzulösen sind in mehrere zeitlich gestaffelte Bauphasen innerhalb eines festgelegten »Bauplatzes«. Ein solches Holzhaus war nach etwa 30–50 Jahren baufällig und mußte erneuert werden. Man verzichtete auf Teilreparatur, brach ab bzw. ließ verfallen und errichtete in einem Zuge neu an einem zum alten Platz nur leicht verschobenen Ort. In einiger Entfernung (ca. 100 m) lag dann der »Hofplatz« der Nachbarfamilie. Die Größe der Familien wird auf etwa 6–10 Personen geschätzt. Neben dem Einzelhof und kleinen weilerartigen Plätzen zeichnen sich auch mittelgroße Gruppensiedlungen (5–10 gleichzeitige Hofplätze) als bandkeramische Siedlungsformen ab. Gemeinschaftseinrichtungen dörflichen Charakters fehlen in dieser Frühzeit des Neolithikums.

Dicht bei den Häusern lag der Agrarwirtschaftsraum von etwa 10 ha Größe, der sich gliedert in ein »Gartenland« mit Getreideflächen und ein »Waldland«, in dem das Vieh

(überwiegend Rinder, auch Schafe/Ziegen und Schweine) geweidet wurde. Eine allmähliche Übernutzung des Waldes im Zuge einer Schneitelwirtschaft (zur Gewinnung von Laub) für Winterfütterung wird angenommen. An Kulturpflanzen wurden als Weizenarten Einkorn und Emmer, seltener Gerste, als Hülsenfrüchte Ackerbohne, als Öl- und Faserpflanze Lein und Wilder Schlafmohn als Öl- oder Drogenpflanze angebaut. An Wild- und Sammelpflanzen wurden u. a. Haselnuß, Schlehe, Holunder, Brombeere oder Himbeere gerettet. Die feuchten Talauen wurden als Grünflächen, ihre Pflanzen (Schilf, Röhricht) zur Herstellung der Dachhaut von Häusern und wahrscheinlich auch von Körben usw. und die Wassertiere (Fische, Muscheln [vgl. die Muschelfunde aus der Siedlung von Kassel-Niedervellmar]) als Nahrungsergänzung genutzt. Die Jagd spielte bereits in dieser frühen Periode der Sesshaftigkeit keine nennenswerte Rolle mehr. So betrug der Anteil der Wildtiere in Bracht nur 18 Prozent. Der bereits im Mesolithikum domestizierte Hund mag ein Jagdbegleiter gewesen sein. Über die Anbau- (Hack-, Pflugbau, Fruchtwechsel) und Erntetechnik (Ährenerte bzw. Ährenpflücken wird vermutet) lassen sich noch keine befriedigende Aussagen aus hessischen Befunden gewinnen. Allgemein wird eine Fruchtwechselwirtschaft ohne Brache angenommen, wobei das Getreide z. T. als Winterfrucht angebaut wurde. Eine Öffnung des Bodens mit Hilfe primitiver Holzpflüge (Haken ohne Steineinsatz), gezogen von Menschen, wird postuliert, wenngleich archäologische Spuren hierfür erst aus dem Jungneolithikum Mitteleuropas vorliegen. Jedoch muß noch einmal auf die folgenschwere Bodenerosion aufmerksam gemacht werden, die den alten Oberboden der Linearbandkeramik bereits so stark abgetragen hat, daß wir heute höchstens unter begraben Böden noch Spuren der alten Bodenbearbeitungstechnik finden können. Andererseits begünstigten die starken Eingriffe des Menschen in seine Umwelt den Bodenabtrag. Es kam, wie auch in Hessen festgestellt, zur Bildung erster anthropogen bedingter Hangabschwemmungen und Auenlehmablagerungen in den Flußtälern.

In der jüngeren Bandkeramik tauchen, wie andernorts auch, in Hessen die ersten vorgeschichtlichen Befestigungen, sog. Erdwerke auf (gesichert sind → Hattenheim, Abb 219, 220, 337 Ober-Hörgern, → Bracht). Ihre wirkliche Funktion ist noch völlig ungeklärt, zumal sie in ihrem Innern keine Hausbauten aufweisen. Möglicherweise sind sie multifunktional, jedoch mit einer Betonung der Schutzfunktion, die wohl aus veränderten Struktur- und Kulturverhältnissen am Ende dieser kraftvollen Kultur erwachsen ist. Das linearbandkeramische Totenbrauchtum ist in Mittel- und Südhessen bisher nur durch wenige Grabfunde überliefert. Im Gegensatz zu seinen Nachbarregionen fehlen in Hessen einstweilen größere Gräberfelder. Vielleicht wurde der Rest eines solchen im Jahre 1903 in Wiesbaden-Biebrich entdeckt. Nachdem die im ersten Viertel des

Tafel 5 a Tonware der linearbandkeramischen Kultur aus Nordhessen

Tafel 5 b Ernährung zur Zeit der Linearbandkeramik

20. Jahrhunderts überregional berühmt gewordenen »Wetterauer Brandgräber« in den vierziger Jahren als geschickte Fälschungen entlarvt wurden, sind gesicherte Brandgräber, die andernorts (z. B. in Elsloo, Niederlande; Niedermerz, Aldenhovener Platte) in den letzten Jahren häufiger gefunden wurden, in Hessen unerkannt geblieben. Da diese Brandgräber in der Regel nur wenig unter der alten Oberfläche liegen, bleiben sie nur in seltenen Fällen von der Bodenerosion oder dem Abackern verschont, die oft genug schon in den Bereich der tiefer liegenden Körpergräber vorgestoßen sind. Deshalb ist es müßig über die Relation Brand- zu Körperbestattungen zu spekulieren, es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Forschung die Brandbestattung mittlerweile als vorherrschende Bestattungsweise der Linearbandkeramik ansieht.

Fast alle hessischen Befunde (abgesehen von Wiesbaden-Biebrich), in der Regel Einzelbestattungen, stammen aus Siedlungen und gehören meist der älteren und mittleren Phase der Linearbandkeramik an. Es herrscht linksseitige Körperbestattung in oft extrem starker Hockerlage vor, überwiegend ost- (Kopf) – westausgerichtet, d. h. der Tote blickt nach Süden. In der Regel sind es Bestattungen von einzelnen Männern und Frauen, selten von Kindern (z. B. Bergen-Enkheim). Einige Besonderheiten sind erwähnenswert: eine Körperbestattung von Frankfurt-Praunheim, deren Kopf an der rechten Schläfe eine tödliche Verletzung aufwies, über die »schützend« ein Kumpf gestülpt war, die Bauchlage eines Skelettes in einer Siedlungsgrube vom gleichen Fundort oder das so stark »unnatürlich« gekrümmte Skelett von Butzbach-Griedel, Grube 12, daß an einen gewaltsamen Tod (Mord, Hinrichtung, Hausopfer o. ä.) gedacht wurde. Vielleicht geht die Rückenlage einer der drei Körperbestattungen von Leihgestern, die mit Keramikbeigaben der späten Linearbandkeramik und einem flachen Schuhleistenkeil ausgestattet war, bereits auf einen Einfluß der mittelneolithischen Hinkelstein-Gruppe zurück.

Die Beigaben der hessischen Gräber sind relativ bescheiden und beschränken sich auf wenige Tongefäße (Kümpfe, Flaschen), Steingeräte (Schuhleistenkeile, Roteisensteine für die Erzeugung von Farbstoff) und vereinzelt Schmuckketten aus einheimischen Muscheln (jedoch nicht der sonst so beliebte vom Schwarzen Meer bezogene Spondylusschmuck) und Knochengeräte. Teilweise angekohlte oder kalzinierte Tierknochen (→ Goddelau) weisen auf Mitgabe von Fleischspeisen. Eine Unterscheidung nach Männer- und Frauengräbern ist aufgrund der wenigen Befunde nicht möglich. Parallelen aus den Nachbarländern (bes. aus dem Gräberfeld von Flomborn, Kr. Alzey) zeigen, daß Männer mit ihren Schuhleistenkeilen und auch Spondylusschmuck relativ reicher ausgestattet sind als Frauen, Hinweise auf notwendige Revisionen von der Vorstellung »matriarchalischer« Züge im frühagrarisches Kulturgut. Möglicherweise gehören beigabenlose Hockerbestattungen von Wiesbaden-Erbenheim und Butz-

Abb 67

bach, teilweise auf dem Gelände von bandkeramischen Siedlungen gelegen, ebenfalls in diese Zeit wie auch ein »Massengrab« aus der Siedlung von Wiesbaden-Erbenheim, 377 »Tillmannspetersrech«, wo in Grube 46 eine beigabenlose Knochenanhäufung unvollständiger Skelette von mindestens drei Männern und zwei Frauen sowie sechs Kindern entdeckt wurde. Teilweise aufgeschlagene Gelenkenden deuten auf Gewinnung von Knochenmark, somit auf anthropophagische Praktiken (Kannibalismus?), wie sie für die Linearbandkeramik durch die Befunde in Oberfranken (Jungfernhöhle bei Tiefenellern) bekannt sind. Sie werfen ein Licht auf besondere rituelle Praktiken und metaphysische Vorstellungen dieser frühen Bauern.

Die zeitliche Tiefe, die relative Chronologie der Bandkeramik, für die Radiokarbonaten von der Mitte des 6. bis zur Mitte des 5. Jahrtausends reichen, wird durch die an allen Siedlungsstellen zahlreich auftretende, oft reich verzierte Keramik bestimmt.

Abb 64 Grundformen der Keramik sind Kumpf, Schale, Flasche, alle zumeist verziert, und große, unverzierte Vorratsgefäße (sog. Butten); hinzu kommen einige Sonderformen wie Fußschalen, steilwandige Becher, Tönnchen, ovale Hängegefäße, Gefäße mit vier-eckiger Mündung sowie Zwillingsgefäße und plastische Kleinidole. Die weitmundigen Gefäße wie Kümpe und Schalen sind meist in der charakteristischen Weise mit Ritzlinien und Einstichen usw. verziert. Stellenweise sind weißliche Inkrustationen in den Ritzlinien und Spuren einer flächigen, roten Gefäßbemalung erhalten geblieben. Wir müssen uns demnach die heute vor allem in Dunkeltönen (grau bis schwarz) erscheinende Keramik wesentlich heller, farbenfroher vorstellen. Der Ton ist durchgehend grau, feinsandig gemagert und sehr gut gebrannt. Die Oberfläche der Feink Keramik war oft schwarzglänzend poliert.

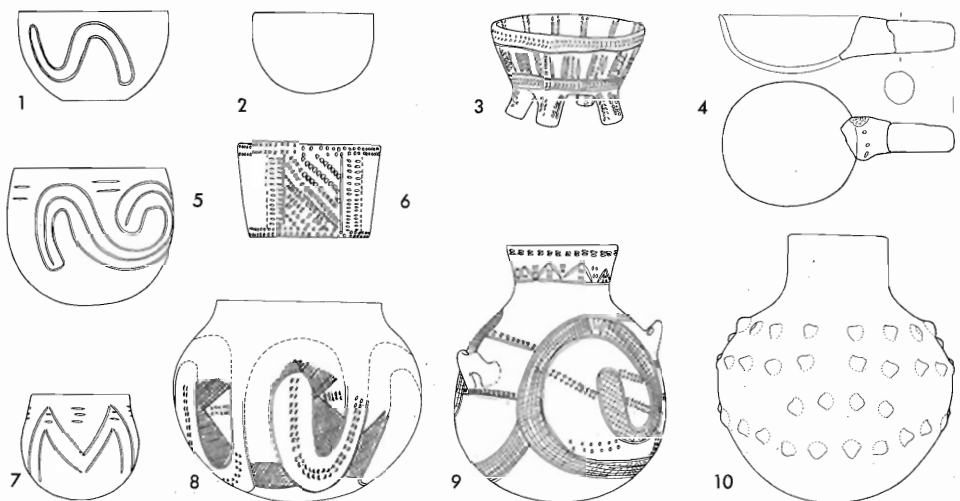


Abb. 64 Charakteristische Tonware der Linearbandkeramischen Kultur: Kümpe (1, 2, 5, 7, 8), Vierfüßschale (3), Löffel (4), steilwandiger Becher (6), Flaschen (9, 10).

Die von W. Meier-Arendt 1966 im Untermaingebiet entwickelte zeitliche Gliederung der Linearbandkeramischen Kultur in fünf Zeitphasen ist immer noch geeignet, trotz verfeinerter Methoden, eine Vorstellung vom zeitlichen Nacheinander von Formen und Verzierungen zu vermitteln.

Die Älteste Linearbandkeramik (Phase I) ist dicht bisher in Südhessen und in der Wetterau belegt. Wichtige Stationen, in denen unlängst auch gegraben wurde, sind Friedberg-Bruchenbrücken und Goddelau, beides Stationen mit Resten von Siedlungsstrukturen, die es jedoch nicht erlauben, vollständige Rückschlüsse auf den Hausbau dieser Zeit zu ziehen. Die Keramik dieser ältesten Periode ist gekennzeichnet durch eine Magerung aus organischem Material, eine kräftige Wandung, einen Dekor aus tief-breiten Ritzlinien, die überwiegend, oft in Doppellinien, als Spiralhaken, Mäander und winkelhähnliche Muster ausgeführt sind. Die in späteren Phasen meist kugeligen Kumpfe und Schalen weisen in dieser frühen Periode einen flachen Standboden, teilweise ausgesprochene Fußringe (Fußschalen), in ihrer Form auch Tendenzen zur doppelkonischen Gestalt und Halsbildung auf. In das Ziersystem einbezogen sind Buckelwarzen. Hinzu treten bei Gefäßen gröberer Machart plastische Verzierungen in Form von Griffwarzen und die in der Aufsicht oval erscheinenden Griffklappen. Unter dem Rand umlaufende Fingertupfenreihen erscheinen in größerer Zahl, auf der Gefäßwandung häufig dichte Fingernageleindrücke.

Die Ältere Linearbandkeramik (Phase II), nach dem altbekannten Gräberfeld auch als »Flomborner Stil« bezeichnet, wird durch dreiviertelkugelige Gefäße, die »klassischen« Kumpfe, durch enghalsige Flaschen usw. gekennzeichnet, bei denen der Standboden bereits weitgehend verschwunden ist. Besonders beliebt waren nun auf Kumpfen und Schalen dreilinige Spiral- und Mäandermuster, oft in Form der sog. Sattelspirale, der liegenden S-Spirale und Hufeisenbänder. Seltener ist ein fortlaufendes Voluten- oder dreiliniges Wellenband. In Phase II waren sehr beliebt die aus Ritzlinien gebildeten Zwickelfiguren. Neben der aus Phase I stammenden »Figur« des gestielten, auf der Spitze stehenden, nach oben offenen Dreiecks war jetzt die gängige Form der auf der Spitze stehende, winkelförmige Bandzwickel, der bis zu hufeisenförmigen Zwickeln abgewandelt wurde. Füll- und Randmuster spielten fast keine Rolle. Die sehr seltenen Einstichmuster wurden mit Hilfe eines Federkiels erzielt. Notenkopfverzierung ist am Ende von Ritzlinien häufiger anzutreffen. Griffklappen und -warzen sind zumeist in den Verzierungsablauf einbezogen, führen. Die Grobkeramik zeigt häufig Napfwarzen.

Sehr gleitend ist der Übergang zur Jüngeren Linearbandkeramik Hessens, die mit Phase III nach Meier-Arendt einsetzt. Sie führt die Gefäßformen fort, doch sind Kumpfe und Schalen geschlossener und haben leicht geschweifte Ränder mit Tendenzen zum birnenförmigen Gefäßkörper. Bei den plastischen Applikationen (Griffklappen und -warzen, Napfwarzen usw.) gibt es zu Phase II keinen Unterschied; er liegt in der jetzt gängig werdenden Randverzierung mit umlaufenden Stichreihen. Unter den Ornamenten sind echter Mäander und die von ihm abgeleiteten Variationen nur noch

sparlich, dagegen das geradlinige Zierornament des Winkelbandes und die Bogenspirale häufig vertreten ebenso wie die verstärkt auftretende Notenkopfzier. Kürzere und längere Stichreihen verdrängen die Zwickelmuster. Besonders kennzeichnend ist die Querschraffur der Bandfüllung durch das sog. Leiterband, das auch zonenweise unterbrochen erscheint. Schraffurfreie Zonen kommen auch bei dem zweiten Hauptmotiv vor, der Parallelschraffur der Bandmuster, die ihrerseits mit dem Leiterband kombiniert werden kann. Bereits in dieser Phase taucht, wenn auch selten, die Kreuzschraffur auf.

In die Phasen IV und V nach Meier-Arendt fallen die jüngere und jüngste Linearbandkeramik, die durch eine Vielzahl von Ornamenten und Verzierungstechniken gekennzeichnet ist. Standböden sind nun völlig verschwunden. Der Halsteil der weitmündigen Gefäße ist geschweift abgesetzt. Unter den Hauptornamenten ist das Winkelband das am häufigsten verwendete geradlinige Ziermotiv. Bei den nicht geradlinigen Ornamenten nimmt die Bogenspirale in hängender oder stehender Form die beherrschende Stellung ein. Neu sind Bogenbänder mit offenen Enden. Es kommen jetzt kürzere oder längere Stichdoppel- oder Stichdreierreihen vor. Zwickelmuster sind fast völlig verschwunden. Stichfüllungen sind gegenüber den beliebten Schraffuren sehr selten; die Verwendung von zwei- und dreizinkigen Kämmen bei der Anbringung der Verzierung ist nachgewiesen. Häufig treten in der Verzierungssyntax schmale, zwei- bis dreiliniige meist leere Arkadenbänder oder Winkelfiguren auf. Die Verzierungen sind oft stark ineinander verwoben, so daß es schwer ist, ein Grundmuster auszusondern. Hinzu kommen nun die mit feinem Kammstich gebildeten Bänder auf (sog. »Plaidter«-Stil), die Tremolierstichteknik und eine »Wirrschraffur«. Diese neuen Techniken kündigen bereits mittelnolithische Stile an.

Die für Mittel- und Südhessen gültige Chronologie (nur für die älteste Phase fehlen bisher vergleichsweise deutliche Funde) kann auch für Niederhessen angewandt werden, wo I. Gabriel zu vergleichbaren Ergebnissen kam. Besonders bemerkenswert sind hier bestimmte, lokal begrenzte Verzierungsmuster wie die sog. »Arnsberger Raute« die, wie auch der »Soester Schraffurstil«, Verbindungen zum östlichen Westfalen aufweist. Gerade diese Regionalisierung zeichnet die Keramik der ausgehenden Linearbandkeramik Hessens aus, die jetzt mehr durch Stichmuster geprägt ist, wobei Verbindungen zum westlichen Gebiet, zu den Rheinlanden offenkundig sind, wie die Bezeichnungen Rhein-Maas-Gruppe (Funde von Bad Nauheim, Rödgen) oder Mosel-Maas-Gruppe (relativ viele Funde im Taunusvorland und der Wetterau) ausweisen. Niederhessen wird an die südlichen Gebiete Hessens durch Zahnstockmuster in sog. »Leihgesterner Technik« und Tremolierstichteknik angeschlossen.

Abb. 65 Linearbandkeramische Tonplastiken in Hessen (→ auch Abb. 66): 1 Riedstadt-Goddelau, 2 Offenbach-Rumpenheim, 3 Butzbach, 4 Rockenberg, 5 Schwalbach, 6 Butzbach-Griedel, 7 Bad Nauheim-Niedermörlen, 8 Borken-Arnsbach, 9 Wiesbaden-Erbenheim (Einbaum-Modell), 10 Wiesbaden-Biebrich, 11 Butzbach-Niederweisel.

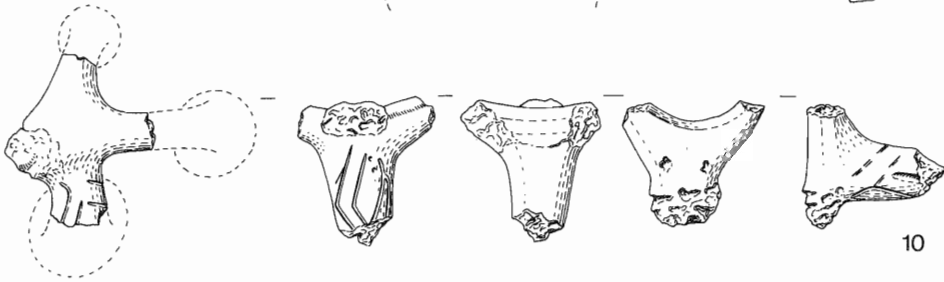
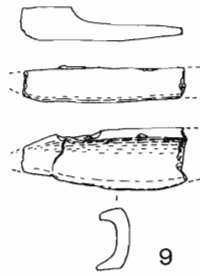
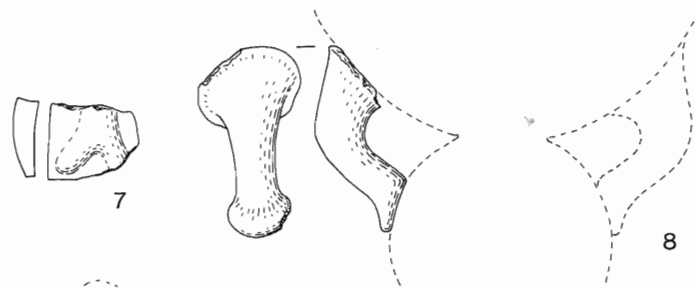
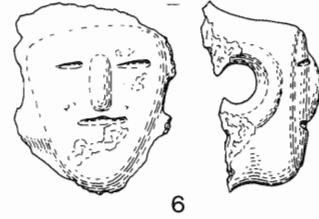
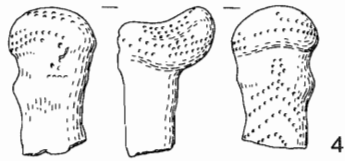
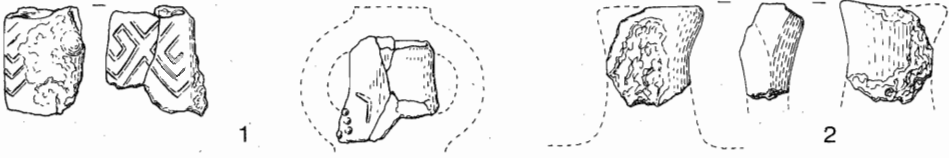


Abb 64.3 Zu den keramischen Sonderformen zählen eine Füßschale von Friedberg-Fauerbach, die steilwandigen Becher von Griedel, Gefäße mit Ausgußstülle, ein mit Warzen verziertes Gefäß von Gernsheim und mehrere Miniaturgefäße von niederhessischen Fundplätzen (Bergheim, Arnsbach, Bracht). Sie gehören meist in die jüngere und jüngste Bandkeramik. Von einigen Siedlungsplätzen liegen tönerner Spinnwirtel vor, schütterer Belege für eine Textilverarbeitung (Leinpflanzen sind archäobotanisch belegt). Abdrücke von Gewebe haben sich auf einem Hüttenlehmbrocken aus (?) linearbandkeramischem Siedlungszusammenhang von Hesserode erhalten.

Abb 65, 66 Offenbar durchgängig älter, überwiegend in die Phasen II und III gehören die vielen Bruchstücke der linearbandkeramischen Kleinplastiken aus Ton. Es handelt sich um Torsi von kleinen, stark stilisierten Menschen- und Tierfiguren, teilweise auch als Applikationen von Gefäßen. Aus dem hessischen Gebiet liegen etwa zwei Dutzend vor. Neben Köpfen, Armen und Beinen bzw. Füßen von Menschen- und Tierfiguren

Abb 65.11 gibt es mit dem kleinen, im Flomborn-Stil verzierten Schwein von Butzbach-Niederweisel eine bemerkenswert schöne, fast vollständig erhaltene Kleinplastik eines der Haupthauttiere der Linearbandkeramiker. Stier- bzw. Rinderköpfe liegen als Reste selbständiger Figuren oder als Gefäßapplikationen von Kilianstädten und Wiesbaden-Biebrich vor. Arme, Gesichter und Torsi von Menschenfiguren sind von Hofgeismar, Arnsbach, Goddelau, Schwalbach, Butzbach, Griedel, Rockenberg bekannt. Besonders beachtenswert ist das Fragment einer hohlen weiblichen Figur von Goddelau, denn es ist bisher das älteste Stück einer Kleinplastik der süddeutschen Linearbandkeramik; es stammt aus einem Siedlungsplatz der ältesten Bandkeramik. Sichere Deutungen zum Sinn dieser Kleinplastiken, in die auch die Motivsyntax mancher Gefäße einbezogen werden muß (vgl. tier- oder menschengestaltige »Kröten«-Muster auf einem Scherben von Assenheim bzw. Abrollungen von Gefäßornamenten) gibt es nicht. Sie werden meist mit Vorstellungen von Abbildern bäuerlicher Gottheiten aus dem Umkreis von Fruchtbarkeitskulten, Muttergottheiten, der Bedeutung der Viehzucht (Schwein, Rind) oder anderen Vorstellungen (Ahnenkult) in Verbindung gebracht. Wie in ihrer Tonware ist die linearbandkeramische Kultur auch durch spezifische Formen bei den geschliffenen Steingeräten geprägt. Leitformen sind die sog. Schuhleistenkeile, leicht asymmetrisch geformte Steinbeile mit aufgewippter Schneide, von schmal-hoher auch flach-niedriger Form, nie durchlocht. Die alte Meinung, die größeren Stücke hätten als Pflugscharen gedient, muß heute vor allem aufgrund der Gebrauchsspurenanalyse aufgegeben werden. Sie dienten wohl als Holzbearbeitungsgeräte, als Dechsel und Beitel. Auffällig ist, daß die Stücke aus Siedlungszusammenhang relativ kleiner sind (wahrscheinlich ständig wiederverwendet, somit ständig verkleinert) als solche aus Gräbern. Letztere haben vielleicht auch als Waffen gedient, wenn gleich die Bewaffnung der offenbar mehr friedlichen Bandkeramiker sich auf die durchlochten Scheibenkeulen und wenige dreieckige und trapezförmige Pfeilspitzen aus Silex beschränkte. Die Schuhleistenkeile bestehen überwiegend aus Basalten, Chlorit-Serizitschiefer und vor allem aus Amphibolit, dessen nächstes Vorkommen

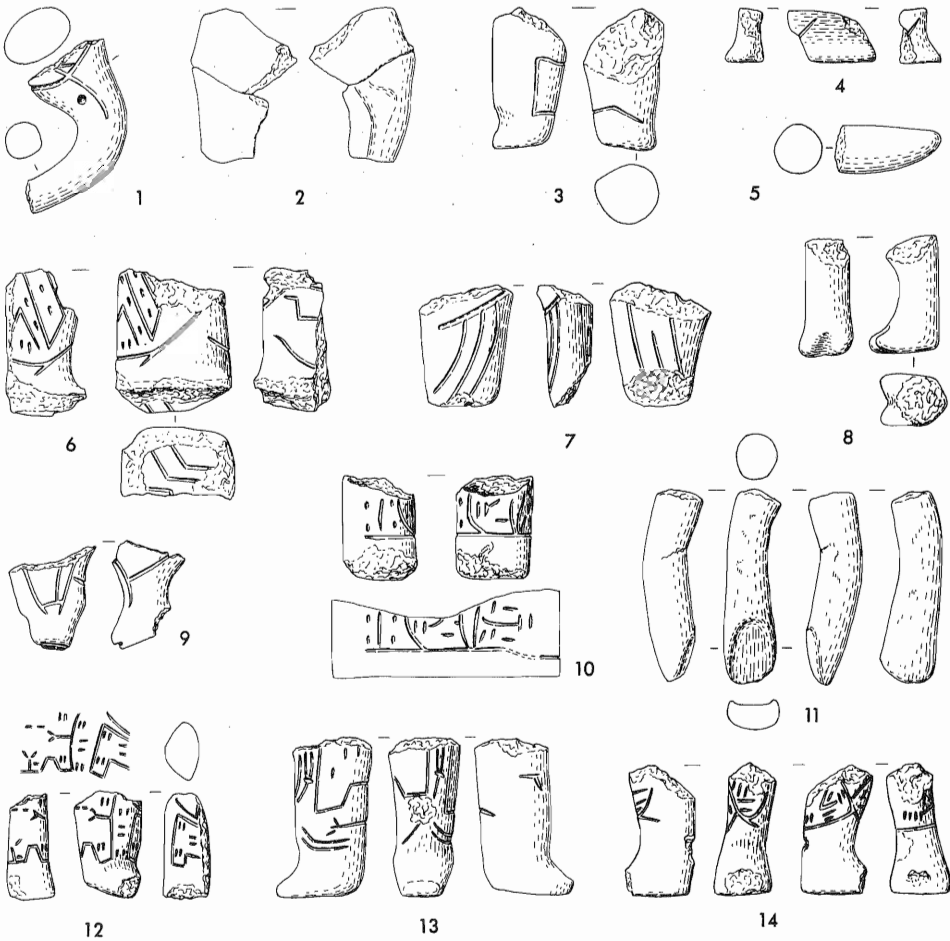


Abb. 66 Linearbandkeramische Tonplastiken in Hessen (→ auch Abb. 65): 1. 10 Butzbach-Griedel, 2. 12 Wiesbaden-Erbenheim, 3 Lich - Nieder-Bessingen, 4. 6 Marburg-Schröck, 5. 9 Offenbach-Rumpenheim, 7 Schaafheim, 8 Butzbach, 11 Hofgeismar, 13 Frankfurt-Praunheim, 14 Frankfurt-Niederursel.

im Fichtelgebirge liegt. Brocken solchen Gesteins dürften vielleicht auch durch Wassertransport in das Untermaingebiet gelangt sein. Jüngste petrographische Untersuchungen von Schuhleistenkeilen aus Grünschiefer und Aktinolith-Hornblendeschiefer in Niedersachsen belegen überraschend eine Herkunft dieses Rohmaterials aus dem Donau- und Karpatengebiet, somit einen Transport über mehrere hundert Kilometer. Teilweise lassen sich an den Schuhleistenkeilen noch Spuren ihrer Zersägung beobachten.

Eher einheimischen Lagerstätten dürften die vier Dechsel aus dem Depotfund von

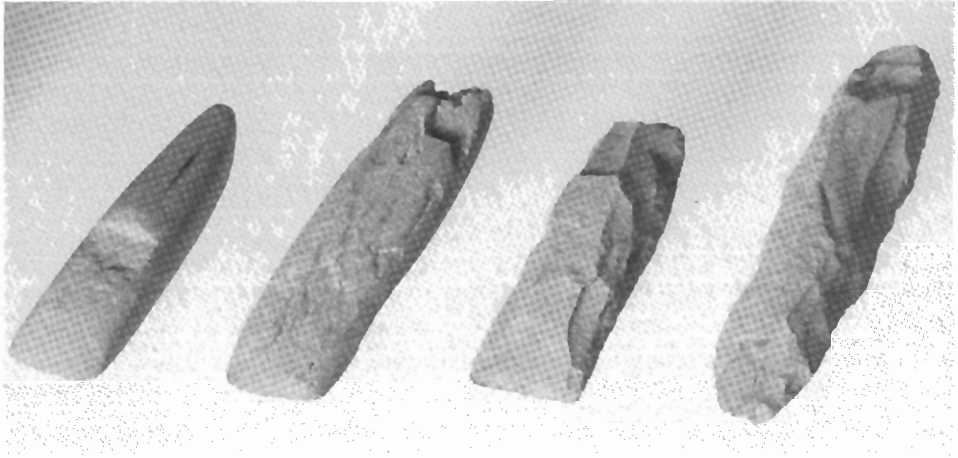


Abb. 67 Kassel-Kirchditmold. Linearbandkeramischer Werkstattfund von sog. Schuhleistenkeilen in unterschiedlichem Fertigungsstadium.

Abb 67 Kassel-Kirchditmold entstammen. Sie sind aus Basalt und verkörpern den Fertigungsablauf solcher Arbeitsgeräte vom roh zugeschlagenen zum fertigen, überschliffenen Stück. In typischer Lage (»dicht unter einer Höhe« in unmittelbarer Nähe eines Altweges) wurden die drei Schuhleistenkeile des Hortfundes von Ortenberg gefunden. Besonders reich ist stellenweise der Fundanfall von Mahl- und Schleifsteinen in linearbandkeramischen Siedlungen, meist aus Quarzporphyr, rotem und gelbem Sandstein, seltener aus Basalt gefertigt, alles leicht zu beschaffende Materialien. Aus Hämatit von sog. Lahn-Dill-Typ (d. i. jedoch ein nicht nur auf diese Eisenerzregion beschränkte Varietät) sind Rötelstücke, die auf kleineren, dünnen Reibplatten (Schminkpaletten) ausgerieben wurden und Farbstoff lieferten. Zur Aufrauung von Mahlsteinen dienten Klopffsteine.

Tausch über weitere Strecken läßt sich auch bei den Silexvarietäten des »westlichen Feuersteins« aus dem Maas-Rhein-Gebiet (Silex von Rijckholt und aus den Maas-Schottern) nachweisen. Immerhin beträgt ihr Anteil in den Siedlungen Frankfurt-Osthafen und Wiesbaden-Erbenheim fast 50 Prozent. In Niederhessen nimmt, wie die Untersuchungen von I. Gabriel ergaben, die Quantität dieser importierten Varietät nach Osten hin ab. An ihre Stelle treten in Hessen Silices aus lokalen Rohstoffen wie Kieselschiefer (= Radiolarit) und Quarzit, daneben auch Feuersteingeräte aus nordischen Geschieben. Die geschlagene Steinindustrie umfaßt Kernstücke, Klingen, Geräte (bes. Sichelklingen, oft mit Spuren des sog. »Sichelglanzes«, der beim Schneiden siliciumhaltiger Gräser, nicht unbedingt Getreide, entsteht) und Abschlüge. Möglicherweise gab es in einigen Siedlungen Spezialisten für die Spaltindustrie, die auch Nachbarsiedlungen versorgten. Sicherlich sind die über 30 000–40 000 Quarzitar-

fakte (Klingen, Schaber, Abschläge) von Homberg-Wernswig Relikte einer solchen Spezialisierung, Hinweise auf »Production settlements« der Linearbandkeramik. Andere Fundplätze wie Herbitzheim lassen sich damit vergleichen.

Knochengerate fehlen fast völlig, da sie sich im Lo relativ schlecht erhalten.

Die historische Bedeutung der Linearbandkeramik als Begründerin des ersten mitteleuropäischen Bauerntums ist vielfach gewürdigt worden. Trotz ihres hohen Alters sind von ihr aus fast allen Lebensbereichen vielfältige Materialien und Befunde erhalten geblieben, die es erlauben, unter Zuhilfenahme moderner naturwissenschaftlicher Methoden, sie in ihrer heutigen Bedeutung für die Formung der Siedlungslandschaft zu nutzen. Alle nachfolgenden archäologischen Kulturen liefern bis auf wenige nur noch Ausschnitte ihrer Lebensbereiche, so da weiterführende Aussagen oft nicht möglich sind.

Hinkelstein-Gruppe

Unter den Funden der spatlinearbandkeramischen Siedlung von Rödgen tauchte ein stichverziertes Gefa auf, das zwar in der Verzierungstechnik dem in dieser Zeit vorherrschenden Stil entspricht, dessen Dekorordnung aber »fremd« anmutet. Der schwach birnenförmige Kumpf weist zwei flüchtig eingestochene Stichdoppelreihen als Randverzierung und auf dem Gefaskorper parallel schraffierte, »M«-förmige Figuren zwischen Baumchenmotiven auf. Es sind dies klassische Muster einer regionalen Nachfolgegruppe der Linearbandkeramik, die nach einem 1866 auf der Flur »Hinkelstein« bei Monsheim, Kr. Worms (Rhein Hessen), entdeckten Gräberfeld als Hinkelstein-Gruppe bezeichnet wird.

Diese vor allem in Rhein Hessen und am mittleren Neckar, nur mit Ausläufern in Hessen verbreitete Gruppe führt in der Tonware bandkeramische Formen weiter, so Kumpf und Zipfelschale, dann aber als neuartige Form geradwandige Fuschalen. Die Verzierungstechniken gleichen den spatlinearbandkeramischen Arten. Als Hauptornamente kommen jetzt Winkelbandmuster aus Ritz- und Furchenstichlinien vor, die die Gefawandung umlaufen und oft durch »Bäumchen« oder »siebenarmige Leuchter«-Motive getrennt sind. Eine weitere Gruppe weist als überwiegendes Hauptmuster Bänder aus auseinanderstehenden oder hängenden parallelschraffierten Dreiecken auf. Gegenüber der Linearbandkeramik fällt der völlige Verzicht auf kurvilineare Muster auf.

Diese »Geradlinigkeit« zeichnet auch die Gräberfelder der Hinkelstein-Gruppe aus, aus denen der typische Fundstoff stammt, denn bisher sind relativ wenige Siedlungsstellen bekannt geworden, an denen diese Gruppe nicht in »Gemengelage« mit anderen alt- und mittelneolithischen (Linearbandkeramik, Grogartach, Rössen) vermischt ist. Eine solche Mischlage fehlt bei den Gräberfeldern, die sich nie mit solchen der zeitlich nahestehenden Gruppen überschnitten bzw. über- oder unterlagern. Die typische Bestattungsweise der Hinkelstein-Gruppe ist die gestreckte Rückenlage in

Südost-Nordwest- bzw. Ost-West-Richtung. Die Armhaltung kann dabei variieren (meist längs des Körpers ausgestreckt). Den männlichen Toten waren Steingeräte, darunter vor allem hohe, schlanke Schuhleistenkeile (»Hinkelsteinkeile«) und durchbohrte Äxte, Flachhacken, Feuersteingeräte, den Frauen oft reichlich Schmuckketten aus Eberzähnen, Hirschgrandeln, durchbohrten Scheiben und Hirschgrandelimitationen aus fossilen Muschelschalen, Ringe aus Serpentin oder Hirschgeweih, Mahlsteine und Läufer mitgegeben. Das bedeutendste Gräberfeld kam erst jüngst in Trebur zutage.

Abb 68

Abb 70

Aufgrund dieser Formelemente ist es möglich, den Fundstoff der Hinkelstein-Gruppe in Mittel- und Südhessen (in Niederhessen sind nach I. Gabriel nur drei Fundpunkte bekannt [Kassel-Niedervellmar, Arnsbach, Disson]) zu identifizieren und nach ihren Quellengruppen zu ordnen. Die Siedlungskeramik findet sich meist mit anderen alt- und mitteneolithischen Kulturen vermischt, da sie fast nur aus Lesefunden stammt, zeigt aber, daß die Siedlungen sich in gleicher Lage und Umwelt befanden wie die der Nachbarkulturen. Als »reine« Siedlungen der Hinkelstein-Gruppe sind in den letzten Jahren Eltville und Frankfurt-Sindlingen entdeckt worden. Möglicherweise können künftige Grabungen über die Wohnweise der Hinkelstein-Gruppe Klarheit schaffen, denn bisher gibt es aus dem gesamten Verbreitungsgebiet der Hinkelstein-Gruppe keinen Hausgrundriß. Es liegen vor Funde von Friedberg (mit Großgartacher Gruppe), Heldenbergen, Lengfeld (?), Nauheim (mit Linearbandkeramik und Großgartach), Rödgen (vgl. oben), Trebur (mit Linearbandkeramik) und Überau (mit Großgartach und Rössen).

Abb 69

Grabtypische Gegenstände der Hinkelstein-Gruppe stammen auch von Weilbach, Wiesbaden und Frankfurt-Heddernheim, so daß wir mit Sicherheit hier zerstörte bzw. nicht erkannte Reste von Gräberfeldern vor uns haben. Auf etwa zwei Gräber läßt sich der Fundstoff von Weilbach verteilen, die sich durch ihre reichen Felsgesteinbeigaben, darunter der charakteristische hohe schlanke Schuhleistenkeil, eine durchbohrte Axt, Flachhacken, »Pfeilglätter« und Feuersteingeräte neben der Keramik auszeichnen. Drei hohe, ein durchbohrter Schuhleistenkeil und Keramik stammen aus einem nicht erkannten Grabfund von Wiesbaden. Diesen männlichen Gegenständen steht eine prachtvolle Schmuckkette als weibliches Pendant von Frankfurt-Heddernheim (?) gegenüber; sie besteht aus 24 (von ursprünglich 25) Hirschgrandel-Imitationen aus Muschelendstücken und 24 (auch von ehemals 25) Scheibenperlen aus Muschelschalen sowie einer dünnen Scheibe aus Perlmutter.

Aufgrund ihres gesicherten Vorkommens in Gräbern der Hinkelstein-Gruppe sind schlanke, hohe Schuhleistenkeile und durchbohrte Arbeitsäxte, die vielfach als Einzel-funde bekannt geworden sind, Indizien möglicherweise zerstörter Gräberfelder oder echte Verluste. Sie werden öfters außerhalb des Siedlungsgebietes gefunden, nach einer ihrer möglichen Funktionen als Setzkeil zum Spalten von Bäumen möglicherweise eine siedlungsfernere Holzgewinnung anzeigend. Da sie in fast gleicher Form in der nachfolgenden Großgartacher und Rössener Kultur weiterleben, ist eine genaue



Abb. 68 Trebur. Tonware, Schuhleistenkeile und Schmuckkette aus dem Gräberfeld der Hinkelstein-Gruppe.

kulturelle Zuweisung nicht immer möglich. Diese vielen »mittelneolithischen« Gerätefunde verdichten das Fundbild in Hessen. Dieser Zeit gehört der dritte hessische Gerätefund überschliffener Felsgesteine an. In einer flachen Grube wurden 1961 in Steinheim vier Steingeräte (wahrscheinlich Grünschiefer) gefunden: ein schlanker, hoher Schuhleistenkeil, Bruchstück eines weiteren, eine Flachhacke und eine durchbohrte Arbeitsaxt.

Zur Hinkelstein-Gruppe gehören noch einige Funde aus Kies- und Moorablagerungen, die Licht auf zufällige Verluste oder absichtliche Deponierungen in feuchten Gebieten werfen. Unter ihnen ist das prachtvolle Tüllengefäß von Gernsheim.

Abb 71

Über Siedlungswesen und Wirtschaftsweise ist nur wenig bekannt. Die übereinstimmende Lage von Fundplätzen der Hinkelstein-Gruppe in den gleichen Landschaften

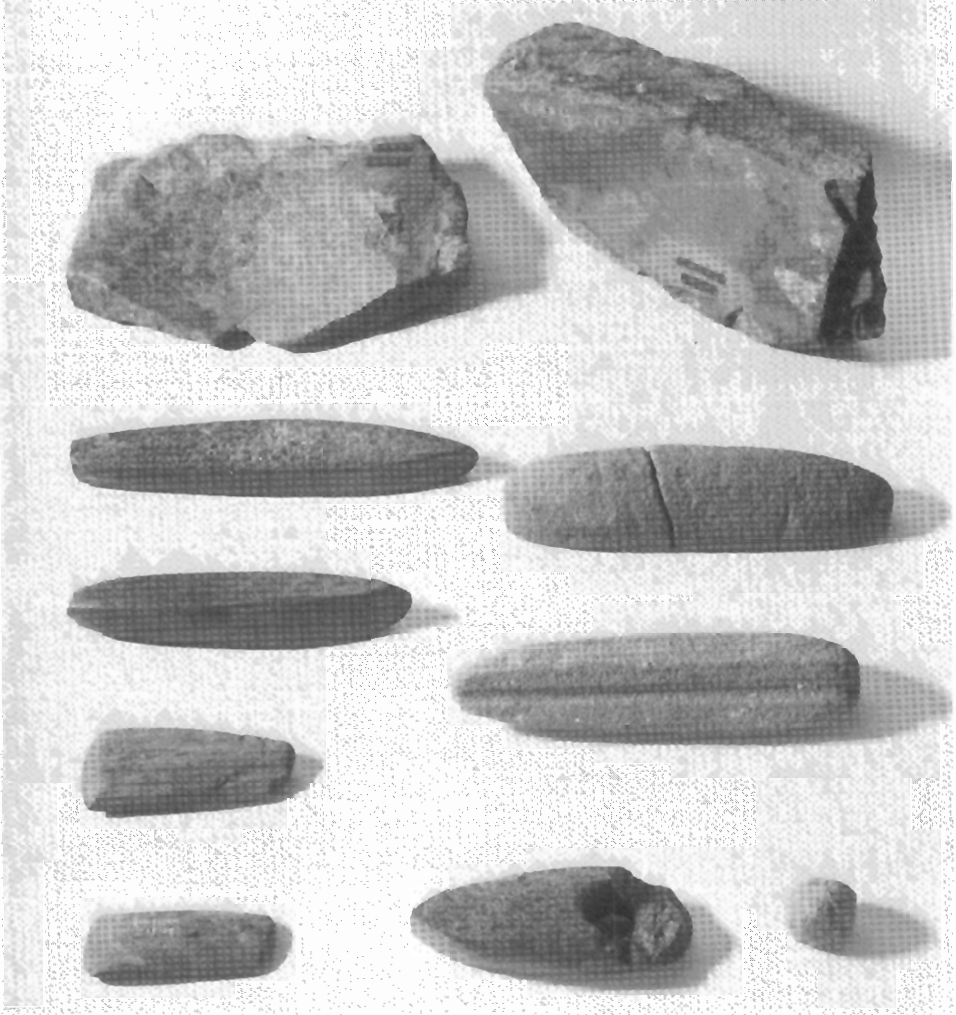


Abb. 69 Flörsheim-Weilbach. Steingerät aus einem Grab der Hinkelstein-Gruppe.

Abb 362 wie in der Linearbandkeramik und den folgenden mittelpreolithischen Gruppen läßt an der Nutzung der fruchtbaren Böden, an der Existenz bäuerlicher Mischwirtschaft keinen Zweifel. Über die Sozialstruktur unterrichten uns die Gräberfelder, in denen ein waffenfreudigeres Element (schmale, hohe Schuhleistenkeile, durchlochte Äxte, Pfeilglätter) nicht zu übersehen ist. Knochenuntersuchungen an rheinhessischen Skeletten ergaben einen erstaunlich hohen Vitaminmangel (65 Prozent litten daran) der damaligen Bevölkerung, zusammen mit den spätestlinearbandkeramischen Erdwerken vielleicht ein Hinweis auf gestörte Verhältnisse am Ende der Linearbandkeramischen

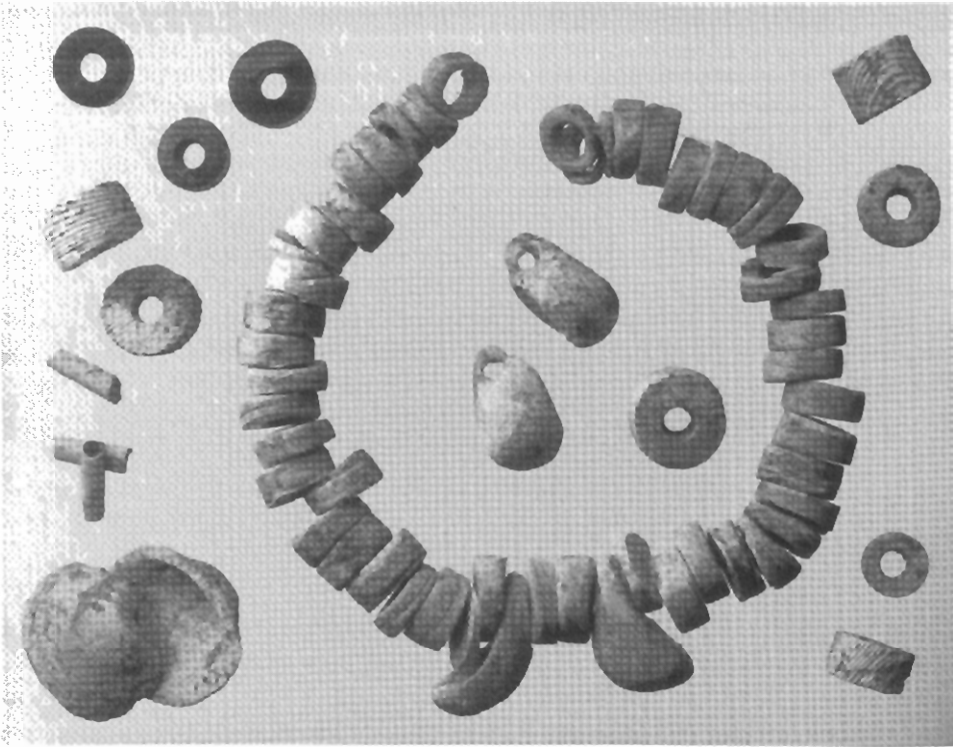


Abb. 70 Trebur. Schmuck aus dem Gräberfeld der Hinkelstein-Gruppe.



Abb. 71 Gernsheim. Tüllengefäß kultischen Charakters der Hinkelstein-Gruppe.

Kultur und ihrer wohl kurzlebigeren Nachfolgekulturen. An Krankheiten wurden festgestellt Rachitis, Skorbut, Moeller-Barlowsche Krankheit, Osteomalazie, Osteoporose und Osteosklerose, alles Beschwerden eines mühseligen Lebens.

Stichbandkeramische Funde

Die regionale Hinkelstein-Gruppe im Mittelrheingebiet wird in ihrer kulturellen Zugehörigkeit und ihrer Entstehung kontrovers beurteilt. W. Meier-Arendt, dem wir die monographische Behandlung verdanken, sprach sich für eine kontinuierliche Entwicklung aus der Jüngerer Linearbandkeramik aus, wobei er einen starken Einfluß der mehr in Ostbayern, Böhmen und Mitteldeutschland vorkommenden Stichbandkeramik nicht von der Hand wies. M. Steklá-Zapotocká dagegen sah in der Hinkelstein-Gruppe die lokale Ausformung eines stichbandkeramischen Großkreises, der im Westen bis in das Pariser Becken reichte. Wie dem auch sei, Funde reiner stichbandkeramischer Ausprägung sind in Hessen sehr spärlich, so daß wir es bei ihnen wohl eher mit singulären Erscheinungen im Zuge von Keramiktransport oder persönlicher Mobilität (Aus- bzw. Einheirat) zu tun haben als mit einer selbständigen Kulturgruppe bzw. Zeiteinheit.

In Südhessen gibt es nur einige Scherben der stichbandkeramischen Kultur aus der *Abb 72* Hinkelstein-Siedlung von Eltville. »Zahlreicher« sind die drei Funde aus Nordhessen, von Arnsbach, Niederurff und Bergheim in spätlinearbandkeramischem Zusammenhang. Möglicherweise gehören die Funde von Hofgeismar-Schöneberg zu einem stichbandkeramischen Grab. Offenbar macht sich hier die räumliche Nähe zu einem

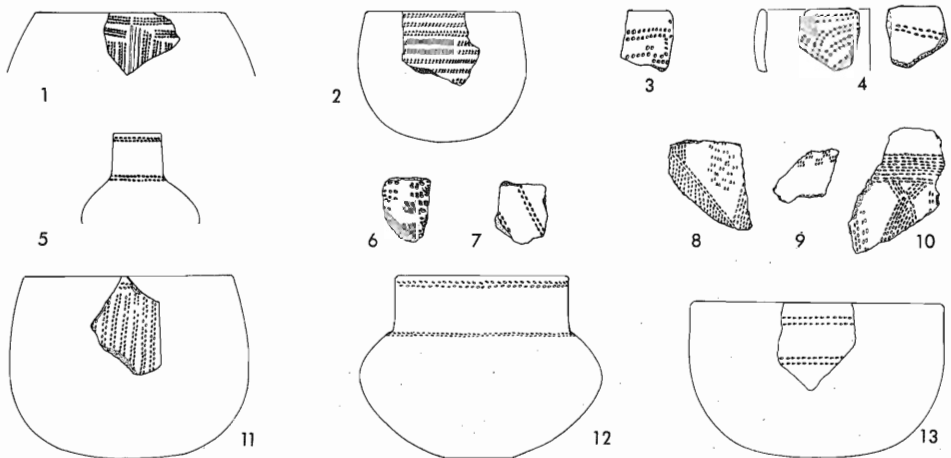
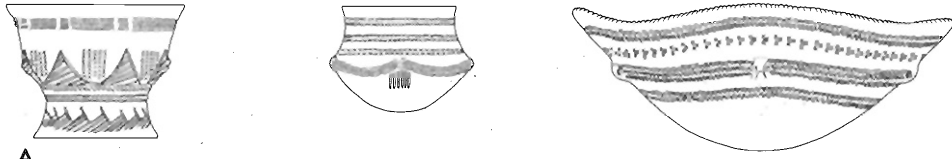
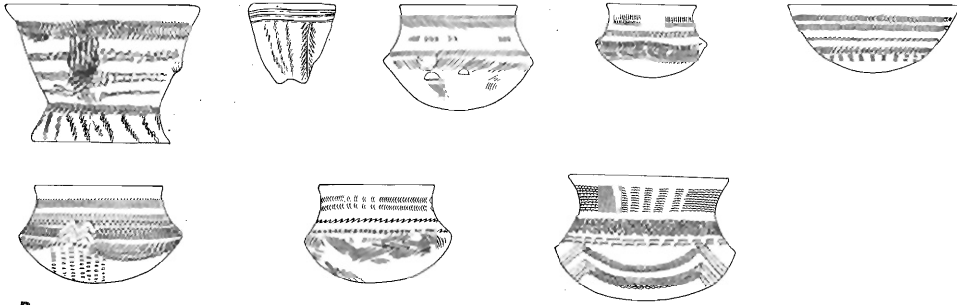


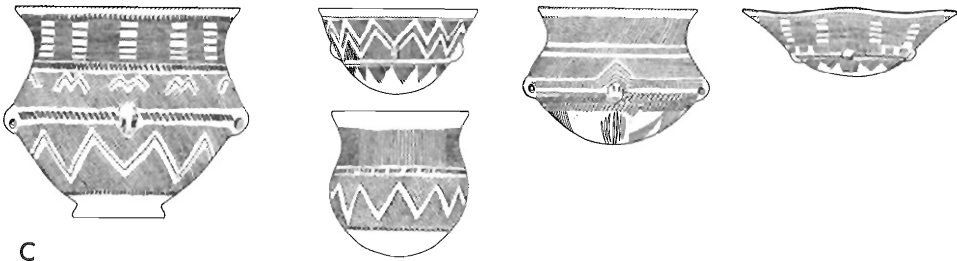
Abb. 72 Funde der Stichbandkeramik in Hessen: 1. 3. 4 Nierenstein-Metze, 2 Bad Nauheim-Rödgen, 5 Zwesten-Niederurff, 6 Hofgeismar, 7 Fritzlar-Obermöllrich, 8-10 Eltville, 11-13 Borken-Arnsbach.



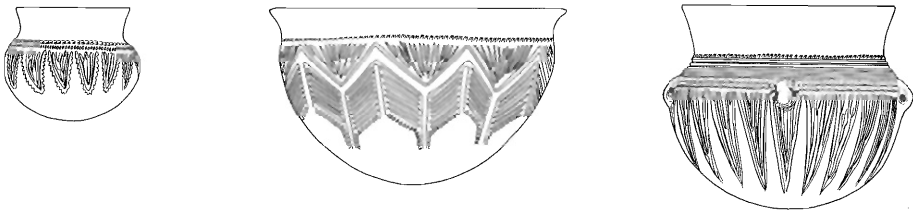
A



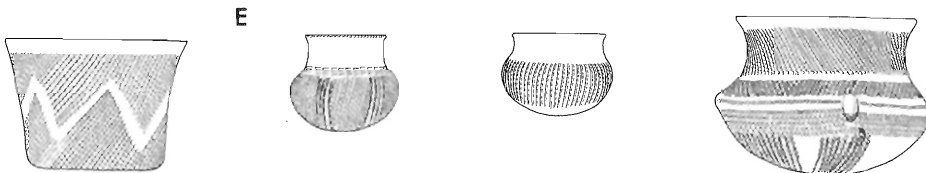
B



C



D



E

Abb. 73 Charakteristische Tonware der Großgartacher (A. B) und Rössener Kultur (C–E): Planig-Friedberger Gruppe (C), Rhein-Main-Gruppe (D) und jüngere Rössener Kultur (E).

nördlich bzw. nordöstlich anschließenden stichbandkeramischen Kerngebiet, Thüringen oder Harzvorland um Braunschweig, bemerkbar.

In Niederhessen ist die Auflösung des spätlinearbandkeramischen Kulturverbandes noch ungeklärt. Es fehlt hier die für den Süden so typische Nachfolgekultur wie Hinkelstein. Erst mit der Zeit der Rössener Kultur ist wieder ein deutlicher Fundanfall feststellbar. An ein Weiterleben der Linearbandkeramik möchte man allerdings derzeit auch nicht denken. Es zeigt sich aber bereits in diesem frühen Abschnitt der besondere Charakter der Fundlandschaft Niederhessens.

Mittelnolithische Kulturgruppen

Die zweite Phase der frühen Bauernkulturen »donauländischer« Prägung wird in Hessen von drei archäologischen Kulturgruppen unterschiedlich starken Fundanfalls bestimmt, deren zeitliches Verhältnis seit ihrem ersten Vorkommen bis heute noch kontrovers beurteilt wird. Von der Forschung wird derzeit überwiegend ein zeitliches Nacheinander der drei Kulturgruppen Großgartach, Rössen, Bischheim propagiert; nur wenige Autoren ziehen ein teilweises Nebeneinander unter Einbeziehung der jüngeren Linearbandkeramik und Hinkelstein-Gruppe in Betracht.

Der Forschungsstand zu diesen drei mittelnolithischen Gruppen ist in Hessen gegenüber der Linearbandkeramischen Kultur und Hinkelstein-Gruppe noch schlechter. Befunde liegen nur in Form von altgeborgenen Gruben und wenigen Grabfunden vor; meist sind es jedoch nur Lesefunde kleineren und größeren Umfanges. Diese Stagnation ist um so bedauerlicher, gehörte Hessen doch einstmals zu »Kernlandschaften« süddeutscher Neolithforschung. Begriffe wie »Eberstadter Typus« (W. Brenner 1913) oder Gruppe »Planig-Friedberg« (A. Stroh 1938) stehen für sich. Ein Anschluß an den Forschungsstand in den Nachbarländern (Rheinlande, Westfalen, Elsaß usw.), in denen besonders zum mittelnolithischen Siedlungs- und Bestattungswesen Aufschluß gewonnen werden konnte, ist kaum in Sicht. Wie schnell sich aber das Bild wandeln kann, zeigt die unverhoffte Aufdeckung eines der größten Friedhöfe der Großgartacher Gruppe in Trebur.

In der zeitlichen Gliederung folgen wir den in den letzten Jahren aufgrund typologisch-stilistischer Untersuchungen gefestigten Ansichten von einer Abfolge Großgartach – Gruppe Planig-Friedberg – klassische Rössener Kultur – Bischheimer Gruppe. Die Gruppen Großgartach und Planig-Friedberg werden öfters unter dem Begriff »Früh-rössen« oder »Altrössen«, die Bischheimer und Straßburger Gruppe unter »Epi-Rössen« geführt.

Tafel 7 a Tonware der Rössener Keramik aus Nordhessen

Tafel 7 b Hanau-Steinheim. Mittelnolithischer Depotfund von Felssteinbeilen und -äxten

Großgartacher Gruppe

Als der württembergische Apotheker und Neolithspezialist A. Schliz 1901 Funde aus dem jungsteinzeitlichen »Dorf« Großgartach bei Heilbronn publizierte, erkannte er rasch die Eigenständigkeit dieser stichverzierten Gruppe, die er »Großgartacher Typus« nannte. Sein Wormser Gegenspieler C. Koehl bezeichnete ihn als »Jüngere Winkelbandkeramik« (im Gegensatz zur »Älteren Winkelbandkeramik«, die der Hinkelstein-Gruppe entspricht).

Keramische Leitformen der Großgartacher Gruppe sind Bauchknickgefäße in Form von Knickwandtöpfen und Knickwandbechern, Fußbecher, Vierzipfelschalen, steilwandige Becher und Flaschen. Hinzu kommt als Sonderform ein taschenförmiges Schiffchengefäß von Eberstadt. Die Verzierungen bestehen aus seichten Doppeltischen, Schnitten und Ritzungen; sie sind horizontal oder girlandenartig locker zonal um das Gefäß angeordnet. Motive sind Reihen geschwungener, schraffierter Dreiecke (»Winkelbänder«), schraffierte Girlandenbänder oder Bänder aus Tannenzweig-, Fischgräten- oder »wirrer« Strichmusterung. Singulär ist eine »tierartige« Darstellung auf einem Knickwandgefäß aus einem Grab von Trebur und eine anthropomorphe auf einem Gefäß von Eberstadt. Die Oberfläche der Keramik ist sorgfältig geglättet bis poliert. In den eingeritzten bzw. gestochenen Verzierungen finden sich oft Reste einer weißlichen Masse, Reste einer weißen Einlage der Verzeichnungsmuster. Es gab einen starken Kontrast auf dem Gefäß: dunkle Tonflächen mit weißen Bändern. Bei der unverzierten Keramik, die in der Vergangenheit weit weniger geborgen bzw. kulturell klassifiziert werden konnte, gibt es ebenfalls Bauchknickgefäße, daneben langovale Wannens, Füßschalen, Siebgefäße und Tonlöffel mit Tüllengriff (z. B. Eberstadt, Friedberg). Das Steingerät entspricht weitgehend dem der Hinkelstein- und Rössener Kultur.

Abb 73.A.B.

Die Siedlungsgebiete dieser Gruppe liegen in Hessen besonders – wie schon im Altneolithikum – in den fruchtbaren Lößlandschaften. Sie ist stärker vertreten als die Hinkelstein-Gruppe, auch greift sie räumlich über Süd- und Mittelhessen nach Niederhessen aus, erreicht jedoch nicht die Siedlungsdichte der Linearbandkeramiker. Hessen bildet im Gesamtverbreitungsgebiet dieser südwestdeutschen Gruppe (Schwerpunkte Elsaß und Neckargebiet), die mittlerweile auch in den Rheinlanden und in der Westfälischen Börde belegt ist, den nördlichen Ausläufer.

Zum Siedlungswesen liefert Hessen keine modernen Befunde. Aus der Lage der Großgartacher Siedlungen kann man gleiche Umwelt- und Lebensbedingungen, wahrscheinlich auch gleiche Wirtschaftsweise wie in der Linearbandkeramik erschließen. Besonders die recht häufige Beigabe von Mahlsteinen in Gräbern betont das agrarische Element dieser Gruppe. Wie »ausländische« Befunde von Großgartacher Siedlungen

Tafel 8 a *Niederstein. Tonware der Michelsberger Keramik von der Altenburg*

Tafel 8 b *Michelsbergzeitliche Ernährung*

im Rheinland (Hasselsweier, wahrscheinlich auch Hambach) zeigen, gibt es in den Hausformen beträchtliche Weiterentwicklungen und Neuheiten, die für den mittelneolithischen Wohnbau typisch sind und sich besonders gut in der Zeit der Rössener Kultur fassen lassen. Aus dem linearbandkeramischen »Rechteck«-Langhaus mit seiner inneren Dreibereichsgliederung entwickelte sich das mittelneolithische »Trapez«-Langhaus mit einer Befreiung von den im Innern dicht gestellten Pfostenstellungen. Die Häuser erreichten eine Länge von über 40 m (meist zwischen 20–35 m) bei einer Breite zwischen 3 m (im NW) und bis zu 7 m (im SO). Sie sind meist Nordwest-Südost orientiert und besitzen an ihren Schmalseiten antenartige Vorsprünge, die auf eine offene Vorhalle hinweisen. Das Innere ist in gleichlange Jochabschnitte getrennt, ohne daß sich durch bauliche Besonderheiten eine Funktionsgliederung erkennen läßt. Die Außenwände sind in Fundamentgräbchen eingelassen. Sie bestehen aus dicht an dicht gesetzten Rundpfosten oder Spaltbohlen (meist aus Eiche), die die Hauptlast des Daches tragen.

Wie diese tiefgreifende Änderung, vor allem im Innenleben dieser Häuser zu erklären ist, ist derzeit noch Gegenstand von Spekulationen. Eine solche Änderung des »sozialen Raumes« spiegelt doch wohl auch eine in der Gesellschaft wider, ohne daß wir durch andere, ergänzende Quellen dem Charakter dieser Wandlungen uns nähern können.

Ebenfalls nur durch außerhessische Parallelen aus dem Rheinland sind für die Großgartacher Gruppe die Errichtung von Erdwerken belegt (Langweiler), die das linearbandkeramische Erbe fortführen.

Über den Grabbrauch des hessischen Zweiges der Großgartacher Gruppe unterrichten uns nun die vielen Gräber dieser Gruppe von Trebur. Die Körper liegen gestreckt auf dem Rücken in West-Ost-Ausrichtung; ihnen sind typische Keramik, Arbeitsäxte, Schuhleistenkeile, Eberhauer-Schmuck, Pfeilglätter, Hirschhornschaber, Schmuckketten aus über 100 zylindrischen Kalksteinperlen, die über der rechten Schulter und auf der rechten Brust lagen, beigegeben. Die Perlen wurden aus Stalaktiten gewonnen, Hinweise auf Höhlenbegehungen.

Rössener Kultur

Als im Jahre 1900 Alfred Götze nach dem mitteldeutschen Gräberfeld von Rössen, Kr. Merseburg, eine tiefstichverzierte neolithische Keramikgruppe benannte, waren am nördlichen Oberrheingraben unter dem Namen »Jüngere Winkelbandkeramik« bereits 1898 von C. Koehl Funde dieser Art von Albsheim bekanntgemacht worden. Sie stehen am Anfang des mittlerweile reichen Fundstoffes in Südwestdeutschland, das ein Hauptverbreitungsgebiet und, wie man in letzter Zeit annimmt, auch Herkunftsgebiet der Rössener Kultur ist. Im gleichen Jahr wurden in Niederhessen die Funde vom Schönberg bei Hofgeismar bekanntgegeben.

Taf 7a

A. Strohs Arbeit aus dem Jahre 1938 bildet nach wie vor die Grundlage einer regiona-



Abb. 74 Tonware der Rössener Kultur von Flörsheim und Flörsheim-Weilbach.

len Gliederung der Rössener Kultur in Südwestdeutschland, wenngleich eine Neubearbeitung dringlich wäre. Er stellte eine stilistisch definierte Gruppe »Planig-Friedberg« heraus, die heute als Übergangsstufe von Großgartach zur Rössener Kultur angesehen wird, obwohl weder stratigraphische noch statistische Indizien hierzu vorliegen. Im übrigen ist der Forschungsstand der Rössener Kultur in Hessen äußerst dürftig. Weder neuere Grabungen noch Bearbeitungen liegen vor, so daß wiederum Daten zur Struktur dieser Kultur meist von außerhalb bezogen werden müssen.

Wir folgen der Ansicht W. Meier-Arendts u. a. von einer Entwicklung der Rössener Kultur aus der vorangehenden Großgartacher Gruppe.

Abb 73.C Kennzeichnende Formen der Frührössener Gruppe Planig-Friedberg, die teilweise noch stark an Großgartacher Gefäßtypen erinnern, sind Fußvase, Schüssel, Zipfelschale, steilwandiger Becher, Kugelbecher und Bauchknickgefäß. Verziert sind diese Gefäße in einer flächendeckenden, teppichartigen Stichzier, die mit glatten Negativmustern aussparend unterbrochen ist. Die Stichzier diente auch hier vor allem der Grundierung der weißen Inkrustationsmasse, so daß der Farbkontrast der etwas helleren, braunen, braun-rötlichen, sich »seifig« anfühlenden Gefäße wirkungsvoll blieb. Besonders beliebt ist das glatte M-Motiv, hinter dem sicherlich ein für uns unergründbarer Symbolgehalt steckt. Besonders schöne Funde dieser Gruppe liegen von Kirchgöns, Friedberg-Pfingstbrunnchen und Frankfurt-Westhausen vor. Funde dieser Gruppe sind mir aus Niederhessen nicht bekannt.

Die meisten Funde gehören zur »klassischen« Phase der Rössener Kultur, die bei den Gefäßformen durch Kugelgefäße (Kugelbecher, Kugeltopf), rundbodige Schüsseln, Fußvasen (mit Standring), langovale Wannen, Flaschen gekennzeichnet wird. Vereinzelt kommen Siebgefäße und Miniaturgefäße vor. Singulär ist eine Vierfüßschale von Holzhausen. Knubben und kleine Henkel finden sich oft beziehungslos zur Stichverzierung zwei- bis vierfach an der Gefäßwandung. Die Verzierung ist mit kräftigen und tiefen Stichen in der beliebten Form des Winkelbandes, vertikaler Fischgrätenmuster, einfacher Fransen, schraffierter Dreiecke, breiter Stichbänder ausgeführt. Neu an der Keramik sind aufgelegte plastische Tonlinsen. Auch diese Verzierung war ursprünglich mit einer weißen bzw. weißlichgelben Farbpaste (wohl aus zerstoßenen Knochen oder Muscheln gewonnen) ausgelegt, so daß die Vielfalt der Stichvariationen, die wir heute zur Gliederung heranziehen, wohl dem damaligen Betrachter unsichtbar blieben. Sicherlich ist die Zahl der unverziert gebliebenen Gefäße wesentlich höher, denn es wurden meist nur die verzierten publiziert oder aufgesammelt.

Abb 73.D Innerhalb der räumlichen Gliederung der südwestdeutschen Rössener Kultur gehört Süd- und Mittelhessen zur sog. Rhein-Main-Gruppe. Kugelbecher und Schüssel sind kräftiger profiliert mit deutlich abgesetztem Hals, der unverziert bleibt. Die Ornamentik ist aufgelockert und die Furchenwinkelbänder sind untergliedert durch ein vorgelegtes Negativband. Eine solche Gruppierungsmöglichkeit liegt noch nicht für Niederhessen vor, wo jedoch prinzipiell auch mehr mit Verbindungen zu Ostwestfalen, Südniedersachsen und Thüringen zu rechnen ist.



Abb. 75 Breuna. Steinaxt der Rössener Kultur.

Kennzeichnendes Steingerät der Rössener Kultur läßt sich in Abgrenzung zum übrigen mittelneolithischen Steinmaterial kaum umschreiben. Die stets beidseitig flächenretuschierte Pfeilspitze wird hierfür in Anspruch genommen. Im übrigen finden sich die hohen Schuhleistenkeile und durchbohrten Arbeitssäxte auch in Rössener Zusammenhang.

Abb 75
Taf 7b

Die Träger der Rössener Kultur führen in ihrer Vorliebe für die Besiedlung der fruchtbaren Lößflächen ein eingeübtes Siedlungsverhalten weiter, jedoch mit gewissen Abweichungen: Die Siedlungen liegen jetzt vermehrt im Unterhangbereich oder am Hangfuß, teilweise bereits in der Flußau und in reliefierterem Gelände als die alt- und die anderen mittelneolithischen Kulturen. Die andernorts (in den Rheinlanden und Westfalen) beobachtete Tendenz von einer größeren Distanz zum Wasser läßt sich in Hessen nicht bestätigen. Von besonderer Bedeutung ist jedoch die binnenkolonialisatorische Leistung dieser Menschen: sie suchen als erste hessische Höhen auf, die weit oberhalb des bisherigen Siedellandes liegen (z. B. Glauberg). Sie erweisen sich damit als Schrittmacher eines dann in der Zeit der nachfolgenden Michelsberger Kultur »regelmäßig« auftretenden Siedlungsverhaltens. Befestigungen der Rössener Kultur, oft wird immer noch fälschlicherweise der Glauberg genannt, gibt es jedoch noch nicht, wengleich in den Flachlandschaften mit der Errichtung von Erdwerken gerechnet werden muß, die aus dieser Zeit im Rheinland (Hambach) und in Westfalen (Bochum) belegt sind.

Über das Wohnwesen der Rössener Kultur Hessens ist außer den vielfach überlieferten Siedlungsgruben nichts bekannt. Auch hier müssen wir Beispiele außerhalb Hessens bemühen, um zu erkennen, daß die Rössener Kultur mit ihren trapezförmigen Langhäusern die mittelneolithische Bau- und Raumkonzeption vertritt (vgl. hierzu oben die Bemerkungen zur Großgartacher Hausform). Teilweise sind die Häuser mit 50–85 m sehr lang. Neuartig sind die Anfügungen kleinerer Nebenbauten, zu denen

Abb 76

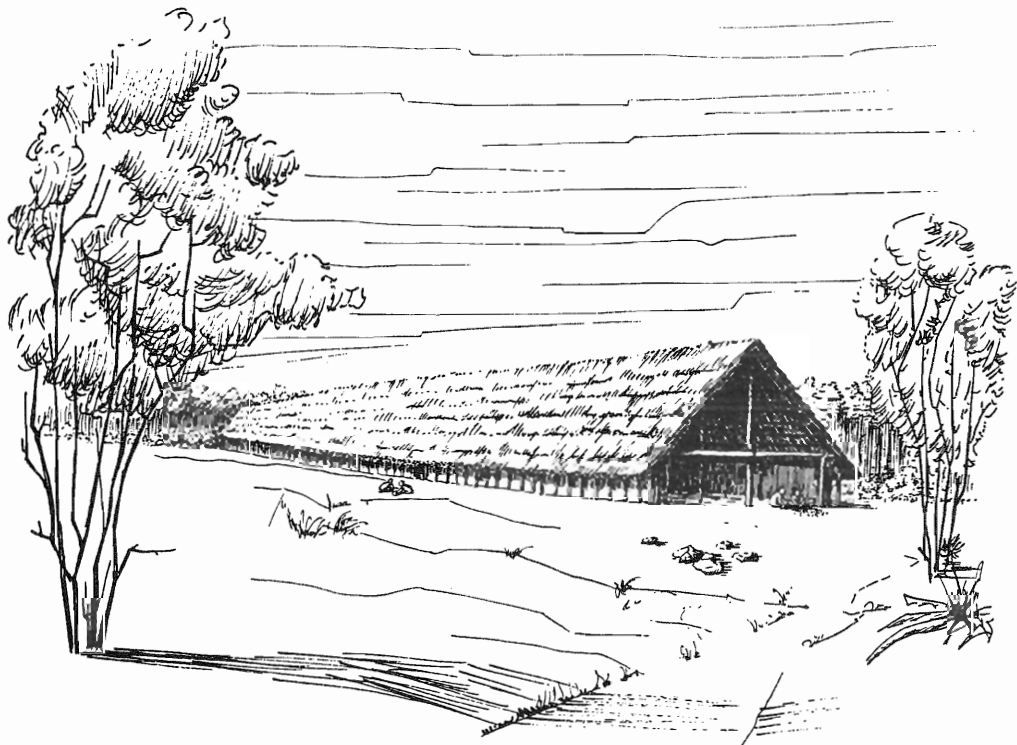


Abb. 76 *Rekonstruktion eines Langhauses der Rössener Kultur (nach einem westfälischen Befund von Deiringsen-Ruploh, Kr. Soest [nach K. Günther]).*

ein seitlicher Zutritt vom Hauptbau möglich war. Welchem Zweck sie dienten, ist noch unklar (»Schuppen« oder »Speicher«?). Besonders auffällig ist bei der Anlage von Bochum-Hiltrop die Anfügung eines großen rechteckigen »Pferches« (60 × 65 m Seitenlänge). Bei den Häusern, die oft lange Vorhallen aufweisen, ist die Bauweise mit Spaltbohlen beliebt. An den Häusern erfolgten mehrfach Flickungen. Die Siedlung 1 von Inden, Kr. Düren, war mit einer Palisade zaunartig geschützt. In ihr fand sich ein Großbau, stets an derselben Stelle erneuert, mit einem Anbau, dem vom Ausgräber »kommunale« Funktionen zugebilligt wurden (Haus der führenden Familie, Versammlungshaus, Kulthaus?). Da die einzelnen Gehöftgruppen hier dichter beisammen lagen, die Gesamtanlage (bis zu 6 Hofgruppen) von einem Außenzaun umhegt wurde, sind erste »dorfartige« Züge dieser Siedlungen nicht zu übersehen.

Offensichtlich wohnten in den Rössener Siedlungen mehr Menschen in diesen umzäunten weilerartigen Anlagen als in den verstreuten Hofplätzen der Linearbandkeramik. Die Siedlungskonzentration erlaubte die Nutzung größerer Wirtschaftsräume, sicherlich in gleicher Art wie in der Linearbandkeramik, hatte jedoch eine stärkere soziale Differenzierung zur Folge. Bei offenbar gleicher Umwelt wie zuvor ist mögli-

cherweise die erstmalige Besiedlung von Gebieten mit geringerer Bodenqualität, damit geringerer Fruchtbarkeit, mit veränderten Wirtschaftsweisen, vielleicht mit einer Betonung der Viehzucht, zu erklären.

Leider geben die wenigen hessischen Grabfunde der Rössener Kultur keine Auskunft über Regeln im Totenkult. In Friedberg-Pfingstbrunnchen wurden bei Rössener Siedlungsgruben zwei Hockergräber ohne Beigaben gefunden, beim Wiesbadener alten Elektrizitätswerk in Rössener Siedlungszusammenhang das Hockergrab eines Jugendlichen und in der Höhle von Steeden eine gestreckte Rückenbestattung, der ein schön verzierter Kugeltopf beigegeben war. Erst das ostniedersächsische Gräberfeld von Wittmar mit seinen 27 Körperbestattungen, meist in gestreckter Rückenlage Nord-Süd ausgerichtet, gibt eine Vorstellung von den Bestattungsriten dieser mittelneolithischen Kultur. Beigaben sind hier neben Keramik und Steingerät vor allem Schmuck aus Kalkstein- und Muschelperlen, tönerner und steinerne Armringe. Zwei Skelette in Bauchlage, eines davon kopflos, aus einer Rössener Siedlung von Ladenburg (Neckargebiet) weisen auf »irreguläre« Momente im Totenkult hin.

Daß sich im Mittelneolithikum die metaphysischen Vorstellungen gegenüber dem Altneolithikum geändert haben, zeigt m. E. das Verschwinden der früher reichlich vorhandenen Idole an. Nur einige stereotype Muster auf der Keramik scheinen eine bestimmte Botschaft zu transportieren wie das M-Motiv. Einige Gefäßfunde aus Feuchtböden (Flußkiesen, Mooren, vielleicht auch Höhlenfunde) sind mit kultischen Praktiken in Verbindung zu bringen, wenn man sie nicht als simplen Verlust ansehen möchte. Möglicherweise gehört ein Rindergehörn aus einer Grube in Frankfurt-Praunheim, Ebelfeld, in diesen Zusammenhang.

»Epi-Rössener«-Gruppen

Am Ende der Rössener Kultur und am Übergang zum folgenden Jungneolithikum lassen sich im südwestdeutschen Raum mehrere keramische Stilgruppen regionaler Prägung feststellen, die mit Gefäßformen und Verzierungsstechniken an Rössen anknüpfen, aber zunehmend weniger verziert sind.

Von diesen Gruppen ist für unser Gebiet die nach einem rheinpfälzischen Fundort benannte *Bischheimer Gruppe* wichtig, da sie die bisher meisten Funde geliefert hat; Schwerpunkte ihrer Verbreitung sind Mittelrhein, Rheinhessen, Wetterau, Elsaß, Unterfranken. Die Funde stammen fast ausschließlich aus Siedlungen. Eine größere wurde in Friedberg-Schwalheim festgestellt, deren Siedlungsgruben in einem Gelände von über einem Hektar verstreut waren. Einstweilen ist nur aus dem unterfränkischen Schernau ein Grubenhaus bekannt geworden, das das Ende der alt- und mittelneolithischen Langhaustradition einläutet. Dort wurde auch das bisher älteste Kupfergerät Süddeutschlands, ein kleiner Pfriem, gefunden, ein bescheidener Abglanz einer nun einsetzenden Metallverarbeitung, die vor allem im Umkreis des Karpatenbeckens ihren ersten Aufschwung erlebte.

Kennzeichnende Keramikformen der Bischheimer Gruppe sind »Spielarten« der Rössener Kugelbecher, Kugeltöpfe und Flaschen sowie Schüsseln, teilweise mit feinen Stichreihen furchenartig verziert, wobei besonders die Schulter der Gefäße mit umlaufenden Bändern mit daran hängenden Dreiecken und zweigartigen Mustern versehen

Abb 77 sind. Besonders prächtig ist ein Tongefäß von Nieder-Ramstadt verziert. Als neuer Funktionstyp taucht erstmalig die echte Tasse auf, d. h. Knubben und Ösen werden
Abb 78.5 durch Henkel ersetzt (vgl. die »älteste Tasse Europas« von Bad Nauheim-Schwalheim). Zur Bischheimer Gruppe gehört ein Südwest-Nordost orientiertes Körpergrab von Wiesbach-Biebrich, vorläufig das einzige Grab dieser Gruppe aus Hessen.

Die wenigen Fundstellen der Bischheimer Gruppe in Hessen, beide Landesteile sind belegt, wenn auch mit viel geringerer Dichte als vorher, liegen in den gleichen Naturräumen wie die ihrer Vorgängerkulturen, in Niederhessen mit einer Tendenz zu schlechteren Standorten.

Eine zweite »Epi-Rössener« Gruppe wird durch die sog. »Linsenkeramik« (A. Stroh) gekennzeichnet, bei der Tonlinsen auf dem Gefäßkörper aufgelegt sind. Diese Gruppe ist vor allem im Elsaß und am Kaiserstuhl verbreitet, so daß sich jetzt der Begriff *Straßburger Gruppe* (früher auch Gruppe Bischoffingen-Leiselheim oder nur Bischoffin-



Abb. 77 Mühlthal–Nieder-Ramstadt. Prunkgefäß der Bischheimer Gruppe.

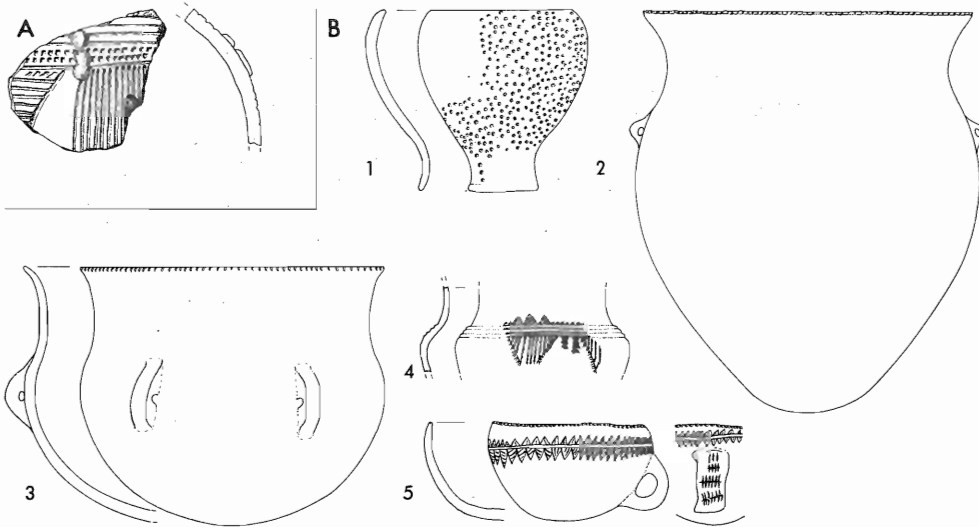


Abb. 78 Gefäßfragment der Straßburger Gruppe (A Frankfurt, Domhügel) und Tonware der Bischheimer Gruppe (B Bad Nauheim-Schwalheim).

gen) durchgesetzt hat. Eine stichverzierte Scherbe dieser Gruppe liegt als ältestes Abb 78.A Zeugnis einer neolithischen Besiedlung vom Frankfurter Domhügel vor, der damals wahrscheinlich sogar eine Insel war.

Jungneolithikum

Michelsberger Kultur

Als erste Kulturgruppe des Jungneolithikums Hessen erscheint die nach der befestigten Höhensiedlung auf dem Michelsberg bei Untergrombach, Kr. Bruchsal (Baden) benannte Michelsberger Kultur. Die dort von A. Bonnet und K. Schumacher gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchgeführten Grabungen lieferten bereits damals Fundgruppen und Arten von Befunden, die auch heute noch im Mittelpunkt der Forschung stehen. Von der Michelsberger Kultur sind relativ viele Fundstellen bekannt, die sich bis auf wenige Gräber, auch die noch oft zweifelhaften Charakters, auf Siedlungsstellen beschränken.

Die von der älteren Forschung früher im Gegensatz zu den »donauländischen« Kulturen zu einem in seiner Entstehung als unabhängig bezeichneten »westischen« Kulturkreis gerechnete Michelsberger Kultur wurde in Hessen erstmals mit größerem Fundanfall durch Siedlungsgrabungen bekannt, die auf der Altenburg bei Niedenstein, in Wiesbaden-Schierstein und auf dem Glauberg durchgeführt wurden. Nach dem Zwei-

ten Weltkrieg stagnierte die Feldforschung der Michelsberger Kultur bis in die jüngste Zeit, in der neuere Funde und kleinere Grabungen (Edertal-Bergheim, Echzell-Wannkopf) erst wieder einsetzten. Luftbildern und Sondagen verdanken wir die Kenntnis neuer Erdwerke (Dosenberg bei Uttershausen, Calden, Felsberg-Wolfershausen).

Abb 81, 82

Grundlage einer zeitlichen und räumlichen Gliederung der Michelsberger Kultur bildet die Gesamtbearbeitung von Jens Lüning aus dem Jahre 1968, in der er sich für eine fünfphasige Abfolge mit durchlaufender Stilentwicklung aussprach, die an hessischem Material für seine erste und letzte Phase schwer nachvollzogen werden kann. Eine Gliederung in eine ältere und jüngere Zeitstufe läßt sich jedoch gut ablesen, bei der die Ösenkranz- und Ösenleistenflaschen eine große Rolle spielen. Die von Lüning ausgesonderte Eberstädter Gruppe ist wahrscheinlich mittelbronzezeitlich.

Das Verbreitungsgebiet der Michelsberger Kultur reicht auf der westlichen Flanke vom Bodensee über Oberrheingebiet und Neckarlauf bis zum Niederrhein und Ostfrankreich, auf der östlichen bis nach Mitteldeutschland und Böhmen, wobei in letzteren Regionen sich nicht der volltypische Formenbestand finden läßt. Süd- und Mittelhessen bildet dabei einen deutlichen regionalen Schwerpunkt, an den sich wenige Funde aus Osthessen (Fuldaer Gebiet) und mehrere aus Niederhessen anschließen, von wo aus der Kontakt zu den westfälischen und südniedersächsischen Fundlandschaften hergestellt wird. Die Fundstellendichte ist gegenüber den vorangehenden Kulturen geringer, möglicherweise weil die Keramik weniger haltbar ist und/oder weil die Siedlungen stark erodiert sind.

Innerhalb der hessischen Landschaften bleibt die Michelsberger Kultur in ihrer Verbreitung zwar auf die fruchtbaren Niederungslandschaften beschränkt, die schon von den alt- und mittelneolithischen Kulturen besiedelt wurden, doch gibt es mit den fast regelmäßig feststellbaren Belegungen von Höhen in bzw. am Rand der Beckenlandschaften einen neuen, markanten Zug im Siedlungsverhalten. Solche Höhensiedlungen sind in Niederhessen z. B. Altenburg bei Niedenstein, Altenburg bei Römersberg, Bilstein bei Besse, Burgberg bei Großenritte, Hohe Dörnberg bei Zierenberg, Büraberg gegenüber Fritzlar, Odenberg, Lamsberg, Güntersberg, alle bei Gudensberg; in Mittelhessen z. B. der Hangelstein bei Lollar, Wannkopf bei Echzell, Glauberg, Johannisberg bei Bad Nauheim, Kapellenberg bei Hofheim. Viele dieser Höhen tragen Befestigungsanlagen, für die in der Mehrzahl eine jüngere Erbauung, meist erst in der Eisenzeit, gesichert ist. Eine Befestigung vieler Michelsberger Höhensiedlungen, wie sie vom Glauberg offenbar gesichert vorliegt, kann aber nicht ausgeschlossen werden, denn die befestigten Flachlandsiedlungen (»Erdwerke«) von Bergheim und Wiesbaden-Schierstein beweisen eindeutig den Bau von Michelsberger Schutzanlagen. Funde aus Talauen (Horloff-Graben, Altmain bei Frankfurt am Main-Schwanheim) einerseits sowie aus der Höhle bei Erdbach weisen noch auf andere Geländelagen hin, die sich archäologisch oft schwer fassen lassen. Ein Fund vollständiger Gefäße von Werschau ist möglicherweise als Gefäßdepot anzusprechen. Steingerätdepotfunde, wie sie aus Nachbarregionen bekannt wurden, z. B. von Oberheubach, Kr. Miltenberg

Abb 323

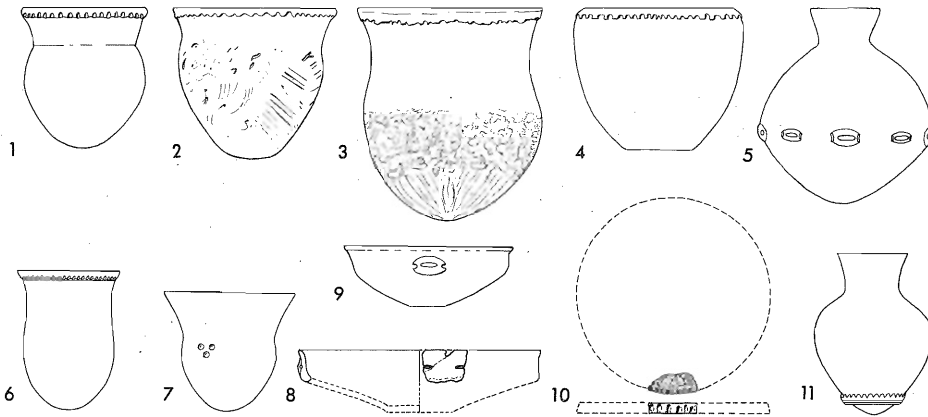


Abb. 79 Charakteristische Tonware der Michelsberger Kultur. Tulpenbecher (1–3, 6, 7), Topf (4), Knickwandschalen (8, 9), Backteller (10), Ösenkranz- (5) und Ösenleistenflasche (11).

(Ovalbeile aus Felsgestein und eines gleicher Form aus Kupfer!), fehlen bisher in Hessen. Der Michelsberger Kultur kann auch der früheste Kupferfund Hessens, ein spitznackiges Kupferbeil von Baunatal-Hertingshausen, zugerechnet werden, ohne daß damit eine einheimische Kupfergewinnung nachgewiesen ist.

Umschrieben wird die Michelsberger Kultur durch ihre charakteristische, lederbraune Keramik, die nur sehr selten mit Ritzlinien verziert ist. Über ihre plastische Verzierung, vor allem die sog. Arkadenbögen am bzw. unter dem Gefäßrand, steht sie in Beziehung zu zeitgleichen süddeutschen Gruppen. Die Qualität der Michelsberger Keramik ist schlechter als die der alt- und mittelnolithischen Gruppen. Auffällig ist die vorherrschende Rundbodigkeit vieler Gefäße. Regelhaft kommen zusammen vor: Tulpenbecher, Beutelbecher, weitere Bechervarianten, große Vorratsgefäße mit schlicküberzogener und fingergestricherter Oberfläche und Arkadenrand, Ösenkranz- und Ösenleistenflaschen, einfache Flaschen, Kannen mit weitlichtigen Henkeln, Krüge, Knickwandschüsseln, konische Schüsseln, Näpfe, Schöpfer und die eigenartigen Backteller, die tatsächlich als solche dienen konnten.

Abb 79
Taf 8

Unter den Siedlungsscherben befinden sich einige verzierte Stücke, die mit der französischen Chasséen-Kultur in Verbindung stehen. Neben einem schachbrettartig verzierten Gefäßuntersatz (vase-support) sind es weitere Scherben, die aber nach J. Lüning nicht Importe, sondern lokale Nachahmungen darstellen. Zusammen mit vergleichbarer Ware aus Koslar, Kr. Düren (Rheinland), stellen sie aber wichtige Brücken zu Frankreich dar, die sich ja auch im Befestigungsbau (Erdwerkformen) zeigen.

Schwieriger, da kaum im Fundverband mit der Keramik, ist die Zuordnung von Steingerät. Zugerechnet werden Silexklingen und aus diesen hergestellte lange Spitzen und

Abb 80

Felsgesteinbeile mit ovalem bis rechteckigem Querschnitt (vgl. die Beile von der Altenburg bei Niedenstein), die auch aus überschlifffem Silex hergestellt sein können. Das Silexmaterial ist häufig ein einheitlich aussehender milchiggrauer Feuerstein, der als »westisch« bezeichnet wird. Seine Lagerstätten liegen zwischen Maas und Spienens, wo zeitgleicher Bergbau auf Flint betrieben wurde. Die Ovalbeile sind nie durchlocht. Offenbar gehören in die Michelsberger Kultur flache Hammeräxte, die jedoch in Hessen nicht mit Michelsberger Keramik zusammen gefunden wurden. Sie sind geeignet, da über weite Gebiete Europas vorkommend, die Michelsberger Kultur relativchronologisch mit anderen Kulturgruppen zu verknüpfen.

Eine markante Siedlungsform der Michelsberger Kultur sind Befestigungen kleineren und größeren Ausmaßes. Sie liegen sowohl im Flachland als auch auf Höhen.

Bereits 1914/15 wurde in Wiesbaden-Schierstein, ehem. Ziegelei Dr. Peters, ein am rechten Rheinufer angelehntes, halbkreisförmiges Grabensystem auf einer Länge von ca. 120 m festgestellt. Erhalten war ein Sohlgraben, der an einer Stelle in 25 m Länge aussetzt; vielleicht ein Tordurchlaß, dem ein weiteres Grabenstück vorgelagert war. Reste einer Innenpalisade oder eines Walles fanden sich nicht. Trotzdem entspricht



Abb. 80 Glauburg-Glauberg. Steingeräte der Michelsberger Kultur vom Glauberg.



Abb. 81 Calden. Vermutlich Michelsberger Erdwerk.

dieses Anlagenfragment der schon 1898 entdeckten »neolithischen Festung« Urmitz im Neuwieder Becken, und heute wissen wir mit Parallelen aus Frankreich (z. B. Noyen-sur-Seine), daß es sich um die typische Lage einer, sicherlich auf den Fluß als Verkehrsweg bezogenen, geschützten Siedlung handelt.

Auf der Höhengiedlung Glauberg stand nach den heute mit Vorsicht zu lesenden Notizen H. Richters an der Stelle des mächtigen Materialgrabens aus den jüngeren Perioden eine fast völlig zerstörte Palisade, der ein breiter Sohlgraben vorgelagert war. Wie kompliziert der Bau einer Befestigung war, kann man im Erdwerk von Edertal-Bergheim sehen, wo der Sohlgraben durch Pfostenreihen weitergeführt wurde. Der Graben war an zwei Stellen von 4 bzw. 7 m breiten Tordurchlässen unterbrochen, die ihrerseits zum Innern der Anlage mit einer Pfostensperre auf ca. 0,80 m verengt waren, also wenig Platz zum Zu- und Weggang für Mensch und Tier boten. In den Gräben, vor allem im Bereich der Grabenköpfe, fand sich reichlich Fundgut, darunter unzählige Tierknochen.

Abb 213.1

Ein weiteres niederhessisches Erdwerk, das mit seinen vielen Grabenunterbrechungen, den Erdbrücken und der dahinter verlaufenden Standspur einer Palisade alle Kriterien einer Michelsberger Befestigung erfüllt, ist durch Luftaufnahmen auf dem Dosenberg bei Utershausen lokalisiert worden. Eine Geländebegehung und kleinere Schürflöcher lieferten jedoch kein zeitlich eingrenzbare Fundmaterial.

Taf 9

Ob das ebenfalls anhand von Luftbildern festgestellte Erdwerk von Calden der Mi-

Abb 81, 82



Abb. 82 Calden. Tor zum Michelsberger Erdwerk (Grabung 1987).

chelsberger Kultur zugerechnet werden kann, werden die eben begonnenen Grabungen klären.

Über die Innenbesiedlung dieser Anlagen ist fast nichts bekannt. Nur auf dem Glauberg sollen im Bereich des »Weiher« mehrere Rundhütten mit Flechtwerkwand und Herdmulden haufendorftartig gestanden haben. Möglicherweise werden einmal leicht eingetiefte, fast quadratische Hütten gefunden, wie sie vereinzelt aus dem riesigen Erdwerk von Urmitz bekannt sind, das sich zudem durch seine Torbastionen auszeichnet. Auch die Art der Kellergruben mit darin befindlichen »Bestattungen«, wie sie vom Michelsberg vorliegen, sind einstweilen in Hessen unbekannt.

Über die Funktion dieser Erdwerke wird immer noch viel gerätselt. Deutungen reichen von »Festung« über geschützten Marktplatz zu einfachen Viehkralen und, vor allem wegen der Menschenreste, zu Kultplätzen. Hier können nur systematische Forschungen im Innern dieser oft sehr großen Anlagen weiterhelfen.

Zum Totenbrauchtum der Michelsberger Kultur, das sich überwiegend durch seine Unregelmäßigkeiten auszeichnet, da selten ein menschliches Skelett in einem regulären Grab in regulärer anatomischer Anordnung gefunden wurde, sind in Hessen nur zwei Gräber von Hofheim-Marxheim heranzuziehen: In großer Tiefe (1,7–1,9 m) war

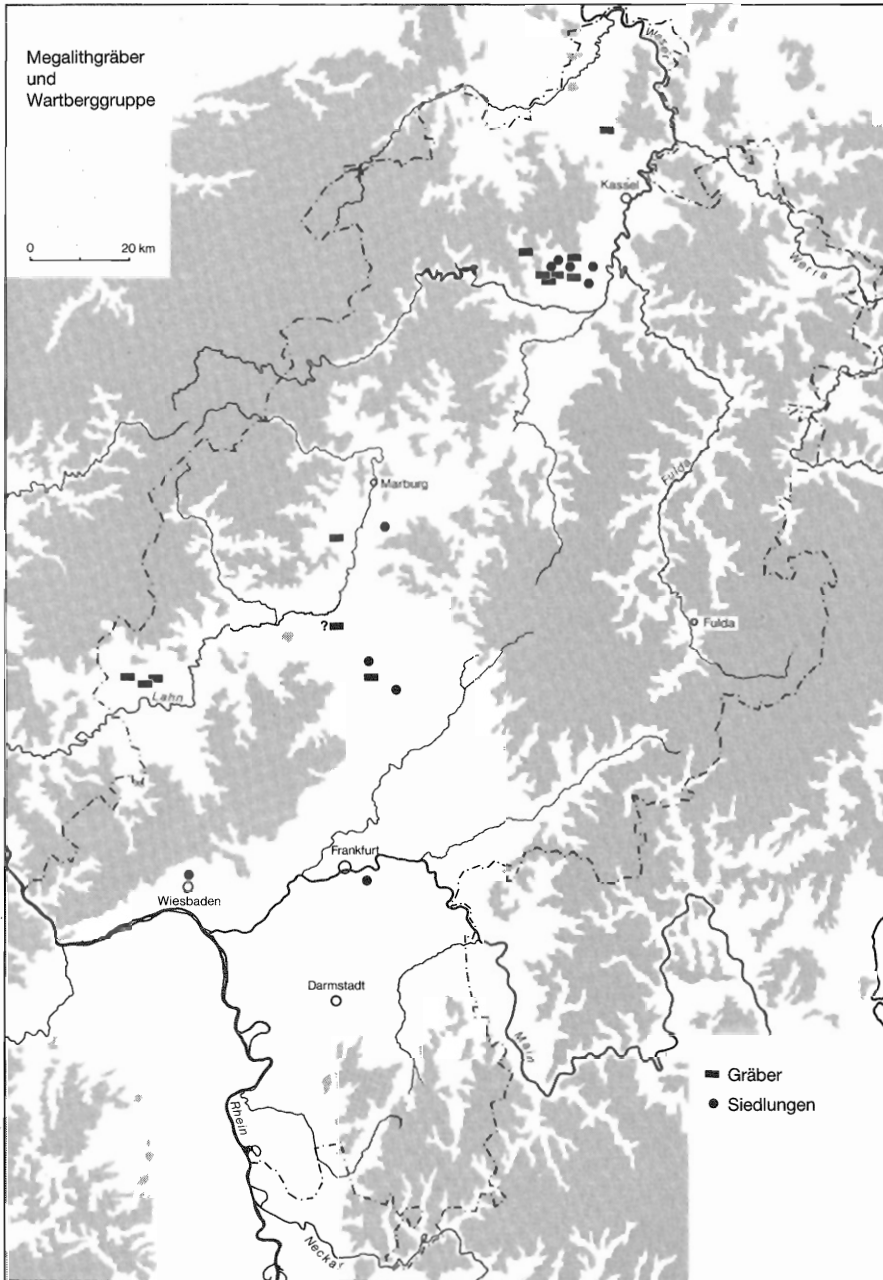


Abb. 83 Verbreitungskarte hessischer Megalithgräber und gleichzeitiger Siedlungen der Wartberggruppe.

auf einem Steinpflaster ($1,4 \times$ mindestens $0,4$ m) ein rechtsseitiger Hocker mit stark angezogenen Beinen und angewinkelten Armen beigesetzt, dem eine Hirschgeweihspitze und Keramik beigegeben war. In der Grabgrube war ein Feuer entzündet worden. Grab 2 war leider schon sehr stark zerstört.

Über die Wirtschaftsweise der Michelsberger Kultur ist bisher ebenfalls wenig bekannt. Beeinflusst wurde sie sicherlich durch den Klimawechsel vom Atlantikum zum Subboreal, das bis zur ausgehenden Urnenfelderzeit reichte. Im Subboreal wurde es kühler und feuchter. Das brachte Veränderungen in der Zusammensetzung des Eichenmischwaldes: Ulme und Linde gingen zurück, Buche und Tanne traten auf. Zahlreiche Mahlsteine und Getreideabdrücke in der Keramik belegen den Anbau und die Weiterverarbeitung von Getreide; die Lage der Flachlandsiedlungen in fruchtbaren Lößregionen unterstützen dies indirekt. Daneben spielte vielleicht die Viehzucht eine größere Rolle als vorher. Rind war vor Schwein der vorherrschende Fleischlieferant, die Jagd trat weitgehend zurück. An Tierarten wurden aus einer Grube von Großstadt Rind, Schwein, Schaf, Hund, Pferd oder Esel (?), Ur, Edelhirsch, Elch (?) und Muscheln (*unio batavus*) bestimmt. Die Tierknochen von Edertal-Bergheim stammen überwiegend von dreijährigen Rindern, recht jungen Schweinen sowie Schafen und Ziegen.

Fernbeziehungen werden durch den Import von Maasfeuerstein aus über 400 km Distanz belegt. Jedoch ist dies nicht die einzige Bezugsquelle. In Borsdorf fand sich in einem Torfmoor zusammen mit Michelsberger Keramik ein Depot von Knollen des nordischen Geschiebefeuers, dessen südlichstes Vorkommen auf der Linie Paderborn–Detmold liegt. Ein zweiter Depotfund von Rohknollen dieser Art, jedoch ohne datierbare Zutaten, kommt von Marburg-Wehrda.

Während die Michelsberger Kultur in Niederhessen von der Kultur der Hessischen Steinkammergräber bzw. der Wartberggruppe abgelöst wurde, ist wegen des fast völligen Fehlens dieser Gruppen in Mittel- und Südhessen noch unklar, ob die Michelsberger Kultur dort bis zum Endneolithikum reichte, ob eine Quellen- oder Fundlücke herrscht oder das fruchtbare Land ganz unbesiedelt blieb; letzteres ist jedoch unwahrscheinlich.

Steinkammergräberkultur (Wartberggruppe) – Zeit der Großsteingräber

In einem späteren Stadium des Jungneolithikums wurde auch Hessen von einer west- und mitteleuropäischen Kulturwelle erfaßt, die sich am stärksten im grabrituellen Bereich niederschlug. Hessen gehörte mit seinen nördlichen und mittleren Gebieten kurzfristig zu einer binnenländischen Variante der vor allem in küstennahen Regionen

Tafel 9 Wabern-Uttershausen. Luftbild des Erdwerks vom Dosenberg. Deutlich erkennbar ist der Verlauf eines Doppelpfades mit mehreren Durchlässen. Michelsberger Kultur

vorkommenden Megalithkultur, benannt nach der vorherrschenden Bauweise solcher Grabanlagen, der Verwendung von großen (gr. *megas*) Steinen (gr. *lithos*), die mit Kollektivbestattungen angefüllt waren. Obwohl bisher nur wenige Anlagen in Hessen bekannt wurden, zählt dieser Zeitabschnitt zu den eindrucksvollsten seiner prähistorischen Perioden, und manche Züge haben durchaus überregionale, paneuropäische Bedeutung (bes. die »Zeichensteine« von Lohne-Züschen).

Durchgehender Grundzug aller Megalithgräber ist ihre Funktion als Grablege kollektiver Bestattung, d. h. die Toten einer Gruppe wurden stets in derselben Gruft beigelegt. Die hessischen Gräber gehören zu einer jüngeren Ausprägung der vielfältigen, regional unterschiedlich ausgeprägten Formen, zu den sog. Galeriegräbern (fr.: *allées couvertes*, engl.: *Gallery graves*), die sich von der anderen Großgruppe, den Ganggräbern, durch eine langgestreckte, parallelseitige Kammer bei beliebigem Zugang (axial [typisch für die hessischen Gräber] oder lateral [seitlich]) unterscheiden; über ihnen wölbte sich ein heute meist verschwundener Lang- oder Rundhügel. Die Galeriegräber sind geradezu typisch für die mitteleuropäischen, binnenländischen Regionen, während die Ganggräber mit ihrem gedrungenen Kammergrundriß und abgesetztem Gang auf die Küstenregionen bezogen sind. Mischformen (vor allem im benachbarten Westfalen) sind vorhanden.

Die Erforschung des hessischen Megalithikums begann 1892 mit der Ausgrabung des »Heiligen Steins« bei Muschenheim (F. Kofler; Nachuntersuchung E. Anthes und G. Wolff 1913) und seines wichtigsten Grabes, des »alten Chattengrabes« von »Züschen I« im Jahre 1894 durch Baron Felix von Gilsa zu Gilsa und Johannes Boehlau, setzte sich fort mit der Ausgrabung der Anlagen von Lohra (1931), Gudensberg (1932), Altendorf (1934), Calden (1948), Niederzeuzheim (1954), dem wiedergefundenen Grab von Niedertiefenbach (1961) und reicht bis in unsere Tage mit der Ausgrabung des sekundär gestörten Grabes von Obertiefenbach (1986). Die Gruppe wird unterschiedlich bezeichnet: Da zunächst nur Grabanlagen einer einheitlichen Form bekannt waren, bürgerte sich der Begriff der »Steinkammergräberkultur« ein (auch Steinkammergrabkultur, oft mit dem adjektiv hessisch versehen; da es aber auch im angrenzenden Westfalen gleichartige Grabanlagen gibt, spricht man auch von hessisch-westfälischen Steinkammergräbern), abgewandelt auch Hessische Steinkistenkultur. Erst in neuerer Zeit konnte aus Siedlungen entsprechendes zeitgleiches Keramikmaterial gewonnen werden, für das das Inventar vom Wartberg bei Kirchberg repräsentativ ist, so daß jetzt die Bezeichnung »Wartberggruppe« für die gesamte Gruppe geläufiger wird. Mit der »Wartberggruppe« können aber nicht alle megalithischen Erscheinungen Hessens verbunden werden, insbesondere die Menhire (aus dem bretonischen: langer Stein) spielen eine räumliche und zeitliche Sonderrolle. Sie werden gesondert behandelt. Auch die Reste des »Heiligen Steins« bei Muschenheim und das »Lautariusgrab« von Gudensberg passen nicht in das grabtypische Bild der Steinkammergräber.

Die Welt der Kollektivbestattungen

Die Wartberggruppe läßt sich zunächst anhand ihrer Grabanlagen beschreiben. Es gehören gesichert hierzu die Steinkammergräber von Altendorf, Lohne/Züschchen I, Calden, Lohra, Niedertiefenbach, Niederzeuzheim.

Abb 84

Von weiteren Fundstellen sind Reste von Großsteingräbern bekannt geworden, ohne daß Form und Fundgut näher beschrieben werden können. Die Nachbarschaft zu den obigen Anlagen legt ihre Zugehörigkeit zu den Galeriegräbern sehr nahe, so daß wir sie hier zusätzlich aufführen: Lohne/Züschchen II–III, Gleichen, Oberzeuzheim. Die Gräber liegen meist an einem flachen Hang; auffällig ist wie in anderen Landschaften auch, daß sich mehrere dicht beieinander finden (vgl. Züschchen I–III).

Abb 199

Die hessischen Großsteingräber wurden aus plattigen Felsstücken errichtet, die in nächster Umgebung gebrochen und zugerichtet wurden. Ausgangsmaterial ist meist Sandstein oder Kalk. Die Steine von Calden sind Quarzitfindlinge. Über eine Entfernung bis zu 4 km (vgl. die Befunde von Niedertiefenbach, Züschchen I, Calden) wurden die bis zu 3–4 Tonnen schweren Platten an den Grabort transportiert, wozu man sicherlich tierische Zugkraft, Transportmittel wie Schleifen oder »Lastwagen« und zu ihrer Aufrichtung Rollen, Rampen und/oder Hebebäume benötigte. Die Wandsteine messen in der Länge meist 1–2 m, in der Höhe bis 1,5 m und sind 0,4–0,6 m stark. Bei stark zerstörten Gräbern sind ihre ehemaligen Standspuren noch sichtbar geblieben. Alle Gräber der Wartberggruppe wurden in den Boden eingetieft und mit einer Decke aus großen Steinen nach oben abgeschlossen. Diese Decksteine sind aber durch den Ackerbau zerstört oder abtransportiert. Lücken zwischen den Wandsteinen wurden mit kleinstückigem Trockenmauerwerk gefüllt. Die Länge der in einem Vorraum und einem Hauptraum zweigeteilten Kammer schwankt zwischen 6 und 19 m, wobei die längsten Anlagen in Nordhessen liegen. Die innere Breite der schmalen Kammern beträgt zwischen 2 und 2,5 m. Die Kammern sind langrechteckig; nur die kleinere, kürzere Anlage von Lohra ist trapezförmig.

Abb 236

Die südlichen Gräber (Niedertiefenbach, Niederzeuzheim, Lohra) sind Nord-Süd ausgerichtet (Kriterium für die Definition einer »Lahngruppe«) mit Eingang im Süden, die nördlichen überwiegend nach Südwesten und Nordwesten mit Zugang dann im Nordosten bzw. Südosten. Ausrichtungslinie war der axiale Bezug zur nahegelegenen Siedlung (Beispiel Hasenberg und Züschchen I). Als in Hessen geläufige Grabtür fungierte der »Türlochstein« (Züschchen, Altendorf, Calden, Lohra), eine mit einem ca. 35–50 cm breiten Loch versehene Steinplatte, durch die man mühelos noch heute hindurchkriechen kann. Die Toten wurden wahrscheinlich durch diese künstliche, mit Steinwerkzeugen erzielte Öffnung in die Grabkammer gereicht, so daß der weitverbreitete Name »Seelenloch« nur indirekt zutrifft.

Der eingetieft Boden der Grabkammern ist mit kleinen Steinen pflasterartig gestückt. Tennenartig glatt war der Boden in Lohra und Calden mit einem Ton- bzw. Lehmerich. Wenn die Kammer allmählich mit Bestattungen gefüllt war, wurde in einer höhe-

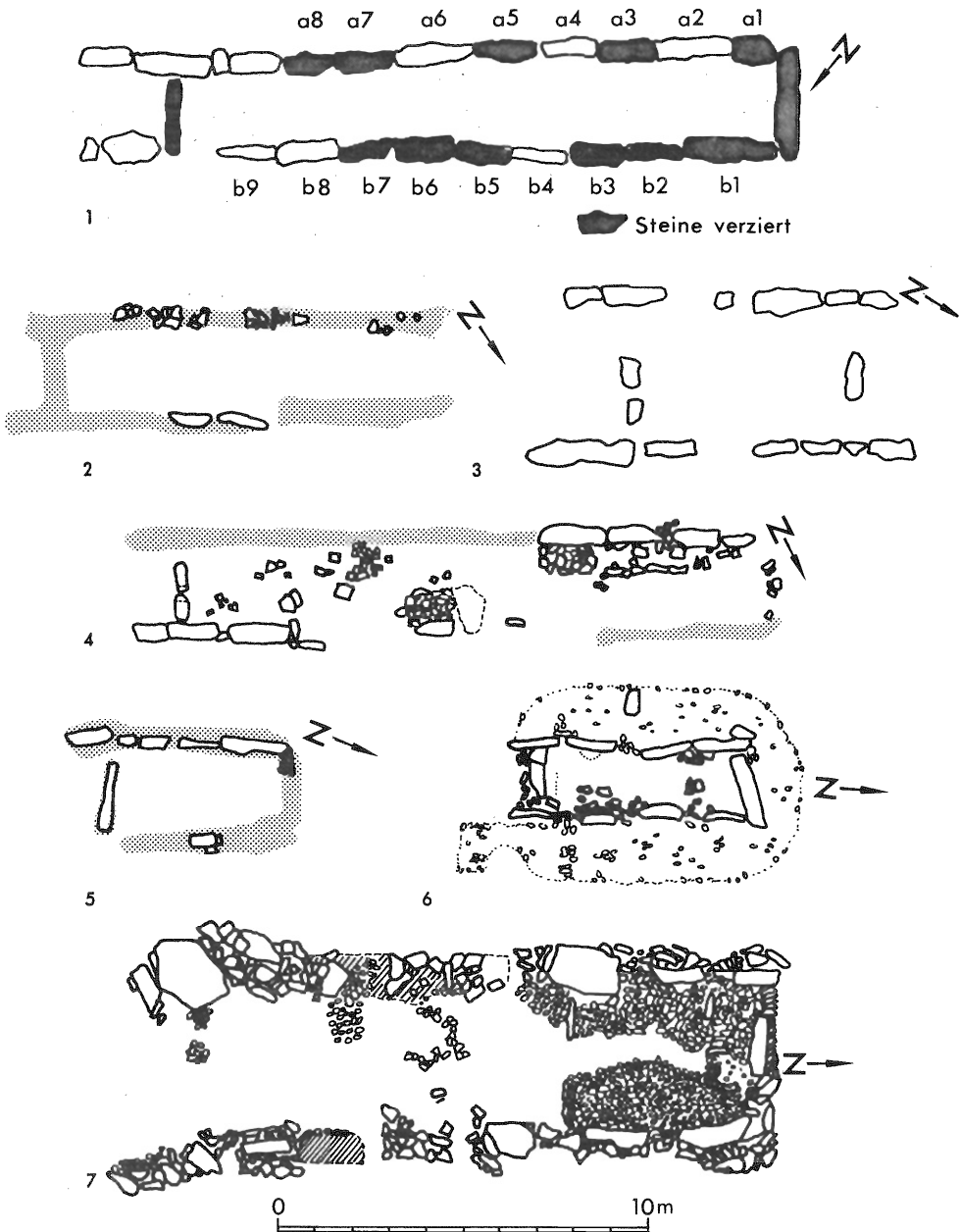


Abb. 84 Grundrisse hessischer Megalithgräber. 1 Fritzlar-Lohne (Züschchen I), 2 Calden, 3 Gudensberg, 4 Naumburg-Altendorf, 5 Lohra, 6 Hadamar-Niederzeuzheim, 7 Beselich-Niedertiefenbach.

ren Schicht öfters noch einmal ein neuer Boden angelegt, von dem meist die zwischen die Skelette geratene Steinchen stammen.

Die Kammern dienten als echte Gräfte, d. h. die Toten wurden in anatomischem Verband in ihnen bestattet. Die häufig, auch jüngst wieder vertretene Meinung, daß viele Großsteingräber meist Ossuarien, Beinhäuser, gewesen seien, erfährt gerade in Hessen eine auf archäologischer Fundbeobachtung gegründete Erschütterung. Wenn auch die Lage der Toten meist gestört ist, läßt sich doch aufgrund der Befunde in Niedertiefenbach und Altendorf klar erkennen, daß die Toten ursprünglich in gestreckter Rückenlage (nicht als Hocker wie im benachbarten Thüringen) mit dem Kopf zum »Seelenloch«, zum Eingang hin, ausgerichtet waren. Arme und Beine können gekreuzt sein. Es ist natürlich, daß im Laufe der Belegungsabfolge in den bereits skelettierten Knochen durch die ständigen Nachbestattungen Unordnung einzog. Separate Langknochen und Schädel, teilweise reihen- oder pyramidenartig an der Grabkammerwand aufeinandergestellt, belegen sekundäre Praktiken im Grab. Regelmäßige Aufteilungen in Höhe des untersten Bestattungsflures, festgestellt in Niedertiefenbach und Altendorf, deuten auf festgelegte, vielleicht einzelnen Sozialgruppen vorbehaltene Bezirke innerhalb des Grabes.

Verbrannt wurden die Toten in der Steinkammer von Lohra, bezeichnenderweise der kleinsten von allen (auch das »Seelenloch« war mit 0,35 cm Durchmesser das kleinste), als ob der raumsparende Aspekt hierbei ausschlaggebend gewesen wäre. Leichenbrandreste und angebrannte Knochen von Altendorf lassen auf gelegentliche Brandpraktiken auch bei Körperbestattungen schließen.

Die Zahl der in den Steinkammern ursprünglich eingebrachten Toten ist nicht mehr feststellbar. Daß es nicht wenige waren, zeigen die 235 bis 250 Toten von Altendorf. Die teilweise zerstörte Kammer von Niedertiefenbach enthielt Skeletteile von noch fast 180 Toten, obwohl schon viele Knochen bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts in einer Knochenmühle industriell verwertet worden waren.

Wir müssen uns demnach vorstellen, daß eine kleinere oder größere Siedlungsgemeinschaft mit erheblichem Arbeitsaufwand eine Steinkammer errichtete, einzelnen Sozialverbänden ihre Bezirke darin zuwies, die Kammer allmählich füllte, über einer Schicht von Toten jeweils einen neuen Bestattungsflur errichtete, bei zunehmender Füllung die durch Verwesung aus ihrem anatomischen Verband gerissenen Knochen zur Seite und nach hinten schob. War die Kammer voll, was ungefähr zwei bis drei Generationen dauerte, wurde von der Enkel- bzw. Urenkelgeneration eine neue in nicht allzu großer Entfernung gebaut, wenn sie, was wir aber nicht feststellen können, nicht ausgeräumt wurde. Wir müssen davon ausgehen, daß die Steinkammern nicht alle einer Generation angehören, demnach eine »Territorialisierung« der Landschaft, ablesbar aus der räumlichen Streuung von Gräbern und Siedlungen, nicht aufgezeigt werden kann.

Da die mitten in den fruchtbaren Altsiedlungslandschaften liegenden Großsteingräber als sichtbare und lang haltbare Grabmonumente dienten, die über den Türlochstein

auch für die nachfolgenden Generationen »allgemein« zugänglich blieben, waren sie stets der Gefahr einer Ausplünderung ausgesetzt. So lieferten sie auch unterschiedlich Fundstoff (z. B. Niederzeuzheim nur ein Beil, Lohra dagegen relativ viel Keramik und Steingerät). Durch die vielen Veränderungen im Grab können die Beigaben in der Regel keinen Bestattungen mehr zugewiesen werden. Auch gehören nicht alle im Grab gefundenen Stücke der Zeit der Graberbauung an; älterneolithisches Material (besonders Rössener und Bischheimer Scherben) stammt wohl von bereits aufgelassenen Siedlungen dieser Zeiten; jüngere Funde aus den endneolithischen Becherkulturen (Riesenbecher) lassen sich vielleicht im günstigsten Fall mit Nachbestattungen in Verbindung bringen. Auffällig ist das Fehlen von Keramik der Michelsberger Kultur in den Gräbern, so daß man heute mit Recht die Meinung nicht mehr vertritt, die auf den umliegenden Höhen vorkommende Michelsberger Kultur und Steinkammergräber seien teilweise zeitgleich.

Abb 303, 304
Taf 12a

Im Gegensatz zu den Ganggräbern des niederdeutschen Tieflandes (saxonische Gruppe) lieferten die hessischen Galeriegräber (wie auch die benachbarten westfälischen) relativ wenig keramische Beigaben.

Besonders markant sind die sog. Kragenflaschen, offenbar eine überregionale Kultgerätform der mittel- und nordeuropäischen Megalithkulturen; Bestimmungen des ehemals flüssigen Inhaltes norddeutscher Kragenfläschchen ergaben pflanzliche Öle und eine schwefelhaltige Substanz. Hinzu kommen als besondere Keramikform Becher

Taf 12b

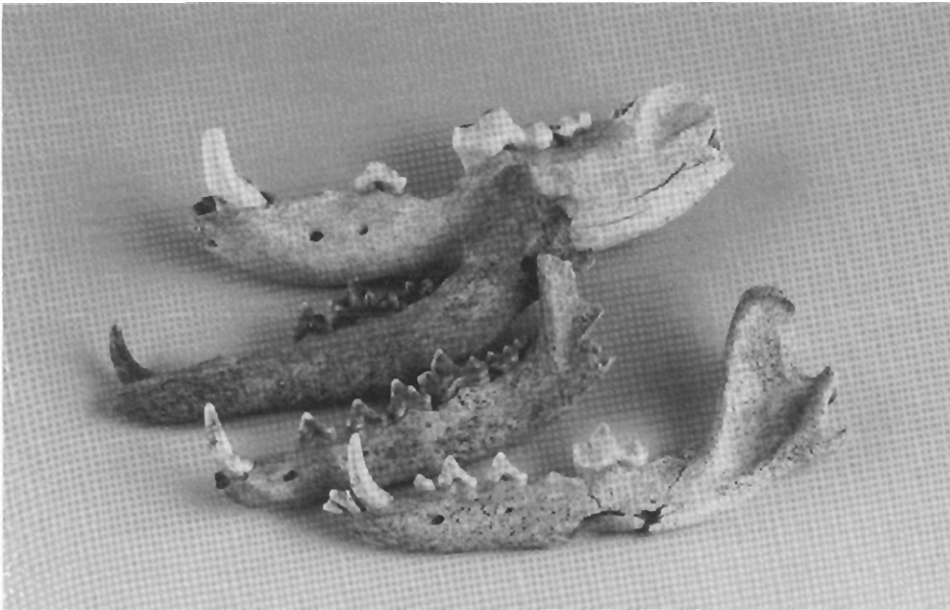


Abb. 85 Tierunterkiefer (u. a. Fuchs, Iltis) als Beigaben in niederhessischen Megalithgräbern.

mit kanneliertem, breitem Henkel, nach ihrem vielfachen Vorkommen in einem Grab auch als Typ Lohra bezeichnet. Mattenabdruckverzierte Keramik schlägt die Brücke zu den Siedlungen der Wartberggruppe.

Typisch scheinen auch Knochenpfeilspitzen und dreieckige, teils flächig bearbeitete Silexpfeilspitzen zu sein. Hinzu kommen Klingen u. a. mehr aus Silex (Kieselschiefer, Hornstein, Chalzedon, seltener aus »Maasfeuerstein«). Aus Felsgestein bestehen zwei

Abb 303

Lochhäxte (Lohra, Züschen) und Beile aus »Wiedaer Schiefer«, einem weichen, für härtere Arbeiten recht unbrauchbaren Material, das aus dem Harzvorland herbeigeschafft wurde. Beile aus »Wiedaer Schiefer« stellen ebenso wie die sog. »Bernburger Schiefermesser«, die aus einigen Siedlungen bekannt sind, die Verbindung zu Mitteldeutschland her.

Taf 14a

Uns heute fremdartig muten die Halsketten aus durchlochtem Tierzähnen (meist Eckzähne von Hunden) an. Auch die vielen intentionell mitgegebenen Hälften von Tierunterkiefen von kleinen Raubtieren wie Fuchs, Iltis, Wildkatze, sind schwer zu deuten, stellen offenbar Amulette oder Jagdtrophäen dar. Ein agrarisches Moment betont ein Reibstein von Altendorf.

Abb 85

Waren in den Steinkammergräbern von Altendorf, Calden und Lohra nur wenige Kupferreste (Spiralröllchen, grünliche Verfärbungen an Skeletten), so lieferte das Grab von Niedertiefenbach noch vier große (L. 6,6–8,5 cm) und eine kleine Kupferspirale (Ohring?), sicherlich nur ein Abglanz einst vielfach vorhandenen Metalls, das wohl auch ein Ziel alter Beraubungsaktionen gewesen sein dürfte. Schwergeräte wie Beile oder Äxte fehlen jedoch in dieser Zeit.

Abb 183

Von Niedertiefenbach liegen auch 21 scheibenförmige, unterschiedlich große (Dm. 0,9–3,6 cm) Bernsteinperlen – die ältesten in Hessen – vor, zu denen entsprechende Stücke geringerer Anzahl von Altendorf (3 Exemplare) und Calden (eine axtförmige Perle) kommen, wahrscheinlich wie die Kupferspiralen erhalten gebliebene Bestandteile von Schmuckketten, die wohl auch mit organischen Materialien zu ergänzen sind.

Taf 14b

Siedlungen

Abb 326

Obwohl auf dem Wartberg bei Kirchberg bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger systematisch umfangreiches Fundmaterial geborgen wurde, war die kulturelle Einordnung in die Abfolge des nordhessischen Jungneolithikums bis in jüngste Zeit umstritten. Erst kleinere Sondagen auf benachbarten Höhen lieferten ansprechbareres Material und zugleich einen regelhaften Bezug zwischen Siedlungen und Steinkammergräbern.

Die Siedlungen der Wartberggruppe liegen in Niederhessen bisher alle auf den für diese Landschaft so kennzeichnenden Basaltkuppen des Fritzlarer Gebietes, stets in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem der Großsteingräber (in einer Entfernung bis

Abb 236

zu ca. 1 km). Es sind dies Hasenberg bei Lohne/Züschen, Güntersberg, Odenberg und

Abb 255

Bürgel bei Gudensberg. Aber der Typ der Höhengründungen ist nicht allein vorherr-

schend: Die Schwemmfunde von Hungen-Inheiden und die Tasse vom Typ Lohra von Lich sowie die Siedlungsfunde unter dem schnurkeramischen Hügel von Wiesbaden »Hebenkies« und dem Großen Grabhügel im »Eichlehen« bei Frankfurt a. M.-Oberrad weisen auf die Existenz von Siedlungen im Flachland und auf Höhenrücken hin. Möglicherweise gehört zum Grab von Calden ein in 1 km südwestlich durch Luftaufnahmen lokalisiertes ovales Erdwerk von ca. 350 m Durchmesser, dessen Graben (1,5 m eingetieft) dreimal von Durchlässen unterbrochen wird.

Abb 81, 82

Über das Aussehen der Siedlungen, die Hausform usw. ist nichts bekannt. Die Siedlung auf dem Bürgel bei Gudensberg soll mit einer Palisade befestigt gewesen sein. Aufgrund vorherrschender Bodenverhältnisse hat sich fast nur Keramik und Steingerät erhalten. Verbindende Elemente zu den Steinkammergräbern sind die kleinen Krugflaschen (auf dem Güntersberg sogar ein kleiner Depotfund von ihnen), Tassen mit breitem, gerieftem Bandhenkel und mattenabdruckverzierte Ware sowie Beile aus Wiedaer Schiefer. Natürlich überwiegen in den Siedlungen Grob- und Gebrauchskeramik, darunter große Töpfe mit abgesetztem Rand, Schüsseln, Schalen, Füßschalen, Siebgefäße u. a. An Verzierungen kommen Ritz- und Stichlinien sowie plastische Zier wie sog. Lochbuckel vor. Unter den gering überlieferten Knochengewerten befindet sich auch ein Zwischenfutter für den Einsatz von Beilklingen.

Taf 12b

Das Material aller Fundstellen ist zeitlich sicherlich nicht einheitlich; schon früher wurde vermutet, daß die Gräber an der mittleren Lahn jünger seien als ihre Gegenstücke in Niederhessen.

Die Ableitung der hessischen Galeriegräber von den französischen allées couvertes, die dort mit der Seine-Oise-Marne-Kultur verbunden sind, wird seit W. Bremer (1922) nicht in Frage gestellt. Gegen eine direkte Zuwanderung von dort spricht das völlige Fehlen von Seine-Oise-Marne-Keramik rechts des Rheins. Desto intensiver sind die Kontakte zwischen Hessen und Thüringen und dem übrigen Mitteldeutschland, zum Gebiet der Walternienburg-Bernburger Kultur, die sich im Vorkommen von Trommeln (Güntersberg?), Wiedaer Schiefer, Bernburger Schiefermessern, gerieften Bandhenkeln an Tassen usw. abzeichnen.

Völlig überraschend war im Siedlungsmaterial der Wartberggruppe das mehrfache Vorkommen von Keramik der Kugelamphorenkultur, deren Hauptverbreitungsgebiet im östlichen Mitteleuropa liegt. Eine einzelne Scherbe der niederdeutschen Tiefstichkeramik der jüngeren Trichterbecherkultur zeigt deutlich, daß die hessischen Megalithgräber der Wartberggruppe in ihrer kulturellen Verflechtung an die Mittelgebirgszone zwischen Pariser und Thüringer Becken gebunden sind. Es darf aber nicht übersehen werden, daß in der Zeit der Megalithkulturen das sonst so fundreiche Süddeutschland fast völlig fundleer ist, eine Tatsache, deren Erhellung noch nicht gelungen ist.

Die »Zeichensteine« von Lohne/Züschchen I

Trotz des lokalen mittelgebirglichen Kontextes der hessischen Galeriegräber lieferte das berühmte Steinkammergrab von Lohne/Züschchen I für die mitteleuropäische Kulturgeschichte des jüngeren Neolithikums einmalige Quellen. Wie bereits vorbildlich von Boehlau und von Gilsa in ihrer ersten Publikation vorgelegt, tragen viele, wenn nicht – Nachuntersuchungen und nächtliche Ausleuchtungen legen dies nahe – alle Wand- und Abschlußsteine mit einem Steingerät eingepickte Muster, die sich auf manchen Steinen dicht auf dicht überlagern, so daß eine »Entzifferung« dieser Glyptik erschwert wird. Zudem leidet das Grab bis heute unter ständigen Nachritzungen. Die sich häufig überlagernden Verzierungen sind alle an der Innenseite der Wand- und Abschlußsteine angebracht, beziehen sich also auf den Raum der eigentlichen Grabkammer. Türlochstein und Abschlußstein tragen fischgrätenartige Muster, die an einen Textilbehang erinnern. Hauptmotiv auf fast allen verzierten Platten sind gabelförmige Zeichen, einzeln oder in der Mehrzahl, dann oft verbunden mit einem waagerechten Strich, die schon bald nach ihrer Entdeckung als unter dem Joch gehende Rinder bzw. Ochsen erklärt wurden. Sie ziehen gelegentlich einen kleinen zweirädrigen Wagen mit kleinen Rädern. Schließt man sich dieser Deutung an, liefert das Grab von Lohne/Züschchen I die älteste Wagendarstellung in Mitteleuropa, gleichzeitig mit Bei-

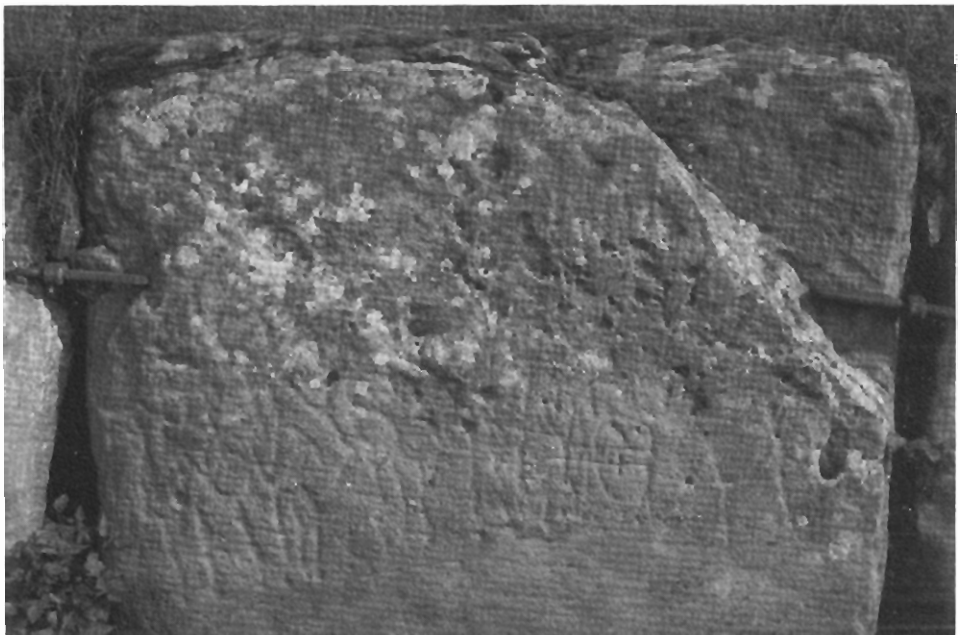


Abb. 86 Fritzlar-Lohne (»Züschchen« I). Bildstein (b2).

gaben von Wagen in Gräbern Osteuropas und den ältesten Wagnvorkommen im Vorderen Orient. Wie wir aus niederdeutschen Moorfunden wissen, werden die Räder dieser Zeit hölzerne Scheibenräder gewesen sein (erst die Bronzezeit kennt Speichenräder). Rad und Wagen gehören zu neuen technischen Errungenschaften, die in der Agrartechnik begleitet werden von dem ersten Einsatz des Pfluges. Diese effizientere Nutzung tierischer Arbeitskraft und der Einsatz von mechanischen Hilfsmitteln ermöglichte bzw. war Voraussetzung bei den kollektiven Leistungen der Menschen im aufwendigen Grabbau der Megalithkulturen (abgewandelt kann man sagen: Glaube versetzt Steine).

Welchem Glauben die Träger der hessischen Megalithkultur anhängen, wissen wir nicht. Sie waren aber Teilhaber von Vorstellungen, die sich um einen repräsentativen, monumentalen Totenkult ranken, um kultische Handlungen am Grab der Verstorbenen. Childe versuchte die unterschiedlichen Regionalausprägungen der Megalitharchitektur Europas mit unterschiedlichen »Sekten« einer megalithischen Religion zu erklären, ein verlockender Gedanke, jedoch zeigen gerade weitere Zeichnungen in Lohne/Züschchen I, daß es auch verbindende Inhalte gibt: Am unteren rechten Rand des Wandsteines b2 ist besonders gut ein eulenartiges Oval mit einer schematischen Gesichtsdarstellung zu erkennen, die nach ihren mittel- und westfranzösischen Parallelen als »Dolmengöttin« (engl. »Eye-Godness«; Augengöttin) bezeichnet wird. Ob sie die zentrale Erd- und Muttergottheit darstellt, ist fraglich; immerhin ist sie in Züschchen das östlichste Vorkommen dieses Glaubenskreises und unterstreicht damit deutlich die inhaltlichen Beziehungen zur »atlantischen Fassade« des Megalithikums, an der nicht wenige Forscher heute einen Ursprung dieser merk-würdigen Bewegung sehen.

Abb 86

Weitere Megalithgräber in Hessen: gesicherte und fragliche

Leider erfolgte die Ausgrabung des »Heiligen Steines« bei Muschenheim im Jahre 1892 zu früh, so daß auch die Nachuntersuchung 1913 keinen verlässlichen Befund mehr erbrachte. Trotzdem dürfte klar sein, daß wir es hier mit einer anderen Form der Architektur zu tun haben als bei den Galeriegräbern.

Abb 301

Mitten im Kerngebiet der niederhessischen Galeriegräber liegt das »Lautariusgrab« von Gudensberg, das sich durch seine oberirdische Anlage, seine größere Breite (ca. 3,5 m) und die beiden offenen Vorkammern von den langschmalen Galeriegräbern unterscheidet.

Abb 256

Die alten Berichte (1817/1818) über ein auf dem Jettenberg bei Willingshausen gefundenes Hügelgrab lassen heute eher auf eine bronzzeitliche Grabanlage schließen, wenngleich die Angaben von »zwei von Sandsteinen zusammengestellten, parallelen Mauern« und einem Bodenpflaster es als Großsteingrab verdächtig erschienen ließen. Die auf einem kleineren Stein entdeckten wirren Striche (die »deutschen Runen« Wilhelm Grimms [1821]) sind wohl geologischen Ursprungs, d. h. die Vertiefungen sind herausgewittert.

Der bei Linden-Großen-Linden gefundene, jetzt verschollene Türlochstein gibt schon eher einen Hinweis auf ein zerstörtes Megalithgrab vom Galeriegrabtyp. Im Heimatmuseum Bad Vilbel wird ein »Türlochstein« von einer angeblich zerstörten Grabkiste aufbewahrt, dessen Öffnung allerdings sehr klein ist und in seiner Sanduhrform von der üblichen Durchbruchart abweicht. Damit wollen wir aber nicht grundsätzlich ausschließen, daß es im südlichen Hessen keine Großsteingräber gegeben hat. Siedlungsfunde der Wartberggruppe von Inheiden und Wiesbaden-Hebenkies deuten auf die Existenz dieser Gruppe auch in Südhessen hin, mit der dann entsprechende Gräber zu verbinden wären. Auffällig bleibt, daß in der Zone zwischen Lahn und Hochrhein (z. B. Heidenstein bei Niederschwörstadt) bisher keine Megalithgräber gefunden wurden.

Menhire und Menhir-Anlagen – »Riesen«- und »Hinkelsteine«

Zu den urtümlichen, »mysteriösen« Denkmälern unserer heidnischen Vorzeit zählen aufrecht stehende, relativ hohe Steinsäulen oder, wie in Niederhessen vielfach vorkommend, Steinplatten, die nach einem Lehnwort aus der niederbretonischen Volkssprache als Menhire (lange Steine) bezeichnet werden. Es handelt sich nie um Findlinge oder »gewachsene« Felsen, sondern stets um Steine, die von Menschenhänden in urgeschichtlicher Zeit gebrochen, grob zu- und errichtet wurden, sicherlich auch mit gleichen mechanischen Hilfsmitteln wie die Megalithgräber, so daß nicht nur vom Ausgangsmaterial »Großer Stein«, sondern auch in der gleichen Aufstellungstechnik ein inhaltlicher Bezug zu dem megalithischen Gedankengebäude besteht. Jedoch wurden solche Menhire in Hessen noch nie in Zusammenhang mit einem Megalithgrab gefunden. Zwar ist von der Verbreitung der Menhire und der Megalithgräber in Niederhessen, bei einer relativen räumlichen Deckungsgleichheit, auf Gleichzeitigkeit der beiden Quellengruppen geschlossen worden, in Mittel- und Südhessen besteht diese jedoch nicht, da hier die Großsteingräber fast völlig fehlen. Erschwert wird eine zeitliche Einordnung der Menhire wegen des Fehlens von vorgeschichtlichem Fundstoff zu ihren Füßen bzw. in ihren Standlöchern. Nimmt man westeuropäische datierbare Parallelen zur Hilfe, gehören die Menhire zwar überwiegend in die Zeit der Megalithgräber, sind aber auch noch in den folgenden Zeitepochen (besonders Bronzezeit) aufgerichtet worden.

In unseren Landschaften sind für sie volkstümliche Bezeichnungen wie Langenstein, Riesen-, Hün-, Hünen-, Grauer-, Dicker-, Kluck-, Glucken-, Gickel- und vor allem Hinkelstein gebräuchlich. Als oberirdische Bodendenkmäler waren sie stets der Zerstörung ausgesetzt und so erinnern an bereits abgegangene Menhire oft nur noch Flur- und Gewannamen, in Südhessen meist »Hinkelstein«. Aber nicht alle Steine sind vorgeschichtlichen Ursprungs. Viele sind vielleicht mittelalterlich, möglicherweise Gedenksteine uns heute unbekannter Taten (verwandt den Steinkreuzen bzw. Kreuzsteinen) oder Mahnmale von Gerichtsstätten (wie der »Malstein« oder »Wotansstein«

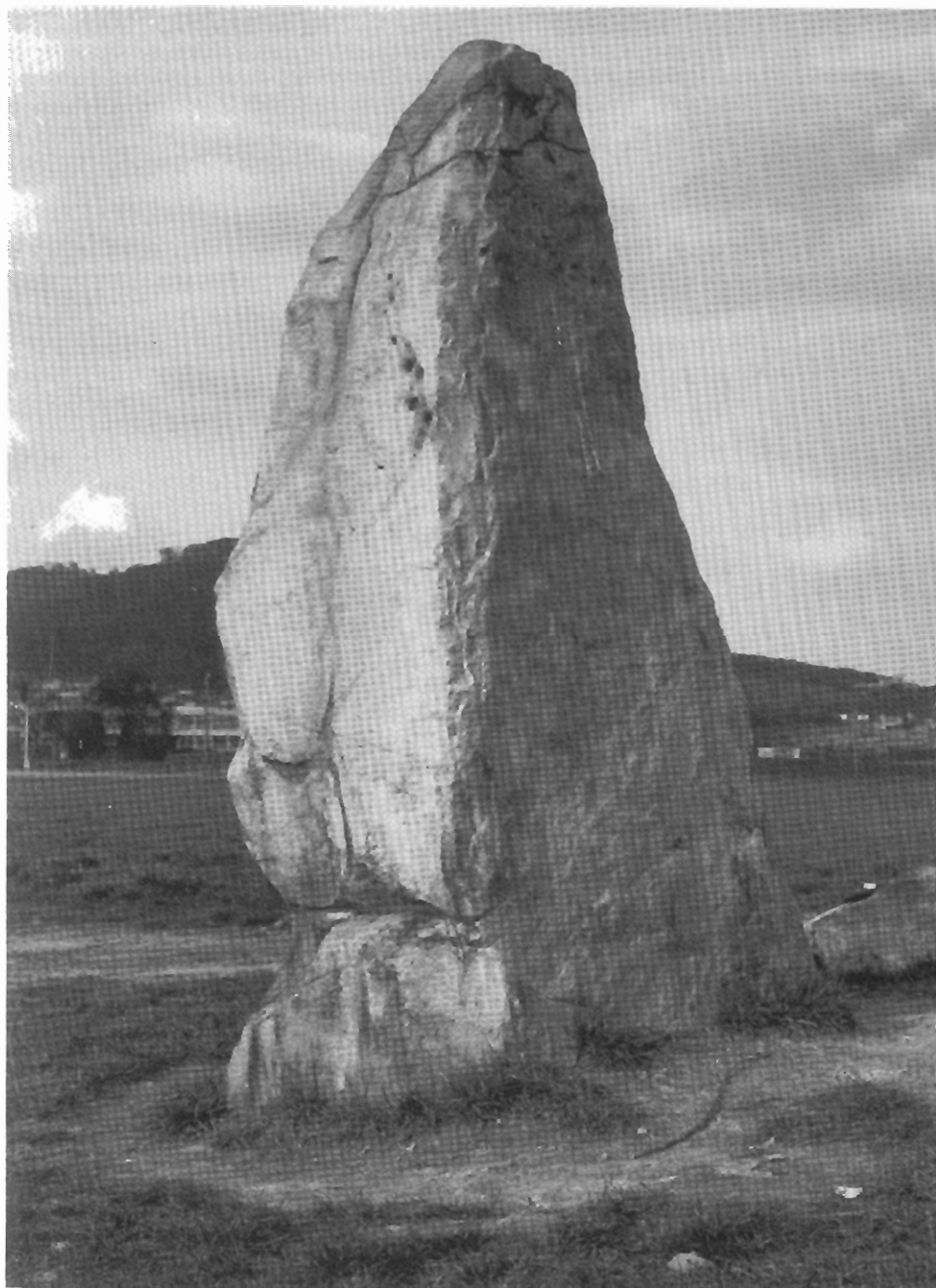


Abb. 87 Baunatal-Großenritte. Menhir »Hünstein«.

der alten landgrafschaftlichen Gerichtsstätte auf der Mader Heide, der 1407 als »langestejn« beschrieben wird) oder der »Katzenstein« bei Petterweil oder schlichte Grenzsteine. Mit vielen Steinen sind Sagen und Legenden verbunden, in denen sie meist ein heidnisches oder antichristliches Element verkörpern. Ihre gelegentliche »Christianisierung« erfolgte durch Einbeziehung in ein entsprechendes Umfeld (die Lage in → Langenstein).

Das Material der monolithischen Denkmäler spiegelt die örtlichen Gegebenheiten wider: Die hessischen bestehen in der Regel aus Quarzit, seltener aus Sandstein oder Grünschiefer. Bei einigen Riesensteinen in Niederhessen ist nicht ganz sicher, ob sie nicht doch »gewachsene Steine« sind, d. h. als Quarzitplatten herausgewittert (→ Felsberg-Wolfershausen mit seinen 1500 Zentnern Gewicht).

Abb 227

Abb 181, Sichtbare Menhire gibt es noch in Bensheim, Bürstadt (»Sackstein«), Alsbach (»Hinkelstein«), Unter-Widdersheim (»Kindstein«), Dauborn (aus ortsfremden Dolomitkalk), Bad Homburg (»Gluckenstein«, wohl ein Grenzstein), Maden, Wolfershausen 149, 87 (»Großer Stein«), Guntershausen (»Riesenstein«), Großenritte (»Riesenstein«), Fritz-

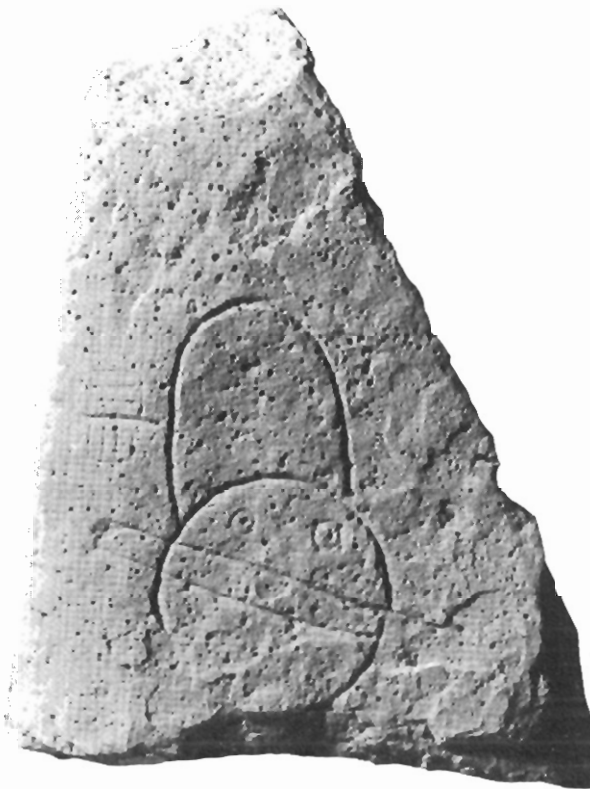


Abb. 88 Wolfhagen-Istha.
»Statuen-Menhir«(?)

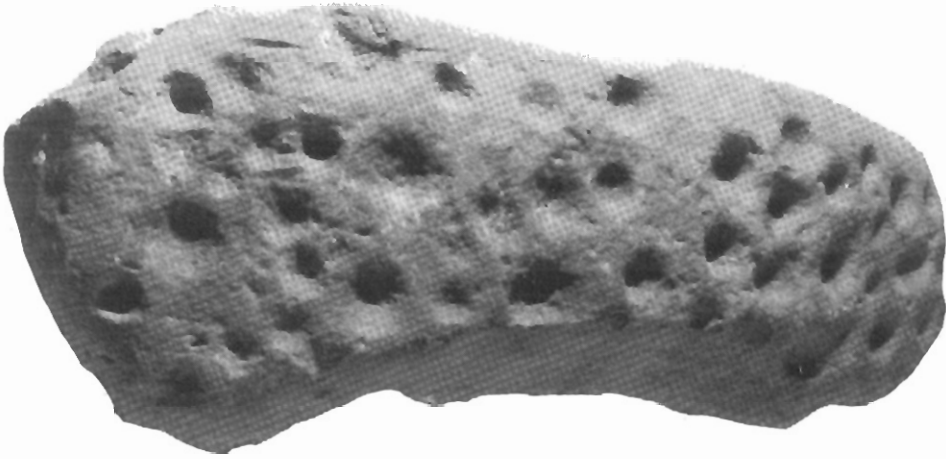


Abb. 89 Näpfchenstein aus dem Edertal.

lar-Werkel, Langenstein (der dem Ort den Namen gegeben hat), Rauischholzhausen, *Abb 239*
 Roßberg u. a. *Taf 13*

Über die Funktion und Bedeutung der Menhire kann nur spekuliert werden, wobei Analogien aus den antiken Hochkulturen und der Ethnologie beigezogen werden können. Die Deutungen reichen vom Seelenthron über Opferpfahl zu der Theorie des Menhirs als Ersatzleib für die Seele des Toten (was natürlich einen vorgeschichtlichen Seelenglauben voraussetzt), weiter als »Zeiger« astronomischer »Uhren« zur Deutung der Menhire als Phalloi. Nüchtern kann man sagen, daß diese Monolithe dauerhafte, bewußt sichtbare Denkmale vorgeschichtlichen Glaubens und Handelns sind, deren »mysteriöse« Sprachlosigkeit uns noch heute anregt.

Zur Gruppe der Menhir-Anlagen gehört der aus Resten rekonstruierte Steinkreis von den »Hirtenwiesen« bei Darmstadt, der vielleicht ehemals wie die westeuropäischen Cromlechs ausgesehen haben mag. Er ist einzigartig in Hessen bzw. Gesamtsüd-deutschland. Sein Material, Granitporphyr, wurde aus ca. 1,5–1,7 km Entfernung herbeigeschafft.

Vielleicht zur Gruppe der »Statuen-Menhire« gehört der Bildstein von Isthä (Museum *Abb 88*
 Wolfhagen), der auf einer Seite kreisförmige Gebilde und ein rechteckiges Motiv zeigt, die schwer deutbar sind. Es fehlt, was sonst bei den »Statuen-Menhiren« üblich ist, jedoch die anthropomorphe Zutat.

Im Museum Bad Wildungen wird ein aus dem Edertal stammender langovaler Stein gezeigt, der auf einer Oberseite übersät ist mit rundlichen Eintiefungen. Solche *Abb 89*
 »Näpfchen-« oder »Schalensteine« (im Volksmund auch »Elfenmühlen« genannt) gehören ebenfalls zum Umkreis der megalithischen Denkmäler, sind aber auch noch in der Bronze- und Eisenzeit hergestellt worden. Ihre Funktion ist unbekannt.

Endneolithikum – Weitläufigkeit und strenge Grabsitten

Auf die Zeit der Großsteingräber folgen in Hessen – wie auch in den mittelgebirglichen Nachbarregionen – archäologische Fundgruppen, die sich in Bestattungs- und Beigabensitten so grundlegend vom Vorangegangenen unterscheiden, daß es kaum Kontinuitäten zwischen den beiden Zeiten gibt. Diese im Gegensatz zu den Kollektivbestattungen vor allem durch Einzelbestattungen in Hockerstellung gekennzeichneten Gruppen werden wegen der regelhaften Beigabe eines Bechers unterschiedlicher Form übergreifend als »Becherkulturen« zusammengefaßt und gliedern sich in ihrer zeitlichen Abfolge in Schnurkeramische Kultur (auch verkürzt Schnurkeramik), Glockenbecherkultur und Riesenbecher-Gruppe. Ihre zeitliche Relation zueinander ist teilweise noch ungeklärt; mit Überschneidungen ist ebenso zu rechnen wie mit einem Fortbestehen der jüngeren Bechergruppen in der in Hessen nur inselartig vorkommenden Frühbronzezeit.

Die charakteristischen Funde des hessischen Endneolithikums stammen wie im gesamten Mitteleuropa vor allem aus Gräbern. Den Auftakt des hessischen Reigens der Becherkulturen bildet der Komplex der Schnurkeramik, zu dem als niederdeutscher Ableger die Einzelgrabkultur gehört, der die meisten hessischen Funde (vor allem in Niederhessen) als »westdeutsche Bechergruppe« zuzurechnen sind. Eine klare regionale Gruppierung der einzelnen Komplexe der Schnurkeramik läßt sich aufgrund der nicht zahlreich zur Verfügung stehenden Komplexe, der noch weitgehenden Unsicherheiten ihrer zeitlichen Relation und wegen der relativen Beigabenarmut dieser Gräber nicht aufzeigen. Unserer kurzen Darstellung legen wir die Forschungen U. Fischers zugrunde, einem der besten Kenner dieser Zeitperiode.

Schnurkeramische Kultur

Kaum einer anderen archäologischen Kulturgruppe liegen so viele historische Konzeptionen und methodische Überlegungen zugrunde wie der Schnurkeramik, die von A. Götze 1891 nach ihrer Verzierung benannt und als erste neolithische Kulturgruppe mit einer monographischen Abhandlung gewürdigt wurde. Lange Zeit wurde sie, die scheinbar als älteste neolithische Kultur Mitteleuropas galt, mit der »Indogermanenfrage« verbunden, indem man ihre großräumige Verbreitung in Mittel- und Osteuropa mit der Heimat und Ausbreitung der Indogermanen zusammenbrachte, die als kriegerische Hirtennomaden (betont durch die Streitäxte) sich herrschaftlich über die einheimischen Agrargemeinschaften lagerten. Von dieser Konzeption ist die Vorstellung geblieben (da mit guten Gründen auch die Träger des Alt- und Mittelneolithikums heute schon zur indogermanischen Sprachfamilie gezählt werden [ohne daß dies durch archäologische Quellen auf der Hand liegt]), daß am Beginn der Schnurkeramischen Kultur ein über weite Strecken ihres Verbreitungsgebietes formenkundlich einheitlicher Horizont steht, und auf ihn erst eine regionale Differenzierung folgt. Diesen

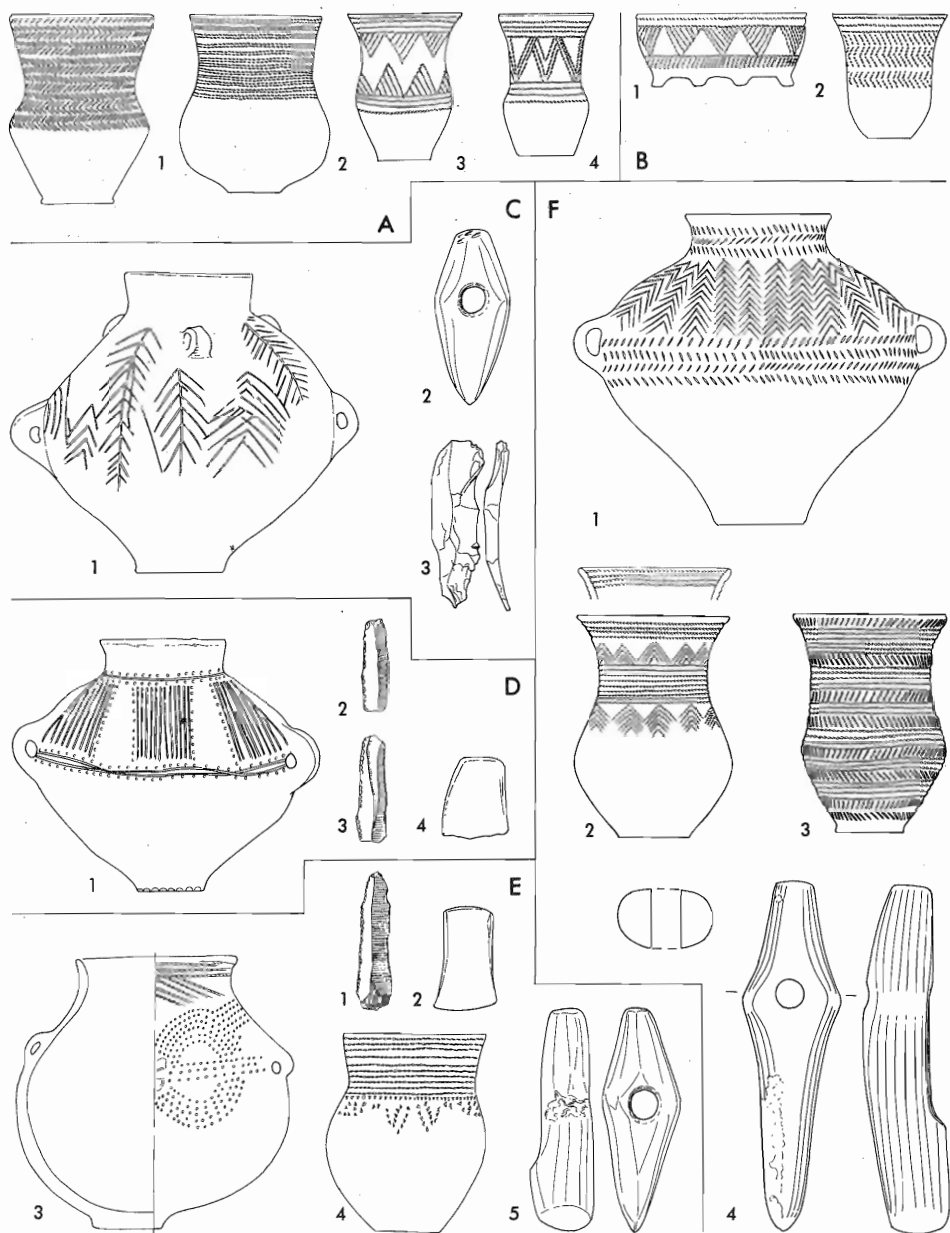


Abb. 90 Endneolithische Grabfunde der Schnurkeramischen Kultur (→ auch Abb. 91).
 A 1 Frankfurt-Stadtwald, A 2. E Heppenheim, A 3 Groß-Gerau, A 4 Rüsselsheim, B Münster-Altheim, C Groß-Umstadt, D Frankfurt-Sossenheim, F Wiesbaden (Hebenkies).

»Einheitshorizont« bilden die Grundformen der Schnurkeramik: Amphore mit Strichbündelzier, Becher mit horizontaler Schnurverzierung auf dem Trichterhals und der steinernen Streitaxt (Bootsaxt vom Typ A). Diese A-Formen werden aber fast nie zusammen in einem Grab angetroffen, so auch in Hessen.

Die Quellenlage der hessischen Schnurkeramik ist recht eingeschränkt, da sie bisher fast ausschließlich aus Grabfunden unter Hügeln bekannt wurde. Zählt man jedoch die vielen Fundstellen einzeln gefundener Steinäxte hinzu, die es aus den unter Pflug stehenden Landschaften wie den hessischen Senken gibt, verdichten sich die Funde recht deutlich: Da die schnurkeramischen Gräber meist auf Bodenniveau angelegt wurden, bleiben bei einer Zerackerung des Hügels bis auf seinen Grund nur noch die haltbaren Steinbeile zurück, falls solche überhaupt mitgegeben wurden. Es ist also verfehlt, aus der Verteilung der heute feststellbaren Grabhügelfunde auf die alten Siedlungsräume zu schließen, wie es von der früheren Forschung getan wurde, die dann wegen der mehr abseitigen Lage der Hügel außerhalb fruchtbarer Landschaften auf ein nichtagrarisches Moment (Hirtennomaden) schloß. Sollten auch noch die zahlreichen Rechteckbeile dieser Kultur angehören, die überwiegend außerhalb von Grabverbänden gefunden wurden, verändert sich die Fundquantität drastisch. Der Zusammenfund einer facettierten Streitaxt mit einem Rechteckbeil von Lengfeld ist hier von Bedeutung.

Als repräsentativ für die ältere Phase der hessischen Schnurkeramik (einer Untergruppe der sog. Südwestdeutschen Schnurkeramik), in der wir hier nicht zwischen Funden des »Einheitshorizontes« und den auf sie folgenden Funden unterscheiden, können die Grabfunde mit Strichbündelamphoren von Frankfurt-Bonames, Frankfurt-Sossenheim, Angersbach und Oberramstadt und Amphoren mit Sparrenmuster u. a. wie z. B. Wiesbaden »Hebenkies« und Heppenheim gelten, letztere aus einem offenbar rein schnurkeramischen Grabhügelfeld am Höhenweg »Auf der Lee«. Hinzu kommen als typische schnurkeramische Waffen die Streitäxte, die in ihren zwei Grundformen erscheinen, in der schlanken bootsförmigen Form (Bootsaxt), als Axtform auch der Einzelgrabkultur bekannt, und in der ihr eng verwandten, facettierten Axt mit verbreiteter Schneide, besonders der mitteldeutschen Schnurkeramik eigen. Sie kommen jedoch sehr selten als regelrechte Grabbeigaben vor, sondern eher als »Einzelfunde«, wie auch die ihnen verwandten kupfernen Äxte vom Typ Eschollbrücken (s. unten). Manche Gräber enthalten Steinbeile, teils rundlichen, teils rechteckigen Querschnitts, andere auch Feuersteinmesser.

In der jüngeren Phase sind die Amphoren und Streitäxte, jetzt in ihrer Form mit gekniffenem Nacken, als Beigaben in den Gräbern weitgehend verschwunden; es kommen fast nur noch Trichterhalsbecher mit ausgesparter Zickzackband- (regionaler Bechertyp Groß-Gerau), Sparren- und Dreiecksverzierung in Schnurtechnik, Becher

Abb 90.D.E

mit langer Schnurzonenzierung und Zylinderhalsbecher, teilweise mit Fischgrätenzierung (Einfluß der »westdeutschen Bechergruppe«) vor. Eine wohl spätschnurkeramische Sondergruppe stellen Amphoren und Becher mit plastischer Rippen- und Leistenzierung dar.

Leider liegen hinsichtlich des Bestattungsritus keine zuverlässigen Beobachtungen vor. Es waren aber offenbar stets Einzelbestattungen der Körper üblich, die in Analogie zum üblichen normierten Ritus der mitteleuropäischen Schnurkeramik in Ost-West-Richtung als Hocker niedergelegt wurden; dabei liegen Männer stets auf ihrer rechten Seite mit Kopf im Westen, Frauen auf ihrer linken Seite mit Kopf im Osten, immer mit Blick nach Süden. Erstmals werden im Totenkult die Geschlechter so getrennt behandelt (geschlechtsspezifische Totenhaltung). Selten kommt Nord-Süd-Ausrichtung vor (Holzheim). Bemerkenswert sind die Kindergräber von Nieder-Mörlen mit ihrer Südwest-Nordost-Orientierung, eines sogar ein Doppelgrab. Die Grabgrube liegt entweder direkt auf der alten Oberfläche oder ist leicht eingetieft. Die meist alten Ausgrabungsberichte liefern kein genaues Bild vom Aufbau der Hügel. In Groß-Umstadt »Wächtersbach« wird von Umkleidungen mit einem Sandsteinmantel und von pyramidenartig gegeneinandergestellten Sandsteinen berichtet. Manche Angaben über »Holzkohle und Asche« lassen an Brandbestattungen denken, die jedoch bei neueren Grabungen nicht gefunden wurden.

Da der Hügel meist verschleift wurde, erscheinen die ehemaligen Hügelgräber heute als »Flachgräber«. Gelegentlich wird das Grab von einem kleinen Ein- bzw. Überbau (Bleichenbach, Hofheim Kapellenberg) oder von einem Kreisgraben umgeben (Wiesbaden »Hebenkies«, offener Graben von Frankfurt-Oberrad, »Eichlehen«, Frankfurt Osthafen). Die aus Erde und/oder Stein und Erde aufgeschütteten Hügel, die ältesten unserer Landstriche, sind rund, relativ klein und niedrig. Ihre oftmals spätere Erhöhung erfolgte durch bronze- und eisenzeitliche Nachbestattungen mit zusätzlichem Hügelneubau (vgl. »Eichlehen«); in diesen Zeiten wurden auch viele schnurkeramische Bestattungen zerstört, von denen nur noch »Streuscherben« übrig blieben. Das Hügelfeld ist relativ klein (ca. 4–10 Hügel), und die einzelnen Hügel liegen nicht so dicht beieinander wie in jüngeren Zeiten (vgl. Grabhügelgruppen von Heppenheim, Groß-Umstadt, »Wächtersbach«, Bleichenbach).

Einzelgrabkultur

Die Masse der endneolithischen Funde Hessens gehört zum Komplex der Einzelgrabkultur, der niederdeutschen Schwestergruppe der mitteleuropäischen Schnurkeramik. Ihr westlicher Flügel wird vom Rhein gebildet und die hessischen Funde, eng mit den

Tafel 12 a Lohra. Tonware aus dem Megalithgrab

Tafel 12 b Fritzlar-Lohne. Beigaben aus dem Megalithgrab

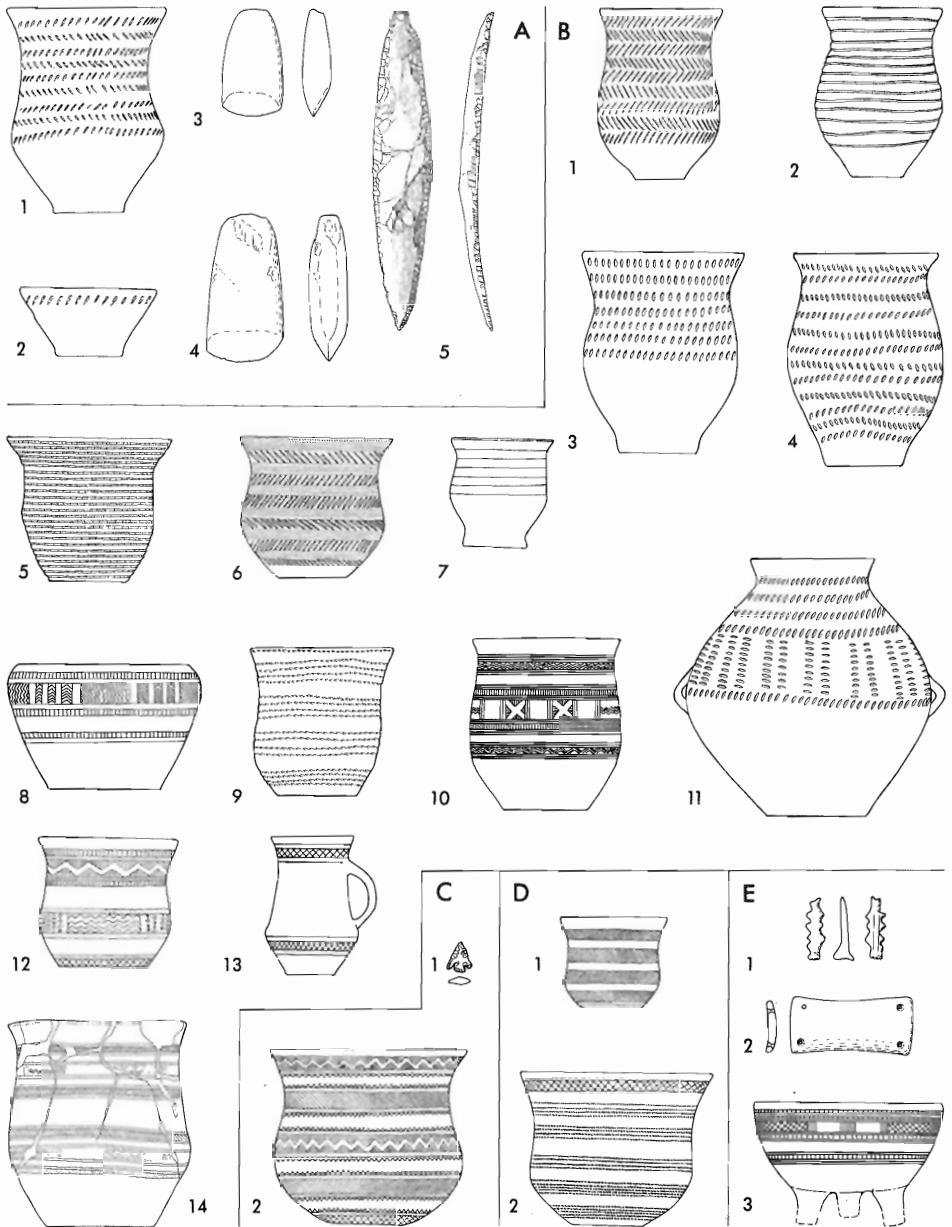


Abb. 91 Endneolithische Grabfunde der Schnurkeramischen Kultur (→ auch Abb. 90) und der Glockenbecherkultur. A Freigericht-Horbach, B 1–3. 11 Baunatal-Altenbauna, B 4 Staatsforst Melsungen, B 5 Messel, B 6 Staufenberg-Mainzlar, B 7 Allendorf-Climbach, B 8 Alsfeld, B 9 Biblis-Wattenheim, B 10 Trebur, B 12 Eschwege, B 13 Gießen, B 14 Frankfurt-Eschersheim, C Freigericht-Neuses, D Friedberg, E Darmstadt (Wasserwerk).

westfälisch-niederländischen Formen (»Standfußbecher«) zusammenhängend, markieren die Grenze nach Südwestdeutschland, das insgesamt unter einem starken Einfluß der Einzelgrabkultur steht.

Keramische Leitform ist der geschweifte Becher mit langer Zierzone, der meist mit einem eingeritzten oder eingestochenen Fischgrätenmuster (Fischgrätenbecher) verziert ist, ein Muster, das vor allem in den Rheinlanden vorherrscht, weshalb diese Gruppe Hessens auch zur »westdeutschen Bechergruppe« gerechnet wird. Hinzu kommen geschweifte Becher mit einer Schnurverzierung und einige wenige napfartige Beigefäße. Die wenigen Amphoren (z. B. Neuses) verkörpern einen Einfluß der Südwestdeutschen Schnurkeramik.

Der Grabfund von Horbach vermittelt die Zugehörigkeit weiterer Fundgattungen zur Einzelgrabkultur. Neben dem facettierten Rechteckbeil ist ein überschliffener Spandolch aus Le Grand-Pressigny-Feuerstein (Import von der mittleren Loire aus über 650 km) erhalten geblieben. Solche Spandolche, auch als Einzelfunde aus Hessen belegt (z. B. Ruppertsberg), kommen in der »westdeutschen Bechergruppe« als geläufiges waffenartiges Gerät vor. Sie treten offenbar an die Stelle der älteren Streitäxte. Boots- und facettierte Hammeräxte wurden zwar auch in Niederhessen gefunden, ihre Zugehörigkeit zur Einzelgrabkultur aber ist nicht gesichert, ebenso wie die der »westeuropäischen Feuersteinbeile«, die in geringer Zahl aus Niederhessen vorliegen.

Geläufige Grabform ist, wie der Name deutlich sagt, auch hier die Einzelbestattung in einem kleinen Grabhügel, die Totenausrichtung dem schnurkeramischen Ritus entsprechend. Der Körper kann in einer leicht eingetieften Grabgrube, auf der alten Oberfläche oder höher im Hügel abgelegt sein (als Unter-, Boden-, Obergrab). Die Hügel scharen sich mitunter zu kleineren Feldern zusammen (vgl. Bleichenbach, Altenbauna). In einigen Hügeln wurden Verfärbungen von Standspuren hölzerner Grabbauten (»Totenhäuschen«) und kleinere Ringgräben gefunden (Horbach, Hal-

Taf 15a

Abb 91.A

Abb 335

Abb 92

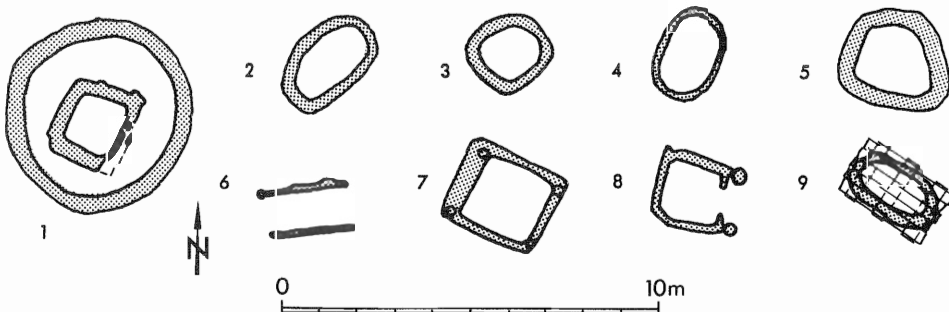


Abb. 92 Hölzerne Grabeinbauten in hessischen Gräbern des Endneolithikums. 1 Freigericht-Horbach, 2 Ortenberg-Bleichenbach, 3 Linsengericht-Großenhausen, 4 Obermörle-Langenhain-Ziegenberg, 5 Hofheim, 6 Gelnhausen-Haitz, 7 Freigericht-Neuses, 8 Edermünde-Haldorf, 9 Linden-Großen Linden.

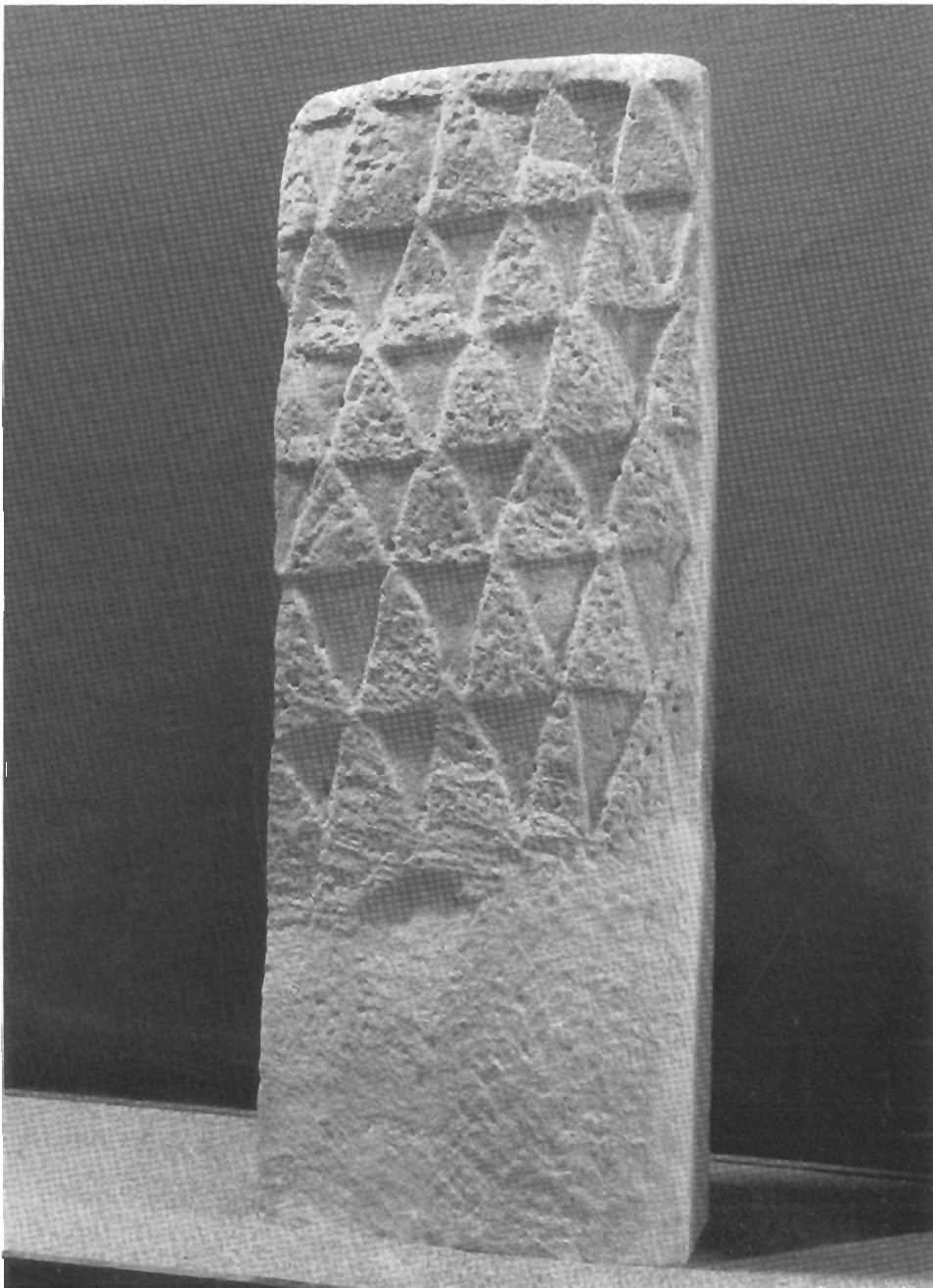


Abb. 93 Guxhagen-Ellenberg. Verzierte Steinstele (Stele 1 von 1907).

dorf, Bleichenbach, Neuses, Haitz, Großenhausen, Linden-Großen-Linden); in den Ringgräben haben vermutlich, wie in den rheinischen Parallelen üblich, Palisadenpfosten gestanden. Beide Elemente, Totenhaus und Pfostenkranz um das Grab, heben diese Gräber aus dem üblichen hervor. Häufig wird von verbranntem Sand, Holzkohle und aschigen Schichten im Hügel berichtet; sie beziehen sich weniger auf nicht erkannte Brandbestattungen als auf Rückstände von kultischen Feuern (Opferhandlungen am Grabe?).

Die überlieferten »Flachgräber« (vor allem aus den Niederungslandschaften bekannt) werden wohl ehemals Reste zerstörter Grabhügel gewesen sein. Ein kleines Gräberfeld der Einzelgrabkultur wurde 1957 in Butzbach – »Im rothen Loh« in einer linearbandkeramischen Siedlung aufgedeckt (möglicherweise gehören einige Gräber dieser Kultur an). Die Hockerskelette sind Ost-West ausgerichtet (bis auf eine N-S-Bestattung); an Beigaben fanden sich Reste eines fingertupfenverzierten Bechers und einer Halskette aus durchlochenden Hundeeckzähnen, die, wie wir aus mitteldeutschen Beobachtungen wissen, jungen Hunden ausgebrochen wurden.

Deutete sich schon bei den etwas aufwendigeren Hügleinbauten an, daß die meist bescheidenen Grabinventare der hessischen Einzelgrabkultur fallweise ergänzt werden durch grabrituelle Sonderheiten, unterstreichen die reich verzierten Stelen Niederhessens noch besondere Eigentümlichkeiten. 1907 und 1923–1924 wurden die beiden verzierten Steine von Ellenberg gefunden, der erste, dreiecksverzierte sogar im Stein-

Abb 93

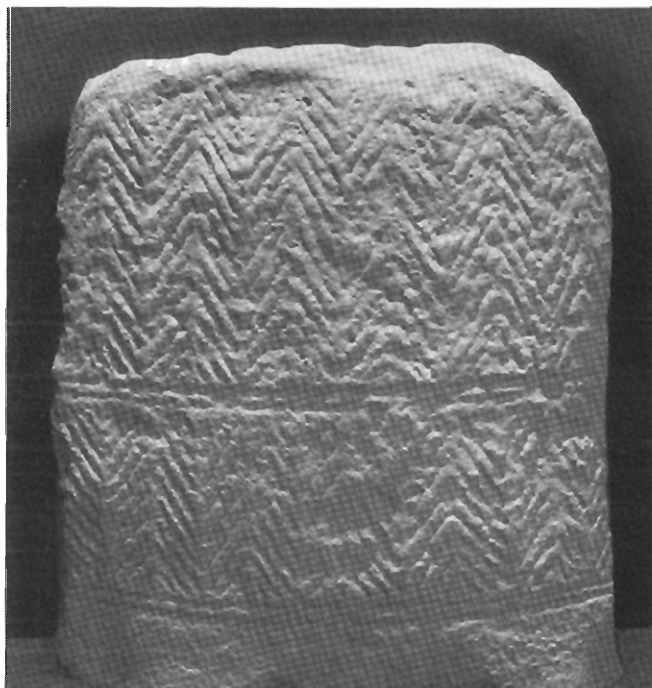


Abb. 94 *Edertal-Wellen.*
Verzierter Stein.

Abb 259 kranz eines Grabhügels der Einzelgrabkultur, der zweite, fischgrätenverzierte leider in sekundärer Lage gespalten auf einem Acker. Beide Stücke zeigen abgeschrägte Kanten, technische Hinweise, daß sie radial in einen Steinkreis eines Hügels eingebaut waren. Gleiches gilt auch für den fischgrätenverzierten Stein von Wellen mit seiner gewölbten Schauseite. Diese manchmal mit den Menhiren in Verbindung gebrachten Stelen sind eine Eigentümlichkeit Niederhessens; bisher sind aus den Nachbarregionen keine Entsprechungen bekannt.

Abb 94

Eduard Pinder erforschte 1875 im Fritzlarer Stadtwald eine oberirdische, mehrkammerige Plattensteinkiste. In einer Kammer dieser »megalithischen« Anlage wurden Scherben der Einzelgrabkultur gefunden. Möglicherweise ist hier, wenn nicht nur eine Nachbestattung vorliegt (wie bei den Riesenbechern in den Galeriegräbern), ein grabrituelles Erbe aus der Zeit der Megalithgräber übriggeblieben, das sich jedoch nur auf das Baumaterial und die Wucht der Grabanlage bezieht.

Riesenbecher-Gruppe in Niederhessen

Auf die Einzelgrabkultur folgt, wie aus besser datierbaren Komplexen in Nordwestdeutschland und den Niederlanden hervorgeht, in Niederhessen eine Gruppe, die nach ihrer großen Becherform als »Riesenbecher« in die Literatur eingegangen ist. In Hessen sind Riesenbecher von bisher nur wenigen Fundstellen bekannt, die bis auf Abb 95 Butzbach alle aus Niederhessen (Bebra, Neustadt, Wiera, Fritzlar, Züschen/Lohne, Altendorf) stammen, nie mit Formen der Einzelgrabkultur in einem geschlossenen Fund. Die Becher sind, abgesehen von ihrer S-förmigen Profilierung, ihrem kleinen Standfuß und ihrer beträchtlichen Höhe (30–50 cm), in ihrem einfachen Dekor sehr unterschiedlich. Es kommen vor Fingerkniffe, Fingernagelverzierung, plastische Leisten aus Fingergrubenkniffen, einfache Leisten oder Wülste auf dem Gefäßkörper, flächendeckende Fingerkniffe und lockere Wickelschnurverzierung.

Die kulturelle Stellung der Riesenbecher ist noch schwer zu beurteilen. Sie wurden zunächst als »Siedlungskeramik« der Einzelgrabkultur bezeichnet und sogar mit der neolithischen »Wohnplatzkultur« Schwedens verglichen. Aufgrund neuerer holländischer Arbeiten gibt es jetzt keine Zweifel mehr an der kulturellen Eigenständigkeit dieser Gruppe, deren Eigenheit es gerade ist, daß ihre Quellenüberlieferung noch stärker eingeschränkt ist als bei ihrer Vorgängerin und Mutter, der Einzelgrabkultur. Diese Eigenart subkultureller Züge kennzeichnet auch die wenigen hessischen Fundstellen mit Riesenbechern: Zwei stammen aus Galeriegräbern (Züschen, Altendorf), wohl als Beigaben von Nachbestattungen, ein dritter als Feuchtbodenfund aus der Fulda (Bebra). Die Zeitstellung der Riesenbecher ist schwer zu beurteilen. Die sehr heterogene Gruppe ist entstanden aus der Einzelgrabkultur, mit der vor allem die Becher und einige Verzierungsmuster verknüpft werden können, und erreicht mit den Formen der Wickelschnurverzierung noch die ausgehende Frühbronzezeit. Gerade diese Periode fällt allerdings in Niederhessen fundmäßig weitgehend aus.

Abb. 95 Bebra.
Sog. Riesenbecher.



Glockenbecherkultur

Die zweite große Kulturgruppe des mitteleuropäischen Endneolithikums, die auch in Hessen ihre Spuren hinterlassen hat, bildet die nach ihrer Leitform, dem glockenförmigen Becher benannte Glockenbecherkultur, über die es ebenfalls bis heute zahlreiche Theorien über Ursprung und Verbreitung gibt. Am nachhaltigsten (noch bis in heutige Schulbücher zu verfolgen) ist die vor allem aufgrund des Verbreitungsgebietes und der Anthropologie gegründete Theorie eines westeuropäischen Ursprunges, von wo aus eine neue Menschenrasse (»dinarisch«; »taurisch«; planoccipitaler Steilkopf) in einem schnellen Vorstoß sich über ganz Mitteleuropa verbreitete, den einheimischen Gruppen durch eine wirkungsvolle Fernwaffe (Pfeil und Bogen mit einem effektiven Hilfsmittel, der Armschutzplatte) militärisch überlegen; mit dieser Herrschaftstheorie verwoben, jedoch sozialgeschichtlich völlig anders ist eine weitere: Glockenbecherleute als Hirten und Jäger sowie als Metallhandwerker, die als eine Art »Kesselflicker« ein unstetes, mobiles Zigeunerleben clanartig neben ihren »Wirtskulturen« führen. Es mag schwer sein, derart schlüssige Theorien in allen Einzelheiten zu erschüttern, jedoch ist es in den letzten Jahren gelungen, einzelne Bausteine umzuformen, vor allem konnte der schmale zeitliche Rahmen erheblich erweitert werden (man nimmt eine Laufzeit von mehreren Jahrhunderten an). Hessische Funde spielen hierbei nur randlich eine Rolle, der hessische Forscher U. Fischer hat aber viel zum Verständnis einer neuen Deutung beigetragen.

Leitform dieser Kulturgruppe ist ein sanft glockenförmig geschweiffter, meist in Zonen verzierter (daher auch öfters in der älteren Forschung als »Zonenkeramik« bezeichnet) Becher mit breiterer Mündung und Standfläche als die Becher der Schnurkeramik oder Einzelgrabkultur. Die Becher sind von graubrauner bis rötlicher (sigillartaartiger) Farbtonung, oft glänzend poliert, vor allem in den verzierungs-freien Zonen. Die meist eingeritzte, eingeschnittene oder eingestempelte Ornamentik zeigt öfters Spuren einer weißlichen Inkrustation. Aufgrund der umlaufenden Ornamentik können regionale und zeitliche Unterschiede herausgearbeitet werden. Der älteren Phase der Glockenbecherkultur gehören vor allem die totalverzierten und zonenartig verzierten, der jüngeren Phase die metopenartig verzierten Becher an.

Die erste Gruppe, in Hessen vertreten u. a. mit Funden von Hochheim, Friedberg, Bad Nauheim, Biblis-Wattenheim, Lampertheim, Gießen-Wieseck, Mainzlar, Altenbrunlar rechnet zur Obergruppe der sog. »maritimen« Becher, für deren Verbreitung die Rheinlande die Ostflanke darstellen und die selbst in mehrere Untergruppen zerfällt. Unter ihnen sind die rheinhessischen und nordpfälzischen Formen der ganzlinien-, stempel- und rädchenornamentierten Becher vom Typ Monsheim und schrägstempelverzierten Becher vom Typ Ilvesheim, die zusammen mit echten schnurverzierten oder schnittverzierten, »nurlinienverzierten« Bechern am Anfang der Glockenbecherentwicklung stehen, parallel der rheinländisch-niederländischen »All-Over-Ornamented«-Gruppe, die als Mischgruppe Züge der entwickelten Einzelgrabkultur und beginnenden Glockenbecherkultur trägt.

Wesentlich abwechslungsreicher in den umlaufenden Zierzonenfeldern ist die zweite, größere Gruppe hessischer Glockenbecher, die wegen ihrer sehr engen Verwandtschaft mit mitteldeutschen Bechern als Rhein-Saale-Typ bezeichnet wird und die jüngere Phase der Glockenbecherkultur repräsentiert. Kennzeichnend ist die Verzierung der Becher aus zwei »Bildstreifen«, einem größeren unteren Feld und einem schmalen Randfeld. Die breite Mittelzone der Streifen ist durch freie Felder aufgelockert, in die sich wiederholende Muster schieben. Man spricht bei dieser charakteristischen Zierweise auch vom »Metopenstil«. Die Becher sind in Schnitt- und/oder Stempeltechnik verziert. Schöne Beispiele solcher Metopenbecher (eine rheinhessische

Taf 15b Gruppe wird als Typ Ober-Olm bezeichnet) liegen z. B. vor von Gießen, Hanau, Abb 91 Frankfurt, Wiesbaden, Rüsselsheim, Trebur, Darmstadt, Eschwege.

Neben diesen klar definierbaren Formengruppen gibt es eine Reihe von Bechern, deren Verzierung Mischformen aufweist und auch Becher ohne Ornamentik, deren Zeitstellung damit schwer zu ermitteln ist.

Nichtkeramische Beigaben sind sehr selten. Kulturspezifisch sind die steinernen gewölbten, oft aus rötlichem, poliertem Stein hergestellten kleinen Platten, die nach ihrer verbürgten Lage am linken Unterarm und dem Vorkommen von Pfeilspitzen in Gräbern (aber sehr selten mit den Platten zusammen vorkommend!) als Armschutzplatten gedeutet werden, die den Unterarm vor der zurückschnellenden Bogensehne

Abb 91.E schützen sollten. Es gibt zwei Ausführungen, eine breite vierlöchrige (z. B. Darmstadt-

Wasserwerk, Grab 3; Leihgestern und eine schmale zweilöchrige, letztere bereits frühbronzezeitlich (vgl. Adlerberg-Grab von Hofheim). An weiteren Beigaben hessischer Glockenbechergräber sind zu erwähnen nur noch eine gestielte Feuersteinpfeilspitze von Neuses, an die einige vergleichbare Einzelfunde angeschlossen werden können, und ein knöchernes, profiliertes Zierstück (Nadel?) vom schon genannten Grab 3 von Darmstadt-Wasserwerk, dem »reichsten« Glockenbechergrab in Hessen. Es fehlen ganz und gar die in anderen Landschaften so typischen langen Griffangel- und kleinen Griffplattendolche aus Kupfer sowie die kupfernen Ahlen und knöchernen V-förmig durchbohrte Knöpfe. Offenbar waren die hessischen Glockenbecherleute vom Metallbesitz ausgeschlossen, zumindest kann dies aus dem Fehlen entsprechender Grabbeigaben geschlossen werden. Sollten aber die kupfernen Doppeläxte vom Typ Zabitz dieser Kultur zugerechnet werden, wäre es dann ein Trugschluß der Quellenüberlieferung.

Es gibt nur wenige gut beobachtete Gräber der Glockenbecherkultur in Hessen, die aber den kulturtypischen Totenritus aufweisen: Verbindlich ist eine Nord-Süd-Ausrichtung der Hockerbestattungen, wobei die Männer auf der linken Körperseite mit Kopf im Norden, die Frauen auf der rechten Körperseite mit Kopf im Süden, beide mit Blick nach Osten liegen. Die Toten wurden als Einzelbestattungen in ovallängliche Grabgruben eingebracht, die keine Innenversteifung aus Holz oder Stein (außerhalb Hessens gut belegt) aufweisen. Der Becher wurde meist im Rücken des Toten aufgestellt. Soweit erkennbar, handelt es sich um Flachgräber. Die in Hügeln gefundenen Glockenbecherbestattungen von Haldorf und Neuses dürften auch hier wie andernorts Nachbestattungen sein, die in diesen hessischen Fällen willkommenerweise ein zeitliches Nacheinander von Einzelgrab- und Glockenbecherkultur nicht nur für Hessen bestätigen. Nur einmal, Mainzlar, ist eine Brandbestattung belegt: Der Glockenbecher war mit der Mündung nach unten über den Leichenbrand gestülpt. Meist sind die Gräber einzeln entdeckt worden, Konzentrationen von mehreren Bechern an einer Fundstelle (z. B. Friedberg) belegen die Existenz kleinerer Friedhöfe mit wenigen Bestattungen, ebenfalls ein für andere Regionen typisches Bild, das oft für die Theorie von der Existenz kleiner Sozialverbände herangezogen wurde.

Bis auf sehr wenige Funde aus Nieder- und Osthessen sind die Glockenbecher vor allem zwischen dem Lahnknie bei Gießen bis nach Starkenburg verbreitet, mit einigen, forschungsgeschichtlich bedingten Konzentrationen um Bad Nauheim – Friedberg, Frankfurt am Main und Darmstadt. In diesen Gebieten scheinen sie die Nachfolge der älteren Südwestdeutschen Schnurkeramik und der westdeutschen Bechergruppe der Einzelgrabkultur angetreten zu haben. Eine Ausdehnung nach dem nordhessischen Bergland wurde durch die dort wohl noch länger ansässigen Einzelgrab- und Riesenbecherleute verhindert.

Die südhessische Glockenbechergruppe wird von der frühbronzezeitlichen Adlerberg-Gruppe abgelöst, die wohl als »transformierte« Glockenbecherkultur zu bezeichnen ist.

Eine beim derzeitigen Forschungsstand abschließende Bewertung der komplizierten historischen und strukturellen Vorgänge im Endneolithikum zu wagen, verbietet sich. Hessen war aber einbezogen in eine Ost-West-Auseinandersetzung zwischen der Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur und möglicherweise an seinem rheinischen Teil mitbeteiligt an der Herausbildung der Glockenbecherkultur, die in vielen Kulturbereichen zur Schnurkeramik in einem dialektischen Verhältnis steht, also ohne deren Vor-»Bild« nicht hätte entstehen können. Daß dabei auch Wanderungen von Menschengruppen, verbunden mit kriegerischen Konflikten eine Rolle spielten, steht bei der anthropologischen Verschiedenheit der Kulturen untereinander und der zu ihren jeweiligen Vorläufern außer Frage, wengleich neben den charakteristischen schnurkeramischen »Pferdegesichtern« und den glockenbechertypischen »Rundsteilköpfen« noch andere Typen erscheinen. Wenn man zusätzlich bedenkt, daß heute für die Laufzeit des Endneolithikums mehrere Jahrhunderte angenommen werden, ist auch die Herausbildung konstanter, kulturell geprägter Physiognomie, ein kulturspezifisches »Schönheitsideal« anthropologisch möglich. Die Reduzierung der Beigaben auf Trinkgefäße und Bewaffnung zeigen ein anderes, kriegerisches Ideal: Kampf und Trank. Nicht zuletzt deshalb gilt auch der Glockenbecher als ein Zeichen interregionaler Trinksitten einer »geschlossenen« Gesellschaft. Aus einem englischen Becher kennen wir seinen Inhalt: Es war berauschender Met.

Siedlungswesen des hessischen Endneolithikums

Mit der Konzeption weiträumiger Wanderungen von schnurkeramischen und Glockenbecherpopulationen, die jeweils von einem charakteristischen Menschentyp getragen wurden, und der einer Über- oder Unterwanderung einheimischer bäuerlicher Kulturen war auch lange Zeit das Bild des endneolithischen Siedlungswesens verbunden. Man nahm an, daß beide Gruppen hauptsächlich kriegerische Hirtennomaden gewesen seien, die gleichzeitig neben den Agrarkulturen des Neolithikums andersgeartete Naturräume (Sandböden, höhere Regionen) nutzten. Spuren von stationären, massiven »Bauernhäusern« konnten nirgends nachgewiesen werden, so daß man an leicht errichtbare oder auch transportable Wohnbauten dachte. Viele Fundstellen der Schnurkeramik lagen zudem außerhalb der fruchtbaren Böden.

Auch hier bahnt sich ein Wandel an, in dem die Differenzierung eine große Rolle spielt, wengleich endneolithische Siedlungsfunde noch immer die Ausnahme darstellen. Detailuntersuchungen in geographisch verschiedenen Teilräumen (z. B. Wetterau-Vogelsberg; Rhein-Main-Ebene) zeigen deutlich, daß das Altsiedlungsland der fruchtbaren Lößböden auch im Endneolithikum beibehalten wurde (wenn auch die Besiedlungsdichte vielleicht abgenommen hat) und gleichzeitig eine bis dahin nicht so feststellbare Ausweitung der Besiedlung stattfand, indem erstmals in größerem Umfang »unfruchtbarere« Sandflächen und höhere Mittelgebirgslagen aufgesiedelt wurden. Den endneolithischen Kulturen kommt durch ihre »binnenkolonialisatorische« Tä-

tigkeit für die Geschichte der südhessischen (Sandflächen) und der beginnenden Inbesitznahme der Mittelgebirgslandschaften eine erhebliche Bedeutung in der Entwicklung der prähistorischen Kulturlandschaft Hessens zu. Im Flugsandgebiet der Kelsterbacher Terrasse zwischen Offenbach und Langen sowie bei Rüsselsheim konnten relativ viele Siedlungsspuren aus dem Endneolithikum festgestellt werden, in einer typischen Lage auf Sandkuppen oder Dünenzügen stets in Nähe zu den raren Wasserstellen. Spuren von Hausbauten fehlen hier wie auch in den Lößgebieten immer noch, so daß man auch annimmt, der archäologisch schwer feststellbare Blockbau sei vielleicht die vorherrschende Bauform gewesen. Grundrisse von rechteckigen, leicht eingetieften Häusern wurden im Mittelrheingebiet festgestellt.

Die überlieferte Keramik aus solchen Siedlungsstellen ist nur sehr fragmentarisch erhalten und läßt sich, wenn die charakteristisch verzierten Scherben fehlen, kulturell und zeitlich relativ schwer einordnen. Da in den Gräbern nur wenige Formen vorkommen, die ja nur eine Auswahl der Haushaltsware sein kann, gibt es über den Umfang der »Begleitkeramik« kaum Anhaltspunkte; es scheint aber, daß eine größere Gruppe von leistenverzierter Ware in diesen Zusammenhang gehört.

Anhaltspunkte für die Wirtschaftsweise der endneolithischen Gruppen gibt es leider aus Hessen noch nicht. Aus der unterschiedlichen Landschaftsbesiedlung kann auf eine differenzierte, dem jeweiligen Ökotyp angepaßte Wirtschaftsform geschlossen werden. Die fruchtbaren Böden wurden sicherlich weiter als Ackerflächen genutzt; Abdrücke von Weizenarten und Gerste wurden an mitteldeutschen Bechern gefunden, Spuren von Hakenpflügen in den Niederlanden. Pollenanalysen aus anderen Regionen zeigen für das Endneolithikum eine stärkere Waldlichtung und zunehmende Verheidung, auch wenig Getreidevorkommen, so daß auf stärkere Viehzucht geschlossen werden kann. Es kommen vor Rind, Schaf/Ziege und auch Schwein, das gerade für die Glockenbecherkultur häufig belegt und kein »wanderndes« Haustier ist.

Älteste Metallfunde in Hessen: Früher Bergbau auf Kupfer?

Nachdem wir schon kurz auf die kleinen Spiralröllchen aus den Galeriegräbern Hessens (s. S. 166) aufmerksam gemacht und bemerkt hatten, daß wahrscheinlich ehemals viel mehr Kupferschmuck in den Gräbern enthalten war, der aber geraubt wurde, ja daß nicht ausgeschlossen werden kann, daß auch die noch ältere Michelsberger Kultur kupferne Beile besaß (Beil von Baunatal-Hertingshausen), stammen die »gewichtigeren« Funde aus dem Endneolithikum Hessens. Es sind dies die kupfernen Hammeräxte vom Typ Eschollbrücken, die kupfernen Doppeläxte vom Typ Zabitz sowie die ältesten Kupferflachbeile.

Abb 183

Abb 96, 97,
98

Um die kupfernen Hammeräxte rankt sich eine uralte Diskussion, die insgesamt für das Verhältnis von steinernen zu metallenen Äxten und Beilen gilt: sind sie gegenseitige Imitationen und welches Material ist das Vorbild? Im Falle der kupfernen Hammeräxte dürfte die Formverwandtschaft zu den steinernen, facettierten Hammeräxten

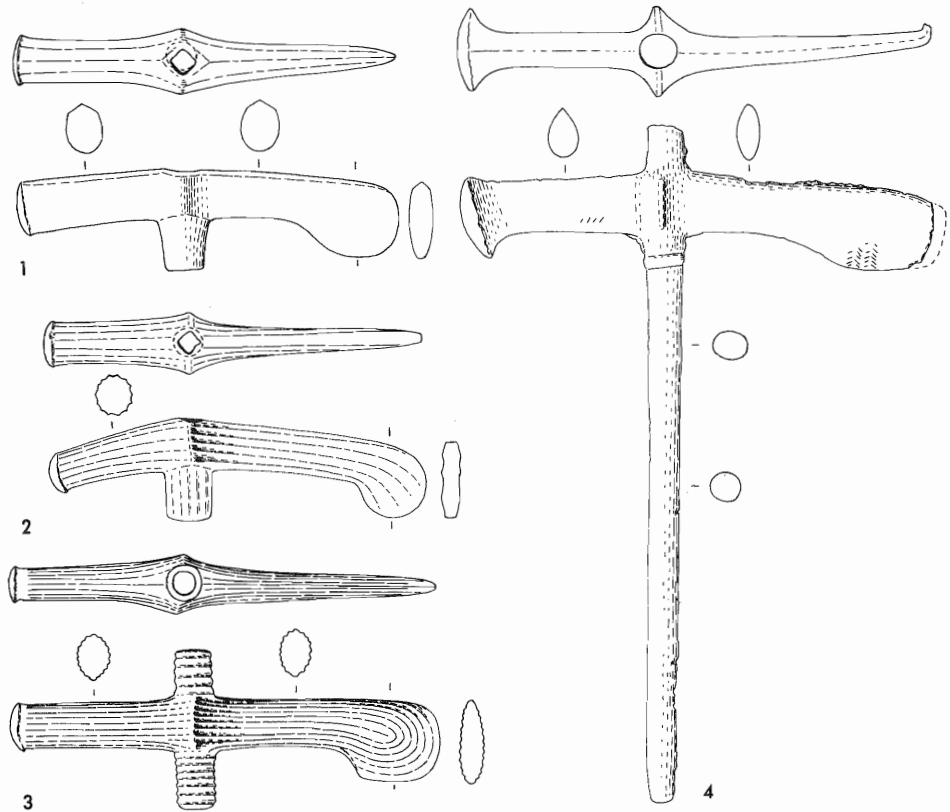


Abb. 96 Kupferne Äxte vom Typ Eschollbrücken (nach K. Kibbert). 1. 2 Pfungstadt-Eschollbrücken, 3 »Gegend von Mainz«, 4 Bebra.

sehr klar sein, was noch dadurch unterstrichen wird, daß bisher von den metallenen Stücken nur zehn überliefert sind gegenüber Hunderten von Steinvorbildern. Von diesen zehn lieferte allein Hessen drei Exemplare (zwei aus dem Eschollbrückener Moor, eines von Bebra [mit Metallstiel]), mit »Gegend von Mainz« möglicherweise ein viertes. Es handelt sich um schwere Metallhammeräxte aus unlegiertem Kupfer mit verbreiteter, abgesetzter Bartschneide (stets stumpf), einer Schafttröhre bzw. stattdessen einem Metallstiel (L. 40 cm). Die Oberfläche der Äxte ist flächendeckend flach gerieft. Die Länge schwankt von 19,9 bis 32,2 cm, das Gewicht von 750 g bis 1107 g, bei der Stielaxt von Bebra beträgt es fast 2,5 kg. Gefunden wurden die Äxte alle außerhalb von Grabverbänden, zwei der hessischen in Mooren, so daß schon immer Fragen nach ihrer Tauglichkeit als echte Waffen, Hoheits- oder Kultgegenstände aufgeworfen wurden. Die Formverwandtschaft zu den frühen facettierten Hammeräxten der älteren Schnurkeramik gibt genügend Anhaltspunkte für ihre zeitliche Einordnung. Verbrei-

tet sind diese Äxte mit deutlichem Schwerpunkt im Rhein-Main-Gebiet, nördlichen Mittelgebirge und Nordwestdeutschland (in Kerngebieten der Einzelgrabkultur) und mit einem Ausreißer jeweils in Mähren (das zweite Stück mit Metallschaft) und der Schweiz. Sie werfen ein grelles Licht auf die selektive Fundüberlieferung des Endneolithikums.

Die zweite Gruppe kupferner Schwergeräte bilden die Doppeläxte vom Typ Zabitz. *Abb 97* Aus Hessen liegen solche aus der Fulda bei Kassel-Waldau und »Gegend von Wiesbaden« sowie auch möglicherweise »Gegend von Mainz« vor. Die Länge der langschmalen Kupferäxte beträgt zwischen 35–40 cm, die Breite 7–10 cm, in der Mitte der Äxte am kleinen »Schaftloch« nur 5–6 cm. Die offenbar im Zweischalenguß hergestellten Doppeläxte sind stellenweise bzw. ganz mit einer Fischgrätenverzierung versehen, ein vielfach für eine Datierung in die Zeit der Fischgrätenbecher (Westdeutsche Becherguppe der Einzelgrabkultur) herangezogenes Argument. Aufgrund der frappierenden Übereinstimmung im Verbreitungsbild der bisher 32 bekannten Doppeläxte vom Typ Zabitz – die Schwerpunkte liegen im nördlichen Oberrhein, im Wesergebiet und vor allem in Mitteldeutschland – auch aufgrund ihres Umrißbildes brachte unlängst

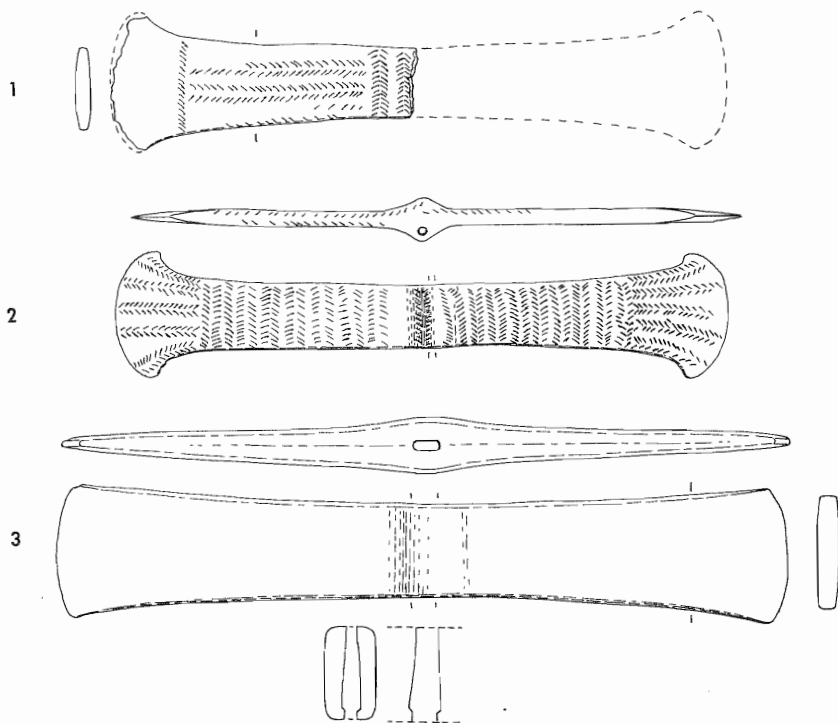
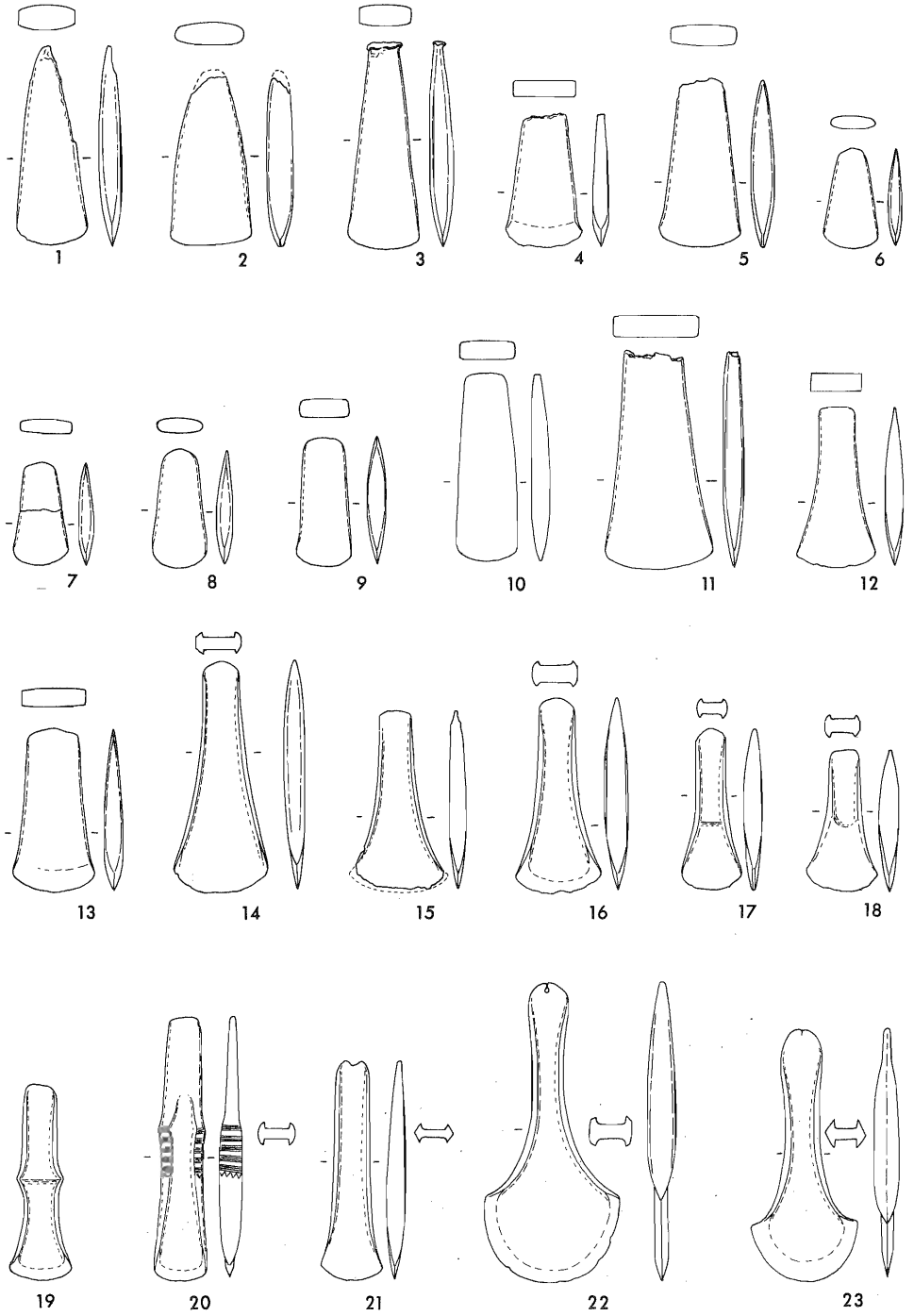


Abb. 97 Kupferne Doppeläxte aus »Gegend von Wiesbaden« (1), »Mainz« (2) und aus dem Altfulda-Lauf bei Kassel-Waldau (3).



K. Kibbert sie mit den Metopenbechern der jüngeren Glockenbecherkultur in Verbindung. An ihrem vorbronzezeitlichen Alter dürfte auch wegen ihres Materials nicht zu zweifeln sein, wenngleich es schwer fällt, Assoziationen zu den ägäischen Kult-Doppeläxten der Bronzezeit zu unterdrücken. Gerade wegen dieser Verwandtschaft ist viel über einen möglichen kulturellen Zusammenhang diskutiert worden, die vor allem die Funktion betrifft. Auch bei den mitteleuropäischen Doppeläxten vom Typ Zäbitz gibt es keine Zweifel, daß sie nicht zum täglichen Gebrauch bestimmt waren. Eine Schäftung war bei dem kleinen »Schaftloch« gar nicht möglich. Wie bei den Eschollbrückener Äxten bleibt auch hier die Vermutung nach ihrer Verwendung als Hoheits- oder Kultsymbol; deutlicher ist aber vielleicht bei ihnen auch eine Barrenfunktion zu erkennen. Sie waren vielleicht die Handelsform eines sehr begehrten



Abb. 99 Pingenfeld von Sontra (Zustand 1986).

Abb. 98 Typologische und zeitliche Entwicklung kupferner und bronzener Beile in Hessen. Flachbeile (1–13) und Randleistenbeile (14–23) (nach K. Kibbert). 1 Baunatal-Hertingshausen, 2 Otzberg-Lengfeld, 3 Schweppenhausen? 4 Gießen, 5 Bad Nauheim-Steinfurth, 6 Wabern-Uttershausen, 7 Gegend von Marburg, 8 Langenselbold, 9. 11 »Nordhessen«, 10 Pohlheim-Holzheim, 12 Münchhausen, 13 Schlitz-Bernshausen, 14. 21 Wiesbaden, 15 Kassel, 16 Groß-Gerau, 17 Darmstadt, 18 Riedstadt-Erfelden, 19 Bad Sooden-Allendorf, 20 Großenlüder, 22 Langen, 23 Heusenstamm.

neuen Rohstoffes – Kupfer –, die in einer Zeit neuer Technologien und Wertvorstellungen auch kultisch umgeformt wurde; immerhin wiegt die Axt aus der Fulda bei Kassel-Waldau 3,5 kg.

Weniger spektakulär als die kupfernen Hammer- und Doppeläxte sind die kupfernen Flachbeile Hessens geformt, die sich von ihren steinernen Verwandten, den Rechteckbeilen, oft nur durch ihr Material unterscheiden. Nach ihrer geometrischen Umrißform in Dreieck-, Trapez-, Rechteck- und geschweifte Beile gliederbar, beginnen sie vermutlich schon im Jungneolithikum (vielleicht Wartberggruppe) und reichen bis zum ausgehenden Endneolithikum, wo sie von den frühen Randleistenbeilen (vgl. Fund von Kassel-Rothenditmold) abgelöst werden. Keines der ca. 20 hessischen Beile stammt aus einem geschlossenen Fund. Sie sind als Zufallsfunde auf uns gekommen, waren aber vielleicht ehemals sog. Einstükniederlegungen.

Der auch gegenüber den Nachbarlandschaften relativ starke Fundniederschlag kupferner Geräte in Hessen hat schon immer zur Vermutung geführt, daß die zahlreich vorkommenden Kupferlagerstätten der Zechsteinformation (Kupferschiefer) in Mittel- und Nordhessen (Frankenberger Revier, Richelsdorfer Gebirge, Witzenhausen – Eschwege) seit dem Endneolithikum ausgebeutet wurden. Da bisher in Hessen noch keine montanarchäologischen Untersuchungen durchgeführt wurden, fehlen einstweilen entsprechende Befunde. Der intensive, im Spätmittelalter einsetzende Bergbau auf Kupfer hat wohl vielfach die Spuren eines urgeschichtlichen Altbergbaus beseitigt. Einfacher Abbau in Form von Pingen oder eines Duckelbaues gibt es in Mengen in Niederhessen, u. a. in einem schön erhaltenen Feld bei Sontra. Spektralanalytische Untersuchungen der Kupfergeräte Hessens ergaben, daß sie aus reinem Kupfer bestehen, mit unterschiedlichen natürlichen »Verunreinigungen« in Form von Arsen (jedoch nicht bei den Hammeräxten Typ Eschollbrücken), Antimon, Nickel und Blei. Bemerkenswert einheitlich sind in ihrer Zusammensetzung eine Gruppe von Doppeläxten, darunter die von Kassel-Waldau, die im Weserbergland und Vorland vorkommen, offenbar Ausstoß einer Regionalwerkstatt.

Neolithische Besonderheiten

Die sich im Jung- und Endneolithikum abzeichnende Tendenz, außerhalb von Siedlungen und Gräbern Sachbesitz aus unterschiedlichen Gründen zu deponieren, erstreckte sich auch auf andere Fundgruppen und Materialien. Ist bei der schnurkeramischen Amphore von Kelsterbach mit ihrem kupfernen Inhalt (Armspiralen und 106 Rohperlen) noch der Schmuck- bzw. Ausstattungscharakter sichtbar, sind andere

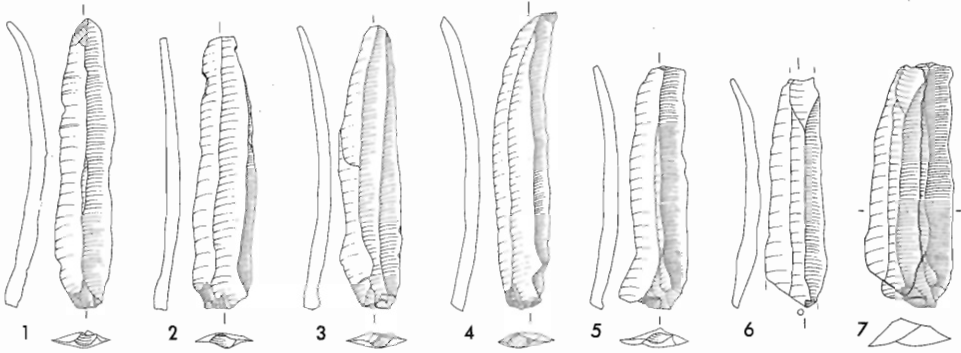


Abb. 100 Rüsselsheim. Depotfund von sechs Silexklingen, davon zwei (5.6) aufeinanderpassend (7).

Depotfunde schwieriger zu interpretieren. Dazu gehören auch die Horte von langschmalen Klingen aus grauem und gelblichgrauem Feuerstein, die stets ohne Beifunde auf uns gekommen sind: Wettenberger Forst (4 Klingen), Bad Orb (5 Klingen), Rokenberg (9 Klingen), Frankfurt am Main-Obereschbach (5 Klingen, aus einem feuchten Wiesengelände stammend) und Rüsselsheim (6 Klingen). Der Feuerstein stammt aus der Maasregion. Vielleicht sind diese Deponierungen auf dem Hintergrund der langen Prachtklingen aus honiggelbem Grand-Pressigny-Feuerstein zu erklären. Offenbar besaßen sie einen so hohen Wert, daß es sich lohnte, ersatzweise aus anderen Varietäten imitiert zu werden. Vielleicht gehören diese Klingendepots noch in die Zeit der Michelsberger Kultur.

Abb 100

Ebenso wertvoll wie Kupfer waren sicherlich auch noch andere Mineralien, so z. B. der in der Alpenregion zu gewinnende grünliche Jadeit, aus dem im Rhein-Main-Gebiet einige prachtvoll überschiffene spitznackige, sehr flache Prunkbeile (darunter fünf in einem Lederbeutel verwahrte Beile von Mainz-Gonsenheim) vorliegen (allein neun aus dem Frankfurter Stadtgebiet, Hofheim). Sie werden gewöhnlich wegen ihrer Westverbindungen der Glockenbecherkultur zugeschrieben.

Taf 10

Weitere Fund- und Materialgruppen lassen sich innerhalb des hessischen Neolithikums nur schwer zeitlich und kulturell einordnen. Dies gilt für die zahlreichen mittelneolithischen Arbeitsäxte (»Breitkeile«) genauso wie für eine jungneolithische verzierte Doppelaxt aus Stein (Stadtallendorf), nach Parallelen aus Bayern und Böhmen wohl wartbergzeitlich, gleiches gilt für den Rest einer »Amazonen-Axt« von Bad End-

Tafel 14 a Beile aus Wiedaer Schiefer als Beigaben in niederhessischen Megalithgräbern

Tafel 14 b Bernstein- und Kupferschmuck aus niederhessischen Megalithgräbern.

Scheibenförmige Perlen von Naumburg-Altendorf und axtförmige Perle von Calden sowie Nachbildung der Spirale von Altendorf

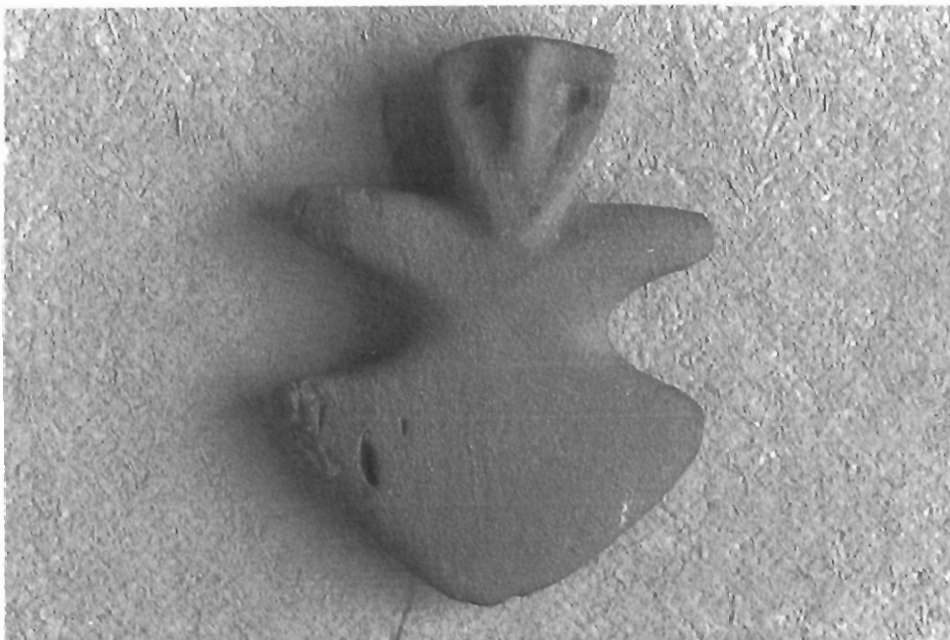


Abb. 101 Weilmünster-Dietenhausen. Kalksteinidol kleinasiatischer Herkunft.

bach-Wommelshausen sowie für die Gruppe der sog. »Vogtländischen Spitzhauen« (z. B. Frankershausen) und die aus Kiesgruben und Flüssen stammenden T-förmigen Geweihäxte.

Abb 101 Den Abschluß möge ein kleines Steinidol von Weilmünster-Dietenhausen bilden, das unter der Aufschüttung eines hallstattzeitlichen Hügels gefunden wurde. Seine nächsten Parallelen findet es erst in vorderorientalischen Fundverbänden des 3. Jahrtausends. Wie es von dort in die Lahnregion gekommen ist, wissen wir nicht, es bleibt aber ein Endpunkt langgezogener Kontakte innerhalb der Alten Welt.